

Theologische Revue.

In Verbindung mit der theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

Halbjährlich 10 Nummern
von mindestens 12-16 Seiten.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen
und Postanstalten.

von

Professor Dr. Franz Diekamp.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung,
Münster i. W.

Bezugspreis
halbjährlich 5 M.

Inserate
25 Pf. für die dreimal
gespaltene Petitzeile oder
deren Raum.

Nr. 17/18.

9. November 1914.

13. Jahrgang.

Das Neue Testament und die Stoa:
Bonhöffer, Epiktet und das Neue Testament
(Weber).
Hudal, Die religiösen und sittlichen Ideen des
Spruchbuches (Heinisch).
Schlatter, Das Alte Testament in der Johan-
neischen Apokalypse (Rohr).
Bousset, Kyrios Christos (Esenberger).
Seeburg, Der Ursprung des Christusglaubens
(Esenberger).
Hörmann, Untersuchungen zur griechischen
Laienbeicht (Adam).
Clarke, St. Basil the Great (J. Schäfer).
Pschmidt, Leo der Große als Prediger (Wilbrand).
Görrijs, De Denkbeelden over Oorlog en de Be-
moeningen voor de Vrede en de elfde eeuw
(Albers).

Grauert, Magister Heinrich der Poet in Würz-
burg und die römische Kurie (Koeniger).
Jungnitz, Die Breslauer Weihbischöfe (Eubel).
Sabatié, La Révolution et l'Eglise en Province:
Debortier, évêque constitutionnel et le clergé de
Rodez (Allmang).
Sabatié, Les massacres de Septembre. Les mar-
tyrs du clergé (Allmang).
Sträter, Die Jesuiten in der Schweiz 1814—1847
(Ludwig).
Kißling, Geschichte des Kulturkampfes im Deut-
schen Reiche. 2. Bd. (Seppelt).
Lehmann, Der Buddhismus als indische Sekte,
als Weltreligion (Wecker).
Bainvel, De vera religione et Apologetica
(Micheliß).

Bainvel, La vie intime du catholique (Miche-
litsch).
Scheel, Die Theorie von Christus als dem zwei-
ten Adam bei Schleiermacher (Esser).
Weinand, Antike und moderne Gedanken über
die Arbeit (Seipel).
Franz, Der soziale Katholizismus in Deutschland
bis zum Tode Kettlers (Rosenberg).
Geyer, Durch Sand, Sumpf und Wald (Seppelt).
Rauschen, Marx und Schmidt, Illustrierte
Kirchengeschichte (Chr. Schulte).
Von Alten, Geschichte des altchristlichen Ka-
pitells (Kaufmann).
Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Das Neue Testament und die Stoa.

Um das Verhältnis zwischen dem Neuen Testamente und der Stoa zu bestimmen, bietet sich auf seiten der letzteren kein geeigneteres Vergleichsobjekt, als die Lehrvorträge Epiktets, eines der treuesten Anhänger der alten Stoa. Epiktets eigentliche Lehrtätigkeit fällt zwischen 100 und 130, seine Vorträge wurden jedoch erst um 130 von Arrian aufgezeichnet. Sein Ziel war vorwiegend praktisch: aus der Rüstkammer der altstoischen Lehre holt er diejenigen Sätze hervor, die ihm als unentbehrlich für eine vernunftgemäße, gottwohlgefällige Lebensführung erscheinen. Unter allen Schriftstellern der Antike steht er, was den ethisch-religiösen Gehalt seiner Philosophie anlangt, dem Christentum am nächsten. Ist die unleugbare Verwandtschaft beider durch literarische Abhängigkeit zu erklären? Wenn ja, ist Epiktet durch das N. T. beeinflusst oder umgekehrt? Letzterer Fall ist, solange die Annahme, daß alle neutest. Schriften aus dem 1. Jahrh. stammen, wissenschaftlich festgehalten werden kann, aus chronologischen Gründen ausgeschlossen; läßt sich aber wahrscheinlich machen, daß Schriftsteller des N. T. von Epiktet beeinflusst sind, so sind deren Schriften nach 130 anzusetzen, und das ist für die Radikalkritik günstig. Hat hingegen Epiktet nachweislich neutest. Schriften berücksichtigt, so sind diese im 1. Jahrh. geschrieben und schon verbreitet worden. Th. Zahn hatte 1894 (Der Stoiker Epiktet und sein Verhältnis zum Christentum, Rektoratsrede) zu beweisen versucht, daß Epiktet neutest. Schriften gelesen und religiöse Ideen und Lebensregeln des N. T. sich angeeignet habe, aber seitens der Kritik keine Zustimmung gefunden. Zahns These wurde sodann 1906 von dem holländischen Gelehrten K. Kuiper wieder aufgegriffen und mehr vorsichtig und weniger zuversichtlich mit neuen Argumenten vorgetragen. Sein Landsmann van den Bergh van Eysinga, gegenwärtig der Wortführer der Radikalkritik, trat ihm in der holländischen Zeitschrift »Museum« 1907 entgegen und be-

hauptete z. B. zu der Parallele zwischen Epikt. II 8, 12 und 1 Kor. 10, 31, er finde zwischen beiden Stellen keinen Zusammenhang, würde aber, falls doch ein solcher bestünde, lieber den Spruch des Paulus für eine kurze Nachbildung der ausführlichen Epiktetstelle halten.

Bei dieser Sachlage war es erwünscht und verdienstvoll, daß ein Epiktetkenner wie Prof. Dr. phil. Bonhöffer, Bibliothekar an der kgl. Landesbibliothek zu Stuttgart, Verfasser von »Epiktet und die Stoa« (1890) und »Ethik des Stoikers Epiktet« (1894), sich der Aufgabe unterzog, die Beziehungen zwischen Ep. und dem N. T. gründlich zu untersuchen und klarzustellen.¹⁾ Das erste Resultat ist: Epiktet ist vom N. T. völlig unabhängig, ebenso das N. T., insbesondere auch Paulus, von Epiktet (S. 1—81). Soweit hat Bonhöffer m. E. unbedingt recht und sein Ergebnis ist ein endgültig abschließendes.

B. dehnt aber seine Untersuchung weiter aus: Ist das N. T. von der Stoa abhängig? Epiktet bietet ja materiell wenig Eigenes und Originelles, sondern nur die allgemeine orthodoxe Lehre der Stoiker. Anklänge an das N. T., die sich etwa bei Ep. finden, würden also auf eine Bekanntschaft der Schriftsteller des N. T. mit der Stoa schließen lassen; das liegt viel näher, als auf eine Abhängigkeit des Ep. vom N. T. zu schließen. Es fragte sich also: Zeigen die Schriften des N. T. oder wenigstens einzelne von ihnen in Wortschatz und Begriffsmaterial, ja vielleicht auch in den religiösen und ethischen Anschauungen eine Einwirkung der stoischen Philosophie? An das von Clemen (Die religionsgeschichtliche Erklärung des N. T. 1909) zusammengetragene Material sich haltend, weist Bonhöffer (S. 89—98) nach, daß bei den Synoptikern und verwandten Schriften (1 Petr.; Jak.; 1 Joh.) von einer solchen Einwirkung keine Rede sein

¹⁾ Bonhöffer, Adolf, Epiktet und das Neue Testament. [Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten, herausgegeben von Richard Wünsch und Ludwig Deubner. X. Bd.] Gießen, Töpelmann, 1911 (XII, 412 S. gr. 8°). M. 15.

kann und daß vielmehr zuweilen sehr oberflächlich mit der Ausbeutung und Ausdeutung angeblicher Parallelen verfahren wird; was aber Paulus anlangt, so prüft B. (S. 98—178) den Wortschatz, den Stil, besonders bedeutungsvolle Worte und Begriffe, zuletzt einzelne stoisierende Aussprüche und kommt zu dem Ergebnis, „daß auch solche Ausdrücke, Redensarten und Gedanken, die auf den ersten Blick überraschende Ähnlichkeit mit Stoischem haben, bei näherer Untersuchung doch so verschieden, ja oft von ganz entgegengesetzter Bedeutung sind, daß eine genauere Kenntnis der stoischen Lehre und eine bewußte Anlehnung an sie bei Paulus nicht angenommen werden kann.“ Dieses Urteil steht in Gegensatz zu der bei den Religionsgeschichtlern zurzeit vorherrschenden Meinung über den Einfluß der Stoa auf Paulus und ist m. E. im wesentlichen wohlbegründet. Modifizierungen und Näherbestimmungen, wie hoch der mittelbare Einfluß der hellenischen Umgebung, in der Paulus aufwuchs, und der nichtstoischen Philosophie auf die Formulierung seiner Gedankenwelt anzuschlagen ist, werden von weiteren Untersuchungen zu erwarten sein.

Hat B. im „ersten Buch“ die Frage der Abhängigkeit Epiktets vom N. T. und des N. T. von der Stoa behandelt und durchgängig verneint, wobei schon vielfache Gelegenheit sich bot, die Beziehungen zwischen der christlichen und stoischen Lebensanschauung zu erörtern, so war all das nur Vorbereitung zum „zweiten Buch“ (S. 195—390), in welchem für B. „der Schwerpunkt des Ganzen“ (S. VIII) liegt: „Vergleichung Epiktets und des N. T.“ in Hinsicht auf religiös sittlichen Gehalt und Wert. Alle Anerkennung verdient die Sorgfalt, mit der B. den beiderseitigen Wortschatz vergleicht, indem er drei Listen von je 200 charakteristischen Wörtern (a. gemeinsame, b. dem Epiktet, c. dem N. T. als Sondergut eigene) zusammenstellt und sehr anregend erläutert (S. 198—281), ebenso die lehrreiche Art, in der B. über 100 (größtenteils von Wetstein bis Heinrici und Lietzmann wohl gebuchte) Parallelstellen zwischen Ep. und N. T. bespricht und eine Verwandtschaft der Gedanken, die auf den Kern der ganzen Lebensanschauung zurückgeht, nachzuweisen sucht (S. 282—338). Zuletzt stellt B. die Lebensanschauungen des Ep. und des N. T. nach ihrem Gesamtcharakter, ihren wichtigsten religiösen und ethischen Grundsätzen und Gedanken (Stellung zu Gott; zum Leben und zur Welt; zur Sünde; zur menschlichen Gesellschaft) und ihrem Gesamtwert (geistige Bedeutung und geschichtliche Mission des Stoizismus) sowie dessen Bedeutung für die Gegenwart gegenüber (S. 341—390). Auch diese Gesamtvergleiche ist hochinteressant und überaus lehrreich, zumal B. Urteile neuerer Forscher — sowohl zustimmende als entgegengesetzte Urteile — reichlich berücksichtigt und die Diskussion stets mit vornehmer Sachlichkeit führt; sie reizt aber vielfach zu Widerspruch, weil B. die Ethik des Ep. und der Stoa zu überschätzen und fast als gleichwertig mit der christlichen Ethik auf gleiche Stufe wie diese zu rücken scheint.

Es ist ja erklärbar, daß B. für seinen Epiktet, in den er sich hineingelebt hat, und für dessen Idealismus, dessen „stählende und tröstende Kraft“ er innerlich erfahren (S. 389), eine große Vorliebe gewonnen hat und mit vollster Überzeugung als Anwalt auftritt. Er verkennet nicht die Vorzüge der christlichen Ethik, was die religiöse Fundamentierung anlangt: „Wirklicher Theismus“, „positive Offenbarung und Heilstat Gottes“, mehr „Herzlichkeit und Gefühlswärme“ der christlichen Frömmigkeit, weil hier „Person gegen Person steht“ und „der Mensch überzeugt

ist, daß er gar nichts ist von sich selbst, sondern alles, Inneres wie Äußeres, lediglich Gottes Gnade verdankt“ (S. 344), läßt aber zugleich die Frage offen, „ob nicht andere unausrottbare Bedürfnisse des menschlichen Geistes dem christlichen Theismus zum Opfer gebracht werden müssen.“ Für die Religiosität des Ep. nimmt B. „in vollem Maße“ und zum Teil in höherem Maße in Anspruch, was man als Hauptvorzüge der Religion des N. T. betrachte: „eine lebendige Verbindung von Religion und Moral, von Glauben und sittlichem Leben“; „die stark optimistische, im innersten Grund freudige und getroste Lebensauffassung“, wobei oft „der Christ mit all seinem Glauben doch wesentlich unter dem Niveau des Lebensgefühls und der Lebensfreudigkeit bleibt, welche der Stoiker, allerdings auch wieder nur der echte Stoiker, besitzt“ (S. 349); „eine völlig idealistische Welt- und Lebensbetrachtung und die Überwindung aller materiellen Gesinnung“ („in der Geringschätzung der Erdengüter tut es Ep. dem N. T. zum mindesten gleich, in der inneren Erhebung über alles Erdenleid und Menschenübel geht er womöglich noch über dieses hinaus . . . Der Stoiker weiß der Welt weit mehr Reiz abzugewinnen als der Christ . . . Die Religion des N. T. weist eine erhebliche Beimischung von dualistischen und asketischen Anschauungen auf, die bei Ep. entweder ganz fehlen oder doch nur in viel geringerem Grade vorhanden sind“ S. 350); der „sittliche Ernst“ mit dem „Grundsatz der Treue im Kleinen“. Daß Ep. und Stoa mit ihrem bloßen Vernunftstandpunkt und Diesseitigkeitsstandpunkt dem N. T. nachstehen, gibt B. zu, bestreitet aber, daß die stoische Selbstgenügsamkeit (Autarkie) — der Gegensatz der christlichen Demut — tadelswert sei oder etwas von Selbstgerechtigkeit oder Tugendstolz nach Pharisäerart an sich habe, weist auch den Vorwurf des stoischen Egoismus und der Unnatur der stoischen Apathie zurück, und meint: „Das Christentum ist natürlicher, was die ethischen und sozialen oder sympathischen Gefühle betrifft, der Stoizismus ist natürlicher, wenn man die sinnlichen und ästhetischen Gefühle ins Auge faßt“ (S. 357). Was die Stellung zu Gott, zum Leben und zur Welt, zur Sünde, zur Gesellschaft anlangt, so „gilt das große Wort des Johannes „Gott ist die Liebe“ auch bei Ep.“, „ja in gewissem Sinne noch mehr“ (358); „alle abergläubische Angst ist noch sicherer überwunden als im N. T.“ (363). „Was beiden fehlt, ist ein lebendiges und kräftiges Interesse an der Verbesserung der äußeren Lebensbedingungen, an dem Fortschritt der menschlichen Kultur. In weit höherem Grade ist dies freilich der Fall beim Christentum“ (364). Im Reuegefühl „erreicht Ep. das Niveau des N. T. nicht; in Wirklichkeit aber dürfte die christliche Reue an Ernst und Tiefe meistens zurückstehen hinter dem, was Ep. an ihrer Stelle verlangt“ (372). „Diese (stoische) Demut folgt aber ganz notwendig aus der Höhe und Reinheit des sittlichen Ideals, das die Stoiker aufgestellt haben und das auch durch das Christentum nicht übertroffen werden konnte.“ „Doch kann man in der Motivation des sittlichen Handelns dem N. T. einen Vorzug zuerkennen: „Das persönliche Motiv der dankbaren Liebe zu Gott und seinem Sohne.“ „Der Glaube hat eine bewahrende und sittigende Kraft, der die Philosophie nichts an die Seite zu stellen vermag“ (374 f.). „Die christliche Idee des Gottesreiches, einer christlichen Menschheit, kann ihre Abkunft vom stoischen Kosmopolitismus nicht verleugnen“ (376). „In der Übung werktätiger Nächstenliebe scheint das Christentum vor der Stoa den unbestrittenen Vorzug zu verdienen . . . Rein ethisch betrachtet hat Ep. die Pflicht der Humanität ebenso hoch gewertet und ebenso nachdrücklich ans Herz gelegt wie das N. T.“ (380 ff.). „Wenn die Idee von dem absoluten Wert jeder einzelnen Menschenseele, die Idee der Freiheit von der Welt in Gott und durch Gott das Höchste am Christentum ist, so hat die Stoa dieses Höchste in ihrer Weise auch gehabt“ (384). „An ethischer Kraft war die Stoa dem Christentum nicht inferior“ (385). „Es ist gewissermaßen das tragische Geschick der Stoa, daß sie, die erstmals den Grundsatz der Gleichheit der Menschen und des gleichen Anspruchs aller auf den Besitz der Wahrheit und den Vollgenuß der Menschenwürde verkündigt hat, durch ihre historische Gebundenheit an die Lehrformen des aristokratischen Partikularismus gehindert war, ihre universelle Mission zu erfüllen“ (388). B. schließt: „Der einzelne wird heute und immerdar am ehesten dann zu einem wahrhaft freudigen, auch die schwersten Erschütterungen überdauernden Lebensgefühl gelangen, wenn er sich an die christliche oder an die stoische Ethik hält oder noch besser an beide zugleich. Wenn die erstere den großen Vorzug hat, daß sie das Gefühl unendlich tiefer und kräftiger anregt und befriedigt, so hat die letztere das Gute, daß

sie, als rein auf die Vernunft gegründet, von allen Wandlungen philosophischer Theorien und religiöser Vorstellungen unabhängig und deshalb in höherem Grade frei von vergänglichen Elementen ist“ (390).

Gegenüber solcher Überschätzung des Ep. und der Stoa und Unterschätzung des Christentums ist festzustellen: 1. Die abweichenden Urteile, die B. selbst notiert, wie von Wendland, Hilty, Capelle, Norden, Böhmer, Pfeleiderer, Hausrath, J. Weiß, hat er nur zum Teil entkräftet; ebenso hat er die Gegeninstanzen Bultmanns (Z. f. die neutest. W. 1912, 97—110. 177—191) nur zum geringsten Teile zurückgewiesen (ebd. 281—292). 2. Es ist ungerecht und methodisch unzulässig, das Hohe, was Ep. forderte, und das Mindere, was Durchschnitschristen leisten, in Vergleich zu stellen, was B. mehrmals tut. Schon die Kirchenväter haben geschrieben, daß die Weltweisen es verstehen, den Mund voll zu nehmen und in schönen Worten und ethischen Forderungen den Meister zu spielen, daß aber von den Christen gelte *Magna non loquimur, sed vivimus*. Auf das Tun und den Erfolg kommt es an. Ep. und die Stoa haben nicht einmal den Versuch gemacht, die Massen zu bekehren; das Christentum hat die Erde erneuert. Nicht ist der Stoizismus gefallen, „als sich in der alten Welt keine Seele mehr fand, so mutig und stolz, um sich angezogen zu fühlen von der Strenge und hohen Größe seiner Lehre“ (367), sondern weil das Christentum unendlich mehr bot. 3. B. will Ep. mit dem N. T. (nicht mit dem „Christentum“) vergleichen (341). Diese Unterscheidung zwischen N. T. und Christentum paßt zwar für unsere Zeit eines eklektischen und modernistischen Christentums, wo man mit den Dogmen des N. T. keinen rechten Ernst macht und vornehmlich die Ethik desselben hochschätzt, läßt sich aber nicht durchführen. Denn die Religion des N. T. war von Anfang an keine Buchreligion, sondern eine Lebensreligion; und das N. T. ist die Beurkundung jener Frohbotschaft, die in erster Linie Gottes (= übernatürliche) Kraft ist, nur in zweiter Linie (auf Grund des Erlebens dieser göttlichen Kraft) als Gottes (= übernatürliche) Weisheit erkennbar wird (1 Kor. 1, 18. 24). Durch die göttlichen Kraftquellen für ernstes Wollen, die das N. T. vermittelt, durch die unschätzbar wertvolle sittliche Energie, die der Christ aus dem lebendigen Glauben, Hoffen, Lieben, aus den Jenseitsgedanken, aus der völligen Hingabe an Gott und Christus, aus der immer wieder in Gebet und Sakrament erneuerten Gotteinigung und Gottseligkeit gewinnt, wird das Christentum zu einer unvergleichlichen, absoluten Höhe gegenüber dem stoischen Lebensideal mit seinem auf das Diesseits beschränkten Horizont und dem bloßen Appell an das vernünftige Denken gehoben. 4. Was B. am N. T. bemängelt, ist unbegründet. Jesus und seine Boten des Gottesreiches haben es abgelehnt, die äußeren Lebensbedingungen unmittelbar zu fördern, vielmehr zum Ziel sich gesetzt, die unermesslich höheren Werte der inneren Freiheit und Glückseligkeit den Menschen zu bringen und zu schützen gegenüber den Schattenseiten der Kultur, aber eben dadurch die Gläubigen befähigt, die Kulturgüter zu benützen und zu mehren, ohne an der Seele Schaden zu leiden, und durch das Gebot der allgemeinen opferfreudigen Nächstenliebe dazu auch verpflichtet. Nicht mit äußeren Gewaltmitteln, sondern von innen heraus sollte das Christentum die Welt erneuern, konnte also unmöglich die Aufhebung der Sklaverei proklamieren (gegen S. 38¹). 5. Epiktet und Geistesverwandte sind dadurch Brückenbauer und Wegebereiter für das Christentum geworden, daß sie ohne Polemik gegen das N. T. ein hohes Sittenideal aufstellten; soweit ihre Schüler vollen Ernst machten, dasselbe zu verwirklichen, erkannten sie gleich einem Paulus das Ungenügen des eigenen Könnens und wurden so empfänglich für die christliche Frohbotschaft. Wenn neuestens manche Ethiker (389) bei der Stoa wieder anknüpfen und Epiktets Methode der sittlichen Bildung empfehlen, um dem ethischen Skeptizismus und Nihilismus entgegenzutreten, so ist das erfreulich. 6. Der Schlußsatz von B. ist in dem Sinne annehmbar: Auch der glaubensstarke Christ tut gut, die innere Freiheit und Lebensfreude, die ihm der Glaube gewährleistet, zugleich auch philosophisch zu verankern; doppelt genährt, hält besser. Wer sich aber nicht zum christlichen Glauben und Lebensideal aufschwingen kann, der versuche es, ehrlich Ernst zu machen mit dem (durch 1800jährige Denkarbeit und Lebenserfahrung bereicherten) Lebensideal der Stoa; je mehr er aufrichtig ringt, dem natürlichen Sittenideal näher zu kommen, desto mehr wird er, wie Ungezählte vor ihm, geneigt werden, den christlichen Idealismus hochzuschätzen.

Der große Wert der Arbeit B.s liegt darin, daß er

das Material für die literarische und sachliche Vergleichung des Ep. mit dem N. T. überaus reichlich zusammengestellt und sehr anregend besprochen hat, daß er insbesondere zur besseren Würdigung des Ep. dessen Terminologie lehrreich erläutert hat, und daß er den Versuch gemacht hat, die Arbeit nicht bloß für die wissenschaftlichen Interessen, wobei die sorgfältigen Register S. 393—412 wertvoll sind, sondern zugleich auch für sehr ernste praktische Bedürfnisse der Gegenwart nutzbar zu machen. Es gebührt ihm viel Dank seitens der Neutestamentler und der Ethiker.

Würzburg.

Valentin Weber.

Hudal, Dr. Alois, Subdirektor am fürstb. Priesterseminar zu Graz, **Die religiösen und sittlichen Ideen des Spruchbuches**. [Scripta Pontificii Instituti Biblici]. Rom, Päpstl. Bibelinstitut, 1914 (XXVIII, 261 S. gr. 8°). L. 4,50.

Der Verf. der vorliegenden Schrift hat es sich zur Aufgabe gemacht, die religiösen und sittlichen Ideen, welche in den Proverbien vorgetragen werden, zusammenhängend darzustellen, in der Hoffnung, vielleicht auf diesem Wege auch die Abfassungszeit der Sammlungen, aus welchen jenes Buch besteht, genauer bestimmen zu können. Nachdem H. einleitend daran erinnert hat, daß manche Gelehrte persische, andere ägyptische, babylonische, griechische oder auch buddhistische Einflüsse in den Sprichwörtern zu erkennen glaubten, und daß diese Hypothesen bei den Datierungsversuchen nicht ohne Wirkung geblieben sind (S. 1—12), handelt er über die Gottesvorstellung, welche in dem Buche vertreten wird (S. 13—53), wobei er freilich nicht recht passend lediglich diesem Abschnitte die Überschrift „Die religiösen Ideen“ gibt, obwohl er doch nicht in Abrede stellen wird, daß die Weisheit, welche in den folgenden Kapiteln zur Darstellung kommt, auch eine religiöse Idee ist. Die Untersuchung ergibt, daß die Existenz Gottes von den Spruchdichtern einfach vorausgesetzt wird und daß auch die Eigenschaften Jahves, seine Überweltlichkeit, Allmacht und Allwissenheit, seine Heiligkeit und Gerechtigkeit nicht einen Gegenstand der Diskussion bilden. Hierauf wird die subjektive Weisheit (S. 54—95) und besonders sorgfältig die objektive Weisheit (S. 96—182) behandelt.

Bei der Erklärung von Prov. 8, 22 entscheidet sich H. für die Übersetzung „Jahve besaß mich als Anfang seines Weges“ und lehnt das *ἐκτισεν* der LXX ab, berücksichtigt aber in seiner Beweisführung nicht genügend, daß die Übersetzung der LXX nicht ein Schaffen in streng philosophischem Sinne involviert; übrigens bedient H. selbst sich S. 147 der Wendung: die Weisheit wurde gebildet. Das Resultat, zu dem der Verfasser gelangt, ist folgendes: Die göttliche Weisheit, welche Prov. 8, 22 ff. beschrieben wird, ist noch keine Hypostase; sie ist „die Weltidee, die in dem göttlichen Intellekt vor Urzeiten entstanden ist und im Schöpfungsakte zur Realität nach außen in die sichtbare Welt gleichsam eintrat, um ihr das Signum der planmäßigen Ordnung aufzudrücken“ (S. 152). Doch ist der Dichter in den Versen 31—36 etwas über die einfache Personifikation hinausgegangen, so daß der Abschnitt Keime in sich birgt, welche durch die spätere Spekulation weiter entfaltet werden konnten. Die Idee der Weisheit in den Proverbien, welche ohne äußere Beeinflussung von Israel selbst hervorgebracht worden ist, steht in der Mitte zwischen Job 28 und Sirach.

H. geht dann über zur Erörterung der sittlichen Ideen, wobei er vor allem das Familienleben, die staatlichen Verhältnisse und den Lohngedanken berücksichtigt (S. 163—235). Zuletzt (S. 236—248) kommt er auf die eschatologischen Ideen zu sprechen.

S. 249—255 ist das Ergebnis in seinen Hauptmomenten zusammengestellt, wobei auch die Hypothese, daß in den Proverbien sich Aramaismen und Gräzismen fänden, gestreift wird.

H. glaubt, daß die Frage nach der zeitlichen Aufeinanderfolge der Sammlungen auf Grund der in ihnen vorgetragenen Ideen sich nicht entscheiden lasse, daß aber dieselben abgefaßt seien zu einer Zeit, da im Innern Frieden herrschte und die Jhavereligion in unbestrittenem Besitze war, die Gemeinde selbst aber sich der nationalen Selbständigkeit erfreute. Der Verf. datiert also die einzelnen Teile des Spruchbuchs (außer 25—29) in die Epoche vor dem Auftreten der großen Propheten, in die Zeit des Salomo, mit der Einschränkung, daß Kapp. 30 und 31 vielleicht nicht lange vor dem Exil in die Schrift eingegliedert seien und auch einige Sprüche nach Abschluß der hiskanischen Sammlung eingeschaltet sein können. Hier würde sich freilich für den Abschnitt 1—9 sofort die Frage erheben, ob das Buch Job, welches nach H. denselben zeitlich vorangehen soll, in der Zeit des Salomo entstanden ist. Ferner hätte H. sich darüber äußern müssen, wie alt die gesetzlichen Partien in Lev. und Deut. sind, da er meint, daß die Spruchdichter sich an diese angelehnt haben. Wenn H. erklärt, daß er hinsichtlich der Entstehung und Datierung des Gesetzes „auf dem Standpunkte jener Resultate stehe, die die katholische und gemäßigte akatholische Forschung vertrete“ (S. 180 A. 1), so trägt dies wenig zur zeitlichen Bestimmung der Spruchsammlungen bei; besser wäre es gewesen, wenn er jene von den Forschern gemeinsam vertretenen Resultate angegeben hätte.

Jedoch wird man anerkennen müssen, daß der Verf. die Probleme unter völliger Beherrschung der umfangreichen Literatur mit großer Sorgfalt und Besonnenheit behandelt hat und ein im ganzen gewiß richtiges Bild der Gottesidee, der Spekulation über die Weisheit und die Moral gegeben hat, und daß er viel dazu beigetragen hat, die Ansetzung des größten Teils der Proverbien in die Zeit vor dem Exil zu stützen.

Straßburg i. E.

Paul Heinisch.

Schlatter, A., Das Alte Testament in der johanneischen Apokalypse. [Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. 16. Jahrg. 6. Heft]. Gütersloh, Bertelsmann, 1912 (108 S. 8°). M. 3.

Der Verf. will Material liefern, das nach seinem „Urteil die Führung eines historischen Beweises mit einem festen Resultat gewährt“ zur Lösung der Frage, ob die „johanneischen Schriften zusammen dem Gefährten Jesu angehörten“. Er anerkennt, daß die Bejahung derselben „wohl am meisten dem Verdacht ausgesetzt ist, aus einem eigensinnigen oder apologetisch ängstlichen Konservatismus“ zu stammen. Der „starke traditionelle Bestandteil“, der mit der innigen Anlehnung der johanneischen Schriften und namentlich der Apokalypse ans A. T. gegeben ist, verschafft uns „mit großer Kraft die Gemeinsamkeit des religiösen Denkens und Handelns“. Die „Vorstellung, der vierte Evangelist lebe und denke abseits von der exegetischen Tradition der palästinensischen Gemeinde, wird durch den Text beständig widerlegt“. Denn „alles, was als exegetische Überlieferung nachweisbar ist, läßt sich nicht mehr zur Trennung von der Apokalypse vom vierten Evangelium benutzen“ und leistet, weil dem 1. Jahrh. angehörend, zugleich einen Beitrag zur Geschichte der palästinensischen Schriftauslegung und des didaktischen Gottesdienstes des Judentums.

Der Verf. geht die Apokalypse nach der Reihenfolge der Kapitel durch und betrachtet sie im Lichte des zeitgenössischen Judentums. Das Resultat ist folgendes: Die Apokalypse führt „sowohl in ihren fundamentalen

Überzeugungen als in den konkreten Einzelheiten ihrer Bilder zu dem zurück, was ein Jerusalemit oder Chaldäer in seinen Gottesdiensten als die von den Propheten bezeugte Verkündigung des göttlichen Rats vernommen hat“ und deckt sich darin mit der „urchristlichen Weissagung überhaupt“, dagegen läßt sich „nicht ein einziges Wort als Entlehnung aus der Halacha bezeichnen“. Es liegt darin ein christliches Nachspiel zur Trennung der Halacha von der Hagada auf jüdischem Boden. Jene lehnt Joh. ab, diese jedoch nicht, „soweit wirklich die Schrift sie verkündet“, und so hat er wesentlich mitgewirkt „zum Aufbau des Kanons aus den zwei Testamenten“; denn trotz der Trennung vom Gesetz bleibt „die alttest. Schrift der Kanon der Christenheit, weil sie die den göttlichen Rat verkündende Lehre und Weissagung gibt“. Irgend „eine vom jüdischen Gemeinbesitz abgesonderte Tradition“ als Quelle für Joh. anzunehmen, liegt kein Grund vor. „Das Wort Jesu“ allein kommt noch in Frage und trennt den Johannes „von den Apokalyptikern ebensoweit wie vom Rabbinat“. Angebliche Parallelen erklären sich daraus, daß „hier und dort dieselbe exegetische Tradition in ähnlicher Richtung fortgebildet wird“, jedoch liegt die Apokalypstik weiter seitab als die prophetische Tradition des Rabbinates, und so wenig uns mit der Apokalypse „die ganze Religion ihres Propheten vorgelegt“ ist, so wenig ist mit den hier in Betracht kommenden „Hoffnungen des Rabbinats seine ganze Religion beschrieben“.

Für die johanneische Frage ergibt sich: „Wenn wir die johanneischen Schriften trennen, so erhalten wir zwei zeitgenössische Johannes, beide Führer der Kirche der Asia, beide Palästinenser, die nach der Asia ausgewandert sind.“ Der Trennung der Schriften ist dieser Befund „nicht günstig“. Für die palästinensische Schriftauslegung ergibt sich, „daß die Verbindung der Weissagung Daniels mit der gegen Babel, Edom und Tyrus gerichteten Prophetie schon im 1. Jahrh. vollzogen“ und das „Urteil gegen Rom“ darin gefunden wird. Und „die messianische Deutung des Psalters und des zweiten Teils Jesajas“ wird schon für das 1. Jahrh. wahrscheinlich. Die rückwärts blickende Deutung (Beziehung von Schriftworten „auf Ereignisse in der früheren Geschichte Israels“) greift später auf Gebiete über, „wo früher die messianische Deutung die herrschende gewesen war“.

Der Ertrag der Untersuchungen Schlatters ist also ein hochbedeutsamer. Daß auch für die Detailexegeese viele Schwierigkeiten beseitigt werden, sei hier nur angedeutet.

Straßburg i. E.

I. Rohr.

Bousset, D. Wilhelm, Prof. d. Theol. a. d. Universität Göttingen, Kyrios Christos. Geschichte des Christusglaubens von den Anfängen des Christentums bis Irenäus. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1913 (XXIV, 474 S. gr. 8°). M. 12; geb. M. 13.

Bousset will zeigen, was der Glaube aus dem ursprünglich menschlichen Verkünder des Gottesreiches, Jesus von Nazareth, bis zu den Tagen des Irenäus gemacht hat. Die Erkenntnis, Jesus könne nach seinem Tode nicht mehr die Rolle des Königs aus Davids Stamm übernehmen, schuf in Verbindung mit Visionen und vor allem mit dem Eindruck der Persönlichkeit des Meisters und einem gewissen „trotzigen Und dennoch“ in der palästinensischen Urgemeinde rasch die Überzeugung,

der Nazarener sei durch den Kreuzestod zum Danielischen Menschensohn erhöht worden, der zur Rechten Gottes sitzt und einst mit Herrlichkeit zum Gericht kommen wird. Wohl kaum vom Anfang an, aber doch bald wird er dann auch als präexistierend gefaßt. Immer höher steigt er empor. Er wird zum Wundertäter, zum Erfüller der Prophezie, zum Herrn Davids, zum einzigen Gottessohn, zum Bräutigam der Gemeinde, zu dem, der aus eigener Macht die Sünden vergibt. Doch bleibt er immerhin noch primär eine eschatologisch zukünftige Größe.

In der heidenchristlichen Urgemeinde dominiert der auch im Heidentum und besonders im hellenistisch-römischen Herrscherkult bekannte Kyrios-Titel. Jesus ist der Herr, welcher über dem christlichen Gemeinschaftsleben waltet, wie es sich namentlich im Kultus entfaltet. Um den Kyrios schließt sich die Gemeinde in gläubiger Verehrung zusammen, seinen Namen bekennt sie, unter Anrufung seines Namens tauft sie; sie sammelt sich um den Tisch des Herrn, seufzt im inbrünstigen Ruf „Maranatha, komm Herr Jesu.“. Unter Anrufung seines Namens wirkt man Wunder und treibt Teufel aus (S. 105). Jesus ist das Haupt, die Gemeinde sein Leib. Das Korrelat zum Kyrios Christos ist nicht der einzelne, sondern die Gemeinde und zwar zunächst die gottesdienstlich organisierte Gemeinde.

Nachdem man Jesus einmal den Titel „Herr“ gegeben hatte, las man ihn auch in das A. T. hinein und bezog den heiligen Gottesnamen auf ihn. Damit steigert sich die Kyriosverehrung wiederum, ja sie führt dazu, daß sich hier alle Grenzlinien zwischen dem alttest. Gott und dem Christos allmählich zu verwischen beginnen. Als Herr wird Jesus auch zum Objekt des Glaubens und zugleich zu einer gegenwärtigen Größe.

Aus diesem heidenchristlichen Milieu heraus bildet sich die persönliche Christusfrömmigkeit des Apostels Paulus. Sein Glaube faßt sich in dem Satz zusammen: *ὁ δὲ κύριος τὸ πνεῦμά ἐστιν* (2 Cor. 3, 17). Während die Gemeinde den Geist vor allem in Beziehung zum Gottesdienst und Kultus setzt, wird er ihm im allgemeinen das Element des gesamten neuen, christlichen Lebens, das den niederen sündhaften Menschen in seine Gewalt nimmt, ohne jedoch denselben innerlich umzuwandeln (dualistische Psychologie!). In ihm lebt nun der einzelne Pneumatiker (Christusmystik!), doch will Paulus diesen nicht von der Gemeinde losgerissen haben. Gleichsam unter der Wirkung der Pneumalehre wird ihm Christus selbst zum zweiten himmlischen Adam, der vom ersten Adam mit seiner niederen, von vornherein durch den Schöpfer bestimmten und festgelegten Natur wesentlich verschieden ist, der sich selbst von seinem Fleische, uns zum Vorbild, erlöste und uns durch seinen Tod vor allem vom Fluch des Gesetzes befreite. Im selben Sinn und im selben Umfang wie Gott wird Christus für Paulus Objekt des Glaubens, aber er ist noch nicht eigentlich Gott, sondern Sohn Gottes. Indes das Dogma von der Gottheit Christi ist auf dem Marsch.

In den johanneischen Schriften ist Christus trotz so mancher Ähnlichkeit mit dem Völkerapostel nicht Herr, sondern Freund der Seinen, weiterhin wieder der „Menschensohn“ vor allem in der Bedeutung „der alles Irdische überragenden, präexistierenden und ewigen Herrlichkeit Jesu, der gegenüber der Erdenwandel Jesu doch nur eine Episode ist“ (S. 188). Besonders wird er dann der ein-

geborne Sohn Gottes in metaphysischem Sinn genannt, so daß Gottessohnschaft und Gott aufs engste zusammenrücken. Während sich dann die paulinische Predigt mit dem hellenistischen, vulgären Christentum wenig um den historischen Jesus kümmert, ja in der sarkischen Wesenheit Jesu fast etwas Fremdes sieht, während das Dogma ihm die Hauptsache ist, unternimmt Johannes die Aussöhnung zwischen Mythos und Geschichte. Er zeichnet „den über die Erde wallenden Logos-Gott, und doch klingt aus dem Evangelium wieder und wieder der Klang: *ecce homo*“ (S. 195). Im weiteren Unterschied von Paulus übernimmt ferner Johannes die Auffassung von *νότος-πνεῦμα* nicht. Sein Geist ist Sakraments-Geist, Geist des Amtes und des Bekenntnisses, dritte Person in der Gottheit (S. 197).

Damit ist die Christusmystik nicht beseitigt, aber sie legt doch den Nachdruck auf die Gottesmystik. Sie will Vergottung durch Gottschau (Mysterien!). Der Glaube ist nichts anderes als ein „Sichhineinschauen in das Jesusbild in seiner göttlichen Doxa... Glauben und Schauen sind Korrelatbegriffe“ (S. 207). Dadurch wird das Heilsgut so gut wie ganz in die Gegenwart verlegt (S. 214).

Die Gnosis lehnt sich an die dualistischen Züge bei Paulus an, erweitert und vertieft sie aber wesentlich und wird so zum Doketismus getrieben.

Im nachapostolischen Zeitalter tritt die paulinische (und auch johanneische) Gesamtanschauung zurück und eine einfachere, naivere Gedankenwelt auf den Plan. An die Stelle des Christos tritt das Amt und an die Stelle der Pneumatiker die organisierte Kirche. Auf Grund einer Reihe von paulinischen Wendungen kommt der Geist neben Vater und Sohn. Aber der Zusammenhang mit der Vergangenheit bleibt gewahrt. Christus bleibt Kyrios und Kultheros. Auf ihn konzentriert sich die gottesdienstliche Hymnologie, und hier im Hymnus und durch den Hymnus rückt er vollkommen an die Seite Gottes. Unter dem Eindruck des Regentenkultes und hellenistischer Frömmigkeit wird er auch Soter und offenbarer, bzw. offenbar gewordener Gott. So wächst aus der Kyriosverehrung allmählich und mit innerer Notwendigkeit die Vergottung heraus (S. 301). Ignatius spricht ohne Scheu aus, was im massiven Glauben längst vorhanden ist. Die Vergottung zeitigte als neues Problem das Verhältnis des göttlichen Wesens und der irdischen Erscheinung im Nazarener, das man besonders durch die übernatürliche Empfängnis (Dionysoslegende!) löste.

Wir hören dann von verschiedenen Typen des nachapostolischen Christus (Ignatius, Hebräerbrief, I Klemens-, Kolosser-, Epheserbrief usw.) und erfahren weiterhin von den Apologeten, ihre Geistesrichtung lasse sich im allgemeinen „als eine Fortsetzung jenes rationalen und einfachen Christentums begreifen, das sich vor allem im I. Klemensbrief darstellt“ (S. 374). Ihre Christologie läßt sich mit dem Satz charakterisieren: Christus, der Logos Gottes (Hermes-Thot!). All die Erscheinungen aber faßt genial in einem vorläufigen Abschluß der „Schleiermacher des 2. Jahrh.“ Irenäus zusammen.

Es sind nur Hauptgedanken, die aus der Fülle des Inhaltes hier herausgegriffen werden konnten, aber sie zeigen doch den Gedankengang des Verfassers. Wohl jeder wird ihm mit großem Interesse folgen, doch nicht jeder wird ihm Geltung zusprechen. Boussets Einschätzung der h. Schriften im einzelnen und in ihrem gegenseitigen Verhältnis, die Art, wie er schichtet und ausschaltet und auch hineinliest, stellen sein Gebäude gleichsam

von vornherein auf subjektiven Boden. Es ist eine psychologische Unmöglichkeit, den Danielischen Menschensohn mit solcher Unterschiedenheit und in so kurzer Zeit auf den Nazarener zu übertragen, wenn nicht mehr vorgelegen wäre als B. zugeht. Es ist eine psychologische Unmöglichkeit, in einem Gekreuzigten so bald den Kyrios und das Pneuma und den Gottessohn und Gott zu erkennen, wenn nicht andere Tatsachen vorlagen, als der Verf. annimmt. Nur wenn man zuerst die kanonischen Schriften entwertet hat, ist es nötig, die allmähliche Erhöhung bis zum Gott zu konstruieren.

Das hier Gesagte gilt auch vom Hl. Geiste.

Was dann die heidnischen Übungen und Mythologien anlangt, so ist im allgemeinen ein Dreifaches zu beachten: 1. Die Analogie beruht sozusagen auf allgemein menschlicher Naturanlage. 2. Sie erstreckt sich bloß auf Äußeres und nicht auf den Kern, oder sie weist bei aller Ähnlichkeit auch wesentliche Unterschiede auf. 3. Sie kann vom Prediger einer neuen Lehre benutzt werden, um die eigenen Gedanken in bekannteren Formen vorzutragen. Behält man diese Grundsätze vor Augen, so wird man mit B.s Angaben nicht allzu schwer ins Reine kommen.

Es ist unmöglich, hier B.s Aufstellungen im einzelnen zu besprechen. Dazu wären mindestens ebenso viele hundert Seiten nötig, als Kyrios Christos umfaßt. Nur darauf sei noch hingewiesen: Bei Berücksichtigung aller Momente sind der erste Adam und der sarkische Mensch des h. Paulus nicht so innig mit der Sünde verquickt, wie der Verf. will. — Die verschiedenen Typen des nachapostolischen Christus stellen bei genauem Zusehen nicht wesentlich verschiedene Auffassungen dar. — Das tiefere Erfassen eines Gedankens durch Analyse desselben oder dessen normative Anwendung auf ein Problem bedingt noch nicht wesentlich Neues.

München.

Joh. Nep. Espenberger.

Seeberg, Reinhold, Der Ursprung des Christusglaubens.

Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung, Werner Scholl, 1914 (52 S. 8°). M. 1,80.

Seebergs inhaltsreiches Büchlein läßt sich im wesentlichen auf folgende Hauptgedanken zurückführen. Auf Grund eines besonderen Erlebnisses bei der Taufe fühlt sich der Mensch Jesus als Träger des Geistes Gottes und damit als Messias. Ein Kreis von Anhängern eignet sich diese Überzeugung an. Seit der Auferstehung ist ihnen dann die Person Jesu nicht mehr bloßer Träger des Geistes der Gottesherrschaft, sondern sie wird mit dem Geiste eins und so ein göttliches Geistwesen, wobei die jüdische Hypostasentheorie eine Rolle spielt. Der Geist Gottes wird zum Geist Jesu, der Mensch Jesu ist von diesem Geist aufgenommen und in den Himmel gezogen worden. Durch die Einheit mit dem Geiste wird er „Herr“, während er als Geiststräger bloß der Christus war. Mehr und mehr beginnt man auch, die himmlische Existenzweise Christi in den präexistenten Zustand zurückzuwerfen.

In diese Gedanken greift Paulus ein. Er erweitert die Vorstellung vom Geist-Christus zur Idee der die Welt durchdringenden und die Kirche organisierenden himmlischen Energie. Christus wird dasselbe wie Jahve. Die Vereinigung Jesu mit dem Geiste vollendet sich in der Auferstehung, aber daneben steht der andere Gedanke, daß Christus wie gegenwärtig so schon in der Präexistenz Gott war und dann menschliches Wesen angenommen hat. — Die Gnosis depotenziert das Göttliche in Christus zu einem himmlischen, selbständigen Geistwesen, faßt den Menschen Jesu doketisch und läßt dementsprechend die Vereinigung beider nur zeitweilig und scheinbar sein. — Bei Johannes ist dagegen der Geist in Christus wiederum Gott und zwar als der Offenbarergott; die Vereinigung des Menschen mit Gott geschieht schon bei der Empfängnis in dem Akt der Menschwerdung.

Im Verhältnis zu Boussets Ausführungen im »Kyrios Christos« ist Seebergs Entwicklung nach meinem Dafürhalten die psychologisch scharfsinnigere. Sie läßt auch den biblischen Angaben mehr Gerechtigkeit widerfahren. Von der katholischen Auffassung ist sie allerdings noch sehr weit entfernt, wenn sie auch mehr Berührungspunkte als Boussets Meinung aufweist. Es scheint mir, als ob auch S. bis zu einem gewissen Grad unter dem Banner eines bekannten Obersatzes stünde, der trotz seiner weiten Anwendung doch der objektiven Gültigkeit entbehrt.

München.

Joh. Nep. Espenberger.

Hörmann, Dr. Joseph, Untersuchungen zur griechischen Laienbeicht. Ein Beitrag zur allgemeinen Bußgeschichte. Donauwörth, Ludwig Auer, 1913 (300 S. gr. 8°). M. 4.

Die abendländische Form der mittelalterlichen Laienbeicht wurde durch die Untersuchungen von Laurain, Gromer, besonders durch die wertvollen Arbeiten von Koeniger, Gillmann dem geschichtlichen Verständnis nahe gerückt. Hörmann befaßt sich im vorliegenden Erstlingswerk mit der „wesentlich anders gerichteten Erscheinung“ einer Laienbeicht in der griechischen Kirche. Dabei stellt er sich nicht so fast zur Aufgabe, im Anschluß an die vorzüglichen Studien von Holl und Smirnow deren Bestehen nachzuweisen, als vielmehr die historischen Zusammenhänge aufzudecken, in welcher sich die Tatsache, daß sich noch im 12. Jahrh. der Nachfolger eines Athanasius und Cyrillus in der Stadt des Klemens und Origenes, der Patriarch Markus von Alexandrien, an den Kanonisten Balsamon mit der Frage wenden konnte, ob es einem Laienmönch erlaubt sei, Beicht zu hören, „weniger merkwürdig ausnimmt“. Da dem Verf. nur gedrucktes Material vorlag, so darf von ihm keine zusammenhängende und erschöpfende Entwicklungsgeschichte der morgenländischen Laienbeicht erwartet werden. Was er bieten will, sind, wie er einmal (226) bescheiden bemerkt, nur Stichproben aus der griechischen Bußliteratur. Sie sind aber, von einigen Unebenheiten abgesehen, so glücklich ausgewählt, daß der historisch geschulte Blick den ganzen Prozeß des Werdens wenigstens nach seinen wesentlichsten Momenten zu erfassen befähigt wird. Durch die gewonnenen Ergebnisse erfahren so manche dunkle Seiten des Bußwesens überhaupt eine willkommene Beleuchtung. Wir skizzieren sie zunächst in Kürze:

1. Das griechische Bußwesen ist nicht wie die lateinische „mehr sachlich“ an der *vis confessionis*, sondern „mehr persönlich“ an den Eigenschaften des *πνευματικός ἀνὴρ* orientiert (2). Diese Tatsache wird dogmengeschichtlich aus der besonderen Wertung verständlich, welche das morgenländische Mönchtum dem charismatischen Geistesbesitz entgegenbrachte. Der 1. Teil der Studie untersucht darum den „sogenannten Enthusiasmus im griechischen Mönchtum, das *πνεῦμα*“ (8–79). Das Urbild des charismatischen Pneumatophoros ist Antonius: er ist „des Gottes voll“, ein siegreicher Held über alle Dämonen, der Arzt von Ägypten. Seine Söhne betrachten sich als Erben des Konfessorengeistes, sie sind unblutige Märtyrer (*μάρτυρες ἢ οὐκ ἐκδήσαν*), weil sie (nach Cassian) ihr Fleisch gekreuzigt oder (nach Basilius) den gehorsamen Christus nachahmen oder (nach Antonius) in leiblichem Ringen mit dem Teufel Wunden davontragen. In der Zeit des Bilderstreites werden sie wirkliche Märtyrer. — Ihre Charismen knüpfen an die Charismen der Urkirche „nicht planmäßig“ an. Sie bestehen in außerordentlichen Wundertaten, Dämonenkämpfen, Ekstasen, eschatologischen Prophetieen, besonders aber in der *διάκρισις πνεύματος* bzw. in der Kardiognosie. Diese Gaben sind aber nicht wie im Ur-

christentum freie Geschenke des Geistes, sondern durch Buße erworben. „Die Buße (*μετάνοια*) ist darum der Kern und das *πνεῦμα* der Stern des Lebens.“ Der mönchische Imperativ: fliehe, schweige, weine: entwickelt eine eigene Tränentheologie. Die Übung der *μετάνοια* wird einer Bußleitung unterstellt. Insofern eine solche Bußleitung Gehorsam und Bekenntnis voraussetzt, entwickelt sich bereits in diesem (ägyptischen) Mönchtum „ein sehr ausgedehntes Beichtwesen, in welchem die drei Größen: Bußübung, Enthusiasmus und Bußgewalt mehrfach aufeinander bezogen waren“ (28). — Den zuweilen überschäumenden pneumatistischen Geist des ägyptischen Mönchtums „dämpft“ der Regelvater der griechischen Mönche Basilius. Sein Ideal des Kōnōbion drängt das Ekstatische zugunsten der sittlichen Gaben und Aufgaben zurück. Immerhin werden auch seine Klöster vom ägyptischen Mönchtum her beeinflusst. — Ein volles Eingehen in die pneumatistische Mönchstradition bringt für das syrisch-palästinensische Mönchtum der h. Hilarion und die „Helden der *historia religiosa*“ Theodoret. In ihrem Kreise gewinnt die „Gebetsmacht der Gottesfreunde“ (*παραβολή*), beglaubigt durch Wunder an der Theke eines berühmten Mönches, besondere Einschätzung. Als Kombination von Anachoresis (Antonius) und Kōnōbion (Basilius) bilden sich hier die Lauren aus. Sie sind die klassischen Wunderstätten: *θαῦμα ἐπὶ θαῦμα συνάπτεται*, besonders gedeiht die prophetische Gabe des *διορατικός*. — Seit dem Vordringen des Islam über Ägypten, Mesopotamien und Syrien gehen die Lauren mehr und mehr ein, die Mönche ziehen sich nachmals neu organisiert durch Theodor von Studion in Kōnōbion zurück, meist in das Herz des Reiches Konstantinopel. Der hauptstädtische Zug bringt eine Ernüchterung des pneumatistischen Dranges. Nur hier und dort, zumal auf den Bergen Olymp, Lathros, Athos und bei „verwilderten Spielarten des Mönchtums“ entzündet sich ein „sporadischer Enthusiasmus“. Um so reicher beginnt sich auf dem massiven Untergrund der alten Mönchsmystik in den Klosterzellen eine neue Art des höheren Lebens, die byzantinische Mystik mit ihren der Mönchsliteratur entnommenen Grundbegriffen der *κάθαρσις* und *ἐκλαμψις* anzubahnen. Pfl egte Makarius der Ägypter mehr ihre praktische Verwertung, so gibt Pseudodionysius, zumal seit seiner Säuberung durch Maximus, eine wirkliche Mysteriosophie. Im Verfolg seiner Grundgedanken schafft Symeon, der neue Theologe, die „Lichttheologie“, die durch ihre Lehre vom unmittelbaren, persönlichen Schauen des göttlichen *φῶς* den pneumatistischen Zug im Mönchtum und im Zusammenhang damit die Überspannung des Ideals der Beschaulichkeit, wie sie im Hesychastentum gipfelt, zur Folge hat. Aus seiner Lichttheologie heraus entwickelt Symeon die Auffassung, „dem Mönch, der ein Träger des h. Geistes sei, kommt auch ohne Priesterweihe die Funktion eines Beichtvaters zu“ (59). — Symeons Anschauung spiegelt die Hochschätzung wider, die dem Mönchtum zumal seit dem Bilderstreit entgegengebracht wird. Das sittenstrenge Leben (*βίος ἀγγελικός*), seine sozialen Bemühungen (*πάπας*), seine Standhaftigkeit im Bilderstreit, nicht zuletzt aber der seit dem 9. Jahrh. durch den Studiten eingebürgerte Glaube an das von Pseudodionysius als 2. Taufe bezeichnete und den übrigen Mysterien gleichgeordnete Sakrament der Mönchsweihe hat den Mönchsstand im Volksglauben förmlich kanonisiert. „Das Mönchtum ward einbezogen in den sakramentalen Kreis des Kultischen“ (72). Das *ὄχημα μοναδικόν* gilt nunmehr geradezu als *opus operatum*. Darum die bereits vom *can. 26 Nicephori Confessoris* (9. Jahrh.) bezeugte Sitte, Weltleuten das Mönchskleid auf dem Totenbette anzuziehen (*μετασχηματισμός*). Spricht Pseudodionysius noch von einer Mönchsweihe, so die spätere Aszetik von der Mönchstaufe. — Nicht aus dem Zölibat allein, sondern aus den verschiedensten Umständen erklärt es sich somit, wenn das Volk immer wieder die Gleichung vollzog: Mönchtum = *ἡ τάξις τῆς μετάνοιας* = *ἡ τάξις ἢ ἐπὶ τῆς μετάνοιας* (80).

2. Aber wie reagierte die kirchliche Bußverwaltung auf diese Ansprüche des Mönchtums und seiner Freunde? Bedurfte sie wirklich mönchischer Hilfe, lag sie also im argen und wie kam das? Der Verf. sucht diese Frage im 2. Teil seiner Studie über die „*μετάνοια*“ in der Form von „Skizzen aus der griechischen Bußgeschichte“ zu lösen (83 ff.). Der aus dem urchristlichen Kirchenbegriff erwachsene „relative“ und „lokale“ Rigorismus erzeugte nicht bloß eine Hochspannung der persönlichen Bußleistung, sondern befruchtete auch noch den urchristlichen Kult der Geistbegabten, insofern nur aus ihrer *διάκρυσις* das Vollgenügen der Bußwerke wie der endgültige Erlaß der Schuld erkannt werden konnte. Nach dem Aufhören der rigoristischen Strömungen setzte die „klassische Zeit“ des Bußwesens ein, „die

Periode der Kanonisierung der Grundsätze einer abgestuften Bußzucht“. Mit der Aufhebung des Bußpriesteramts in Konstantinopel unter Nektarius im J. 391 begann die Zeit des Verfalls, nicht aber die des Untergangs. Das öffentliche Bußwesen blieb vielmehr im Prinzip aufrecht erhalten bis zum Ende des Mittelalters (105 f.). Das Stationensystem „überdauerte“ das 4. Jahrh. nur in stark verwittelter Form“. Das bleibende Element war der große und kleine Aphorismos. Die persönlichen Bußwerke „bestanden in der Hauptsache in Übungen des Betens, Fastens, Almosengebens“. „Erst langsam dringt die Unterscheidung vom *forum externum* und *internum* durch“, und auch das nicht auf der ganzen Linie gleichmäßig. Gerade dieses scheinbare Fortbestehen der öffentlichen Buße verhinderte eine entschlossene kirchliche Organisation der Privatbuße. Von einer solchen Privatbuße lassen sich nur wenige Spuren von Origenes und Aphraates her feststellen. Wie mangelhaft sie organisiert war, das ergibt sich aus der ungenügenden Formulierung des Unterschiedes zwischen schwerer und lässlicher Sünde (122 ff.). Weiterhin aus der Tatsache, daß weder für den Empfang der h. Kommunion noch für die Feier von Ostern, ja selbst nicht für einen guten Tod eine Beichtsitte, geschweige denn ein Beichtgebot bestand (141 f.). Die griechischen Predigt- und Erbauungsbücher schweigen darüber. Für die begangenen Sünden konnte man vielmehr eine ganze Reihe von *remissiones* (144 ff.). Ähnlich wie Origenes zählt Hesychius sieben Erlaßwege auf. Besonders beliebt war entsprechend der medizinellen Bußbetrachtung des Orients die Lehre vom Ausgleich durch bessere Werke „nach dem Rezept des Basilius: Fasten macht die Trunkenheit gut, Psalmengesang die ausgelassenen Lieder“. Eine Art *sententia communis* war auch der Glaube, daß die Bischofs- und Priesterweihe von allen vorausgegangenen Sünden, die Unzucht ausgenommen, reinige. Grundlage aller dieser *remissiones* war aber die *confessio coram Deo* (151 ff.). Chrysostomus, Ephrem — der auf den vielen hundert Seiten jener sechs Bände, die von der Buße handeln, nichts von einer priesterlich gespendeten Kirchenbuße schrieb (154) —, Anastasius der Sinaiter, Nilus, Makarius, Didymus der Blinde, Methodius von Olymp, Antiochus Monachus, Maximus Konfessor empfehlen nur das Bekenntnis vor Gott. Wenn deshalb Burchard von Worms in seinem Dekret I. 19 c. 145 den *can. 33* des 2. Konzils von Chalons im J. 813 in dem Sinne liest, daß die Griechen Gott allein, die übrige Kirche dagegen den Priestern beichte, so ist das insofern richtig, als bei den Griechen „die Priesterbeichte als Mittel der Sündenvergebung sehr darniederlag“ (166).

3. War die öffentliche Kirchenbuße verwittert und die Privatbuße nur mangelhaft aufgebaut, so ist es verständlich, wenn sich das mönchische Bußwesen auch außerhalb des Klosters ungehindert ausbreiten und sich selbständig zu entfalten vermochte. „Nicht wie etwas Fremdes, aber doch wie etwas Seltenes drang die im Mönchtum seit langem fleißig geübte Privatbeichte nach Art einer Osmose unter die Weltleute als regelmäßige Übung“ (122). Über die Besonderheiten und die Stadien dieser Osmose berichtet der 3. Teil des Buches unter dem Titel: „*Πνεῦμα und μετάνοια*, Enthusiasmus und Bußverwaltung (169 ff.).“ Die Mönchsbeichte, die im Unterschied von der kanonischen Buße auf der *δοκιμασία* ruhte, also individuell war, und die außerdem wegen des ihr zugrundeliegenden Schemas von den acht Hauptsünden häufig abgelegt wurde, erhob Basilius aus einer Mönchsgewohnheit zum Mönchsgesetz. Sie geschah bei geheimen Sünden geheim, bei bekannten vor dem Konvent. Eine bedeutsame Ausweitung erfuhr sie durch den Satz des Theodor von Studion: *πάντα καθαρὰ διὰ ἐξαγορεύσεως*. Charakteristisch war für sie die enge Beziehung zwischen *μετάνοια* und *πνεῦμα* (175 ff.). Wie die alten Konfessoren bei Übernahme des Priestertums keiner Handauflegung bedurften und selbständig rekonziliieren konnten (180 f.), so auch die *μάστιγες τῆς νουθεσίας*. Ihr persönlicher Geistesbesitz legitimierte sie zur Bußverwaltung. In dieser Überzeugung von der Heilsmacht des persönlichen *πνεῦμα*, „liegt das erregende Moment der Entwicklung des Laienbeichtproblems von Origenes bis Symeon“ (186). Wie Origenes eine „sakramentale Notwendigkeit des Geistesbesitzes“ lehrte, so die folgenden Aszetten Nilus Sinaita, Isidor Pelusiota, ferner Pseudodionysius in seinem Brief an Demophilus. Eine rein charismatische Übertragung der Schlüsselgewalt kennt auch die memphitische Pachomius-Vita, ferner das „seelennützliche Buch“ von Barsanuphius († 550), der „die Grundzüge einer grundsätzlichen charismatischen Sündenvergebungstheorie entwickelt“ (194). „Große Aszetten, welche ohne Priester zu sein, Sündenbekenntnisse entgegennehmen und Sündenvergebung vermitteln

kennen wir mehrere, so Symeon den Styliten, Paulus Junior, Lukas Junior, Joannikios“ (194). „Im Abendland liegt der Ton mehr auf der Sache: es ist notwendig zu beichten. Die Frage: wem? ist dabei für die Theorie zunächst eine kirchenrechtliche, im Morgenland dagegen ruht der Accent mehr auf der Personenfrage: es ist notwendig, einem wahrhaft geistlichen Mann zu beichten“ (196). Von hier aus versteht sich die Erklärung des Patriarchen Nikolaus III von Konstantinopel (1084–1111), daß man besser einem geeigneten Laien als einem ungeeigneten Priester beichte. — Das Wesentliche der charismatischen Bußverwaltung hebt sich im pachomianischen Bußwesen klar heraus (198). Ihre Bestandteile sind demnach: die Gebetsallmacht des Aszeten (*παρορσία*): das stellvertretende Mitsühnen (*ἰδοποιεῖν τὴν ἁμαρτίαν*) auf Grund der Aufnahme des Büßers (*ἀναδοχή*) in das Sohnesverhältnis; ferner die Zuversicht erlangter Begnadigung (*πληροφορία*) — letztere ist „der wichtigste Schlüsselbegriff zum Verständnis der griechischen Laienbeichte“ —; endlich das richtige der Sündenkrankheit entsprechende Heilmittel (*ἐπιτέμωρ*). — Die Träger der gesamten Beichterziehung sind die geistlichen Väter (225 ff.). Sie sind vielfach Priester, aber nicht alle. „Im allgemeinen gewinnt man den Eindruck, daß die Anachoreten und die Pachomianer nicht als Priester zu präsumieren sind, während die Vorsteher der verschiedenen Mönchsgenossenschaften von der Thebais nilabwärts und namentlich im Delta Priester gewesen zu sein scheinen, je später, je mehr“ (228). Die Kellienpriester im ägyptischen Mönchtum versahen die Liturgie und die öffentliche Kirchenzucht, nicht aber die innere Seelsorge. „Ein Beichtvateramt der Kellienpriester als solcher ist also nicht anzunehmen“ (233). „Dagegen war der Hegumenos eines Klosters nach der Idee des großen Basilios und Theodors von Studion an sich auch der geistliche Vater aller Klosterinsassen. Er war aber in den allermeisten Fällen Priester“. Erst in diesem Kreis gewann der Titel „geistlicher Vater“ einen Amtscharakter, sonst war er „aszetischer Meistertitel“ (235). — Durch den Bilderstreit wurden die charismatischen Kräfte des Mönchtums von neuem entbunden, der ursprünglich charismatische Charakter des Beichtvaters tritt darum seit dieser Zeit besonders deutlich in Erscheinung, selbst im basilianischen Mönchtum (250 ff.). Stephanus der Jüngere, Joannikios, Lukas Junior, Paulus Junior banden und lösten als Laienmönche. Die Theorie vom sündenvergebenden Laienmönch formulierte Symeon der neue Theologe († 1041). Der Beichtvater muß nach ihm nicht bloß Ratgeber und Arzt, sondern auch Mittler (*μεσίτης*) sein, der in unmittelbarer Aussprache (*ἐνὸς ὄψεως*, nicht *ἐντεῦθεν* S. 264) mit Gott steht, er muß also heilig, d. i. Mönch sein. Die Binde- und Lösegewalt ist von den Aposteln auf die Bischöfe, von den Bischöfen auf die Priester, von diesen auf die Mönche übergegangen (260 ff.). Gerade im Bilderstreit, wo so viele Hirten ihre Herden verließen und Mönchen Platz machten, ward diese Theorie fruchtbar. Der Hauptgesetzgeber des anatolischen Mönchtums, Abt Theodor von Studion, begründete die mönchische Bußtätigkeit zwar noch als bloße Notstandsaktion gegenüber den im Bilderstreit Gefallenen; ähnlich der Patriarch Nikephorus Konfessor (806–815), allein spätere Mönche, wie Johannes Nestes und Johannes von Antiochien (um das J. 1150) erklärten im Sinne Symeons die Mönche als die ausschließlichen Verwalter des Bußsakramentes. — Es konnte nicht ausbleiben, daß solche Theorien, zumal wenn sie mit Stöcken und Fäusten durchgesetzt wurden, auf seiten des kirchlichen Amtes und Rechtes Protest auslösten. Er kommt u. a. in dem oben erwähnten, bei Pseudodionysius erhaltenen Brief an den (fingierten) Therapeuten Demophilus zum Ausdruck. Im Namen des kirchlichen Rechts bekämpft der Kanonist und Patriarch Theodor Balsamon die Mönchsansprüche. Ausdrücklich fordert er die bischöfliche *ἐπιτροπή* und schließt die Laienmönche von der Bußverwaltung aus. Ähnlich verurteilt um die Mitte des 13. Jahrh. Nikephorus Chartophylax jede Laienbeichte. Wenn die Bischöfe aus Überdruß oder Überlastung ihre Lösegewalt nicht ausüben, so dürfen nur Mönchspriester zur Beichte angegangen werden. Erzbischof Symeon von Thessalonike (1410–1429) erklärt die Weihe als die Voraussetzung jeder Bußtätigkeit. Nur im Notfall kann ein Laie, der die Kanones kennt, die Buße auferlegen, aber nicht absolvieren. Dabei soll er eigens das Beichtkind aufmerksam machen, daß er nicht *πνευματικός* sei. „Was bedeutet das für einen Umschwung . . . *πνευματικός* ist hier . . . amtliche Eigenschaft, nicht mehr persönliche Auszeichnung. Damit ist die Entwicklung unseres Problems nach Symeon dem neuen Theologen in einer Richtung zu Ende gelangt“ (293).

Unsere gedrängte Inhaltsangabe läßt die Fülle des Stoffes ahnen, welche der Fleiß des Verf. bewältigte. Er hat sie mit Glück bewältigt. In allen wesentlichen Stücken werden die Konstruktionslinien, die er zieht, gebilligt werden müssen. Freilich, nicht selten konnten sie nur angedeutet, nicht aber ausgeführt und verarbeitet werden. Das angezogene Beweismaterial ist eben noch vielfach allzu lückenhaft. Eine streng genetische Darstellung der griechischen Bußgeschichte oder auch nur der morgenländischen Laienbeichte kann solange nicht geboten werden, als die gedruckten, namentlich aber die zahlreichen ungedruckten griechischen Bußtexte noch nicht kritisch gesichtet und brauchbar ediert sind. Immerhin hätte der Verf. wenigstens das vorliegende Material sorgsam chronologisch ordnen und datieren sollen, um so mehr als er bei manchen Problemen die Zeugen aus früher und später Zeit, aus dem Osten und Westen in buntem Wechsel aufruft. So ist es wenigstens zum Teil sein Verschulden, wenn der Überblick über das Nebeneinander und Nacheinander des geschichtlichen Bestandes zuweilen nicht leicht wird. Verwirrend wirkt auch die Zerlegung des Stoffes nach den Schlagworten *πνεῦμα* — *μετάνοια* — *πνεῦμα* und *μετάνοια*. Oftmaliges Bezugnehmen, ja glattes Wiederholen war damit von selbst gegeben. Das Wort des h. Athanasius z. B. vom Antonius, dem Arzte Ägyptens, kehrt öfters wieder (12. 67. 244); ebenso der Hinweis auf den Mönchsimperativ (27. 77). Die als Beichtväter wirkenden Laienmönche werden wiederholt aufgezählt (194. 252 ff.). Ermüdend oft wird der charismatische Grundzug des alten Mönchtums unterstrichen. Wäre die Mönchsbeichte (176 ff.) in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Mönchtum selbst (77 ff.) beschrieben worden, so hätten diese und andere Wiederholungen unterbleiben können.

Was wir aber zu allermeist vermissen, ist eine eingehende aus den Quellen belegte Darstellung der noch vorhandenen und fortwirkenden Spuren der offiziellen Kirchenbuße. Nur auf ihrem Hintergrund hebt sich die Eigenart der privat-klösterlichen Laienbeichte hinreichend scharf ab. Das energische Eintreten Balsamons für die bischöfliche *ἐπιτροπή* wäre doch geschichtlich nicht verständlich, wenn die Grundsätze der kirchlichen Bußverwaltung wirklich so allgemein in Vergessenheit und außer Übung gewesen wären, als es nach Hörmanns Studie den Anschein hat. Die liebende Sorgfalt, mit der der Verf., um eine Innenschau der morgenländischen Bußentwicklung zu gewinnen, den Ursprüngen des mönchischen Enthusiasmus und seinen Fernwirkungen auf die Bußverwaltung nachgeht, ließ ihn das kirchlich gegebene Alte zu wenig und das heraufsteigende Neue zu sehr beachten. Die Frage nach der griechischen Laienbeichte und weiterhin die nach dem griechischen Beichtwesen darf m. E. nicht allzu ausschließlich vom Gesichtspunkte des mönchischen Enthusiasmus aus gelöst werden. War wirklich die mönchische Bußbetrachtung auch die schlechthin griechische? Der Verf. hat hier seinem Gewährsmann Holl wohl allzusehr vertraut.

Diese Ausstellungen können und wollen aber den Wert des Buches nicht beeinträchtigen. Der ungewöhnliche Fleiß, mit dem das Material gesammelt ist, der nüchterne Blick, mit dem es in die Zusammenhänge nach vorwärts, rückwärts und seitwärts eingestellt wird, nicht zuletzt die häufig durchbrechende Frische des Stils machen

die Lektüre des Werkes nicht selten zu einem Genuß. Hörmanns Studie ist ohne Zweifel ein bedeutsamer Beitrag nicht bloß für die morgenländische, sondern für die Bußgeschichte überhaupt. Möge es dem Verf. in Bälde vergönnt sein, seine anregende Studie zu einer umfassenden, erschöpfenden Geschichte des morgenländischen Bußwesens auszubauen.

München.

Karl Adam.

Clarke, Lowther W. K., St. Basil the Great. A Study in Monasticism. Cambridge, University Press, 1913 (VII, 176 S. 8°). 7 s. 6 d.

Clarke will, wie auch der Untertitel seines Buches andeutet, Basilius' Bedeutung für die Entwicklung des Mönchtums darlegen. Nach einer Untersuchung über den Ursprung und das Wesen der Aszese in der alten Kirche (S. 1—16) erzählt er die Geschichte der Kindheit und Jugend des Basilius bis zur Rückkehr aus Athen (16—26); sodann gibt er eine Schilderung des ägyptischen Mönchtums, das B. auf seinen Reisen kennen lernte (26—43), und würdigt ihn selbst als Mönch und Bischof (43—63). Nach der Kritik der asketischen Schriften des Basilius (63—109) stellt er zusammenfassend dessen asketischen Ideale dar (114—127) und untersucht ihren Einfluß auf den Orient und Occident (127—155).

Technisch ist das Buch gut und fleißig gearbeitet. Die Gliederung der Gedanken ist klar und übersichtlich. Sorgsam aufgestellte Indices erleichtern den Gebrauch; sehr wertvoll ist die Vergleichung der Bearbeitung der Regeln durch Rufinus mit diesen selbst (162—168).

Durch diese Vorzüge werden jedoch die Mängel des Inhaltes nicht verdeckt. Der 1. Teil (S. 1—63) konnte kürzer gefaßt werden, da hier kaum etwas geboten wird, was nicht schon von deutschen und französischen Forschern erkannt ist. Wichtiger wäre es gewesen, zu untersuchen, wie Basilius über den Ursprung des Mönchtums gedacht hat. Um so mehr mußte die Kritik der überlieferten asketischen Schriften in den Vordergrund treten. Hier stellt sich Cl. ganz auf das Fundament, das in der Maurinerausgabe der Werke des Basilius gelegt ist. Die äußere Form der beiden Regeln in Frage und Antwort zeigt schon, daß sie nach und nach entstanden sind; leicht konnten deshalb später einzelne Regeln eingeschoben werden, um ihnen größeres Ansehen zu geben. Alle äußeren Zeugnisse für die Regeln als Ganzes haben daher wenig Wert. Auf die Einzeluntersuchung kommt alles an. Auch die beiden Kapitel über B.s Einfluß auf das Mönchtum im Orient und Occident bieten keine selbständigen Ergebnisse.

Richtig hat Clarke (S. 142 f.) hervorgehoben, daß Basilius in seinem Denken und Streben eher ein Abendländer als Orientale ist; darum ist er auch ein Gegner des Eremitentums, das den mystischen Zug des Orientalen begünstigt; deshalb fordert Basilius körperliche und geistige Arbeit von seinen Mönchen, weist ihnen die charitative Tätigkeit als Aufgabe zu und bringt sie in enge Beziehung zur Kirche.

Oberlahnstein.

J. Schäfer.

Pschmidt, Joh., Leo der Große als Prediger. Diss. Bonn, 1912 (98 S. 8°).

Es ist erfreulich, daß der Verf. dieser Bonner Dissertation mitten in den Arbeiten der Praxis Zeit und Gelegenheit gefunden hat, sich eingehender mit dem h. Leo und seiner Predigtweise zu beschäftigen. Wir haben nicht allzu viel Arbeiten, die Leo den Großen behandeln; um so mehr ist die vorliegende Studie willkommen. Nach

einem einleitenden Kapitel über die bisherige Beurteilung der Predigtweise Leos erörtert der Verf. folgendes: 1. Die Bedeutung Leos im allgemeinen, 2. Die homiletischen Zwecke und Mittel Leos, 3. Die Predigten Leos nach Zahl, Länge, Art und Gedankenführung im allgemeinen, 4. Zeitliche Bestimmung der Predigten, 5. Die Predigten Leos dem Inhalte nach, 6. Die Bibel in den Predigten Leos, 7. Die Predigt nach der formalen Seite. Den Schluß macht eine allgemeine Wertbeurteilung. Zu eigentlich neuen Ergebnissen gelangt P. nicht; erwünscht wäre es sicherlich, wenn auf die Vorgänger Leos und ihre Einwirkungen auf seine Predigtweise eingegangen würde. Man begreift aber, daß die Lösung dieser Aufgabe unter den gegebenen Verhältnissen dem Verf. nicht möglich war; zudem fehlt es auch, wie mit Recht hervorgehoben wird, an hinreichenden Bearbeitungen der geistlichen Beredsamkeit im Altertum. Für die Beurteilung des Stiles hätte P. mit Nutzen Norden, Antike Kunstprosa II S. 615 ff., der aber merkwürdigerweise Leo den Großen nicht berücksichtigt hat, herangezogen; es ist unzweifelhaft, daß Augustinus Leo den Großen stark beeinflußt hat.

Gaesdonck, Post Goch.

W. Wilbrand.

Görris, Gerhard Carl Wilhelm, S. J., De Denkbeelden over Oorlog en de Bemoeningen voor de Vrede en de elfde eeuw. Proefschrift ter verkrijging van den Grad van Doctor in de nederlandsche Letteren aan de Reijks-Universiteit te Leiden. Nijmegen, L. C. G. Malmberg (18+274 S. gr. 8°).

Das Thema, welches G. C. W. Görris sich zur Erlangung des akademischen Doktorgrades ausgewählt hat, ist, wenn auch nicht vollständig neu, so doch recht zeitgemäß. Im Haag hat der Friedenspalast seine würdige Stätte, und gerade dieser Umstand mag wohl dazu mitgewirkt haben, daß G. in einer zusammenfassenden Studie die Ansichten der christlichen Welt über Krieg und Frieden zur Darstellung bringen will.

Zunächst gibt uns G. eine übersichtliche Darlegung der Ansichten der Kirche über die Erlaubtheit oder Un-erlaubtheit des Krieges. Die führenden Persönlichkeiten, auch solche, welche nicht das geistliche Gewand getragen haben, von Augustin bis Bonizo von Sutri ziehen an unseren geistigen Augen mit ihren Aussprüchen über Krieg und Frieden so ziemlich vollständig vorüber. Die Ergebnisse dieses Defilierens faßt der Verf. in die Sätze zusammen (S. 53): 1. Der Krieg muß das letzte Mittel sein, um das Recht zu erlangen; 2. er muß angefangen werden um einer gerechten Sache willen; 3. von der von Gott bestellten Obrigkeit. Daran schließt G. dann noch 7 Schlußfolgerungen an, welche sich aus der Hauptuntersuchung ergeben. Diese erläutern bzw. ergänzen die 3 Hauptsätze.

Ein zweiter Abschnitt legt die mittelalterlichen Ansichten über den Privatkrieg und seine Erlaubtheit dar. Darauf geht der Verf. zu den Ansichten der geistesführenden Mächte über *Pax* und *Treuga dei* über. Dieses Kapitel in seiner Zusammenfassung ist recht verdienstlich. Der Stoff ist wohl vollständig zusammengetragen, und so kann man sich leicht darüber orientieren, welche Ansichten die Kanonisten des Mittelalters über den Frieden vortrugen und welchen Einfluß die Synoden auf die Einschränkung des Faustrechtes hatten. Im Anschluß hieran wird die durch die Synodalbeschlüsse vornehmlich in Burgund und Frankreich gezeitigte Friedensbewegung ge-

schildert, der dann eine Untersuchung über die *Treuga dei* folgt. Von Aquitanien aus, von wo auch zuerst die Friedensbewegung ihren Ausgang genommen, verbreitete sich seit 1041 die *Treuga dei* immer weiter in Frankreich. Hierbei wird aber viel zu wenig das Verdienst des Abtes Odilo um die *Treuga dei* gewürdigt. Als Resultat der ganzen Friedensbewegung und der *Treuga dei* sieht der Verf. (S. 181) die Grundlegung einer neuen Rechtsordnung an, welche ein Gebilde von 100 Jahren war, auf welcher sich aber der neue Staat aufbaute.

In einem Schlußkapitel gibt uns G. noch eine kurze Übersicht über den Gottes- und Landfrieden in den einzelnen Ländern und Staaten außerhalb Frankreichs (S. 182—239) und fügt daran leider nur sehr kurz (S. 240—42) die Bemühungen des Papsttums, der Kaiser und Könige, der Bischöfe und Äbte um die Erhaltung des Friedens an. Ein Register der Eigennamen sowie ausführliche Belegstellen zur Begründung der vorgetragenen Ansicht beschließen das Buch.

Wesentlich Neues bringen die „Denkbeelden over oorlog“ nicht, doch können sie nützlich sein für leichte und schnelle Orientierung über die einschlägige Frage, da die Literaturangaben recht gut sind.

Farfa (Fara Sabina, Perugia).

Br. Albers.

Grauert, Hermann, Magister Heinrich der Poet in Würzburg und die römische Kurie. Mit 2 Tafeln. [Abhandlungen der K. B. Akademie der Wissenschaften, philos.-philol. und histor. Klasse, XXVII. Band, 1. und 2. Abhandlung]. München, Verlag der K. B. Akademie, 1912 (528 S. 4°).

Studien über das Erfurter höhere Schulwesen (vgl. Hist. Jahrb. 1910, S. 249—289) sowie über des bekannten Bamberger Schulmeisters und Dichters Hugo von Trimberg *Registrum multorum auctorum*, haben Hermann Grauert auf ein 513 Distichen zählendes Gedicht „*De statu curiae Romanae*“ geführt. Das Opus, ein Dialog zwischen einem von Rom heimkehrenden Engländer Ganfredus und einem dorthinreisenden Spanier Aprilis über die Verhältnisse an der römischen Kurie, war bislang nicht etwa unberücksichtigt geblieben. Ungefähr 16 Handschriften Deutschlands und Italiens bekunden seine frühe und weite Verbreitung. Gedruckt wurde es zuerst von M. Flacius Illyricus in seinen *Varia Poëmata* 1557 und dann, hiervon unabhängig, von J. B. Mabillon in dessen *Vetera Analecta* 1685. Aber merkwürdig, während der eine Herausgeber aus polemischen Absichten heraus darin nichts als eine beißende Satire erblickte, sah sie der andere mehr im kirchlich apologetischen Interesse gerade umgekehrt als eine Apologie der römischen Verhältnisse an. Solcher Widerstreit der Auffassungen schleppte sich durch die zahlreiche Literatur, namentlich des 16. und 17. Jahrh., die mit dem Gedichte und seinem Verfasser sich beschäftigt hat, herein bis in unsere Tage. Auch über den Dichter selbst ist man nie im klaren gewesen; entweder gab man den Engländer Gaufridus di Vino Salvo (Geoffroy de Vinsauf) dafür aus oder man verzichtete aus Mangel an genaueren Kenntnissen überhaupt auf Nennung eines Namens.

Grauert untersucht nun das Poëm aufs neue. Er berichtet zunächst über die Handschriften, deren wichtigste ein Würzburger Kodex (Mp. mi. f. 6 saec. XIV; die Beschreibung der Hs S. 441—452) und deren kostbarste ein vatikanischer Prunkkodex (Lat. 3593 s. XV; s.

Lichtdrucktafel I im Anhang) darstellt. Sodann spricht er von der literarischen Verwertung des Gedichtes sowohl vor wie nach Erfindung des Buchdrucks. Die kunstgerechte Edition des ganzen Stücks mit seinen 1026 Versen samt Varianten- und Glossenapparat beschließt den einen Teil der gesamten Abhandlung.

Auf Grund einer Stelle im *Registrum* Trimbergs (1280), einer Bemerkung der Würzburger und Berliner Hs des Kuriengedichtes sowie einschlägiger, mit Scharfsinn und Fingerspitzengefühl aufgespürter Urkunden vermochte G. unzweifelhaft als Verfasser den Kanonikus am Stifte Neumünster in Würzburg, Magister Heinrich mit dem Zunamen „*Poëta*“ († 1265) festzustellen, zugleich konnte er den Kreis der möglichen Abfassungszeit enger und enger schließen und endlich die Jahre 1261—1264 als *terminus post* bzw. *ante quem* ausfindig machen.

Der hohe Wert der umfangreichen Abhandlung besteht indes nicht allein in den *Prolegomena* und der Neuedition, sondern ebenso sehr und vielleicht noch mehr in den äußerst ausführlichen und sachkundigen, gewissenhaften und tiefeschürfenden Forschungen und Einzeluntersuchungen über den Inhalt des Gedichtes *De statu curiae Romanae* und über all das, was hierzu in Beziehung steht. Ja mannigfache Exkurse lassen das Streben erkennen, auch entferntere Dinge, wozu das Poëm Anlaß bot, zu behandeln und häufige Nachträge, selbst im Text, verraten den Eifer, womit der Verf. alles Erreichbare sogar während des Druckes zu verwerten sich anschickte. Es mag sein, daß mancher Leser diese Exkurse und Nachträge als störend empfindet; allein sie entschuldigen sich durch die ungeheure Mannigfaltigkeit des Stoffes, die bald hier, bald dort noch einen neuen Gedanken zu tage treten ließ und fremden Rat noch zu verwerfen gebot. In nicht wenigen Fällen hat G. denn auch die Beihülfe von jüngeren und älteren Gelehrten in Anspruch genommen, ein sprechendes Zeichen des lebendigen Kontaktes, in dem ein Mann von seinem Ruf mit der wissenschaftlichen Welt steht. Er betrachtete es aber auch als *nobile officium*, für jeden, selbst den kleinsten Beitrag, seinen Dank zum Ausdruck zu bringen, und S. 502 hat er nochmal allen mitsammen seinen Generaldank in herzlicher Weise bekundet. So durchzieht das Ganze ein warm persönlicher Ton, der neben der oft unverhohlenen Entdeckerfreude anzuheimeln vermag. Und indem G. nicht allein in die Früchte seiner Studien, sondern auch in deren oft so überraschenden Gang Einblick gewährt, bietet seine Abhandlung zugleich methodologisch hohes Interesse.

Es mag hier kurz auf die bedeutsamsten Erträge der Grauertenschen Studien zum Kuriengedichte hingewiesen werden. Die Verse 773—866 berichten von den gelehrten Nachtschlaggesprächen an der Tafelrunde des Papstes. Wir lernen da Urban IV., um den es sich gemäß der zeitlichen Fixierung des Gedichtes handelt, als Freund und Förderer der Philosophen kennen und zu ihnen gehörte namentlich, wie G. durch subtile Beobachtungen wahrscheinlich macht, auch der Fürst der Scholastik, der h. Thomas von Aquin. „Dort (in der Tafelrunde) ist einer“, heißt es von ihm im Gedichte (v. 877—882), „der, wenn die ganze philosophische Literatur verbrannt wäre, der Erfinder einer neuen Philosophie werden könnte. Als Neuherausgeber würde er das Gebäude der Philosophie auf bessere Art wieder aufrichten und die Älteren würde er durch die Ehre seiner Wissenschaft niederringen“ ein höchst schmeichelhaftes und für die Nachwelt wertvolles Zeugnis aus dem Munde eines Zeitgenossen!

Genauestens untersucht der Verf. die alte Zweifelsfrage, ob das Kuriengedicht Ironie oder Apologie sei (S. 163—197).

Er kommt zu dem Ergebnisse, die Dichtung offenbare Ernst und Scherz nebeneinander. „Unter den Blumen der Schmeicheln bergen sich zweifellos die spitzigen Stacheln der Ironie“ (S. 194). Aber „auch die tatsächlich vorhandene und mit bewußter Absicht gebotene Ironie will nicht als eine Invektive, nicht als eine Verunglimpfung der Kurie wirken“ und so konnten „auch der Papst und die Kardinäle mit den höher und tiefer stehenden Mitgliedern der Kurie eine Dichtung wie den *Liber de statu Curiae Romanae* mit seiner Mischung von Apologie und Ironie ohne allen abwehrenden Tadel, ja selbst mit Humor und mit Wohlwollen auf sich wirken lassen“ (S. 195).

Zur Simon-Maguslegende bringt das Gedicht ebenso bemerkenswerte Aufschlüsse als Grauert umfassende Erklärungen hierzu. „In der älteren Literatur über Simon den Magier stehen die Verse 448–506 einzig da. Sie enthüllen uns anscheinend zum ersten Mal den Versuch einer später im 18., 19. und 20. Jahrh. wiederholt und schärfer hervortretenden Hypothese. Aus der sonst einheitlich gedachten Persönlichkeit des Simon Magus in Samaria (Apg. 8) und des Simon Magus in Rom werden in unserer Überlieferung, soweit ich sehe, hier in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. zum ersten Male zwei Simon Magi konstruiert“ (S. 178). Es wird so sein, wie G. sagt: „Die Legende meldete von der Anwesenheit des Simon Magus in Rom. Um nun dennoch das Vorkommen von Simonie in Rom wirksam abzuleugnen zu können, mochte der Verfasser des Kuriengedichtes der ironischen Fiktion Raum geben, Simon, der Urheber der Simonie, sei überhaupt niemals nach Rom gekommen“ (S. 178). Er konstruiert also zwei Simone heraus. — An den Umstand, daß im Gedicht Vers 559 die Advokaten der Kurie mit dem doppel sinnigen Prädikat „*canes*“ bedacht werden, knüpft G. eine ausführliche Betrachtung über die Hundesymbolik des MA., die bereits mehrfach die jüngste Forschung angeregt hat. Der Hund war Symbol des Redners und Predigers, der Wolf das des Schismatikers, der Fuchs das des Ketzers. Damit „erhält die Erklärung des Namens der Dominikaner als *domini canes* neues Licht. Nicht nur um ein Wortspiel handelt es sich dabei. Die Dominikaner galten als ‚Hunde des Herrn‘ insbesondere auch“ als Prediger und Dialektiker gegen die Häretiker (S. 184, vgl. 246 f.). — In den Versen 577–660 wird das Leben, die Tätigkeit, Haltung und Stellung der Kardinäle geschildert; für die Geschichte des heiligen Kollegiums im 13. Jahrh. enthalten sie höchst willkommene Angaben. S. 235–242 gibt G. eine detaillierte Geschichte des Namens der Kardinäle in seiner Ableitung von *cardo*. Bis zur *Collectio canonum* des Deusdedit (1087) galt die Bezeichnung dem Papste; bei diesem Kanonisten aber, der selbst dem Kardinalskollegium angehörte, werden dessen Mitglieder erstmals mit „Türangeln“ verglichen, welche die Türe (= Papst) halten und bewegen lassen. Diese Deutung des Namens hat sich auch Magister Heinrich zu eigen gemacht: *Nec ratione vacat, quod habent a cardine nomen* (Vers 597). — „Ihren Höhepunkt erreicht die Dichtung in der langen und liebevollen Schilderung, welche dem Papste, seiner Person, seinem Gebetsleben, seinem Wissen, seiner Macht, seiner geschäftlichen Tätigkeit und seiner Teilnahme an den gelehrten Gesprächen, seiner nächsten Umgebung gewidmet ist“. „Die ganze Schilderung (v. 661–882) ist erfüllt und getragen von dem Gedanken an die *plenitudo potestatis* . . . des Papstes, der als Monarch an der Spitze der Kirche und der Welt steht“ (S. 191 f.). Er wird mit Herkules verglichen, der dem Atlas die Weltkugel abnimmt, dann wieder mit dem Löwen, der inmitten wilder Tiere sitzt, mit dem Tagesgestirn, daß sein Licht vom Himmel erhält und andern weithin leuchtet, als Ackermann, der mehr wacht und arbeitet als die übrigen. So spart Magister Heinrich keine Worte, um den allen andern an Frömmigkeit und Klugheit überlegenen Papst als die Fülle der Macht, als *princeps mundi* zu kennzeichnen. Übrigens wird neben dem großen Hofstaat des Hl. Vaters, auch des kleinen, selbst der Türhüter, nicht vergessen (v. 885 ff.) und auch den Nepoten des Papstes sagt der Dichter (v. 929 ff.) unerhörte Schmeicheleien. Für die Würdigung des päpstlichen Hofes im 13. Jahrh. sind die entsprechenden Verse von hohem Werte. — Ungemein viel bietet das Kuriengedicht hinsichtlich der kurialen Behörden und ihres Geschäftsganges. Ist es auch nichts absolut Neues, was der Dichter bringt, so empfängt doch das bisher Bekannte in den Einzelheiten neues Licht. Hier hat nun G. den mit der Sache vornehmlich vertrauten Dr. Rudolf v. Heckel, den nunmehrigen Nachfolger von Prof. Simonsfeld in München, mit sachkundigen und sehr detaillierten Auslegungen einspringen lassen (S. 207–229; dazu Nachträge 487–493), aber auch seine eigenen Be-

obachtungen hinzugegeben (230–235). Beim Studium der päpstlichen Diplomatie und des kurialen Ämterwesens für das 13. Jahrh. wird man künftig das Gedicht samt den Erklärungen von Heckel und Grauert nicht unbeachtet lassen dürfen. — Das kulturhistorisch bemerkenswerte Gedicht des Nikolaus v. Bibra „*Carmen satiricum*“, dessen Wortlaut vielfach an das Kurialgedicht erinnert, erweist G. als abhängig von letzterem (323–352). — Die Angabe Hugo v. Trimbergs, Magister Heinrich der Poet sei im Kreuzgang des Neumünsterstifts unter der Totenlampe begraben worden, und der Umstand, daß im selben wichtigen Kodex Mp. ni f. 6 der Würzburger Universitätsbibliothek mit dem Kuriengedicht auch von der Grabinschrift und nämlich Grabstätte Walthers v. d. Vogelweide zu lesen steht, wird G. zum Anlaß, über den „Poetenwinkel“ im Neumünsterstift zu Würzburg und die Gräber der drei Dichter Walther von der Vogelweide, Reinmar von Zweter und Magister Heinrich sich zu verbreiten (366–409). Die Darlegungen sind äußerst interessant und bieten auch dem Forscher deutscher Literatur willkommene Aufschlüsse, für die Vergangenheit des Würzburger Stiftes schätzenswerte Beiträge. Es besteht die Möglichkeit, daß Magister Heinrich auch die öfter überlieferte Grabinschrift Walthers „*Pascua qui volucrum*“ etc. verfaßt hat (S. 374).

Das ist nur einiges von dem Nächstgelegenen aus all dem, was die ausgedehnten Studien G.s bringen. Daß das Kuriengedicht und die Abhandlung hierüber auch für den Rechtshistoriker manches bieten, sei eigens erwähnt, so über die Pfündenhäufung (Vers 60–72, dazu Erklärung S. 281–290), Spolienrecht (Vers 107–136); Jahrtagsstiftungen (S. 434–439), Kirchengut (Vers 309–316; Erkl. S. 303–305). — Schließlich möge, wenn es gegenüber einem so gelehrten Werke wie dem über Magister Heinrich erlaubt ist Kleinigkeiten zu vermerken, folgendes angefügt sein: Im Endvers der *Versus de statu Romanae curiae* in der Würzburger Hs hat G. (S. 106) die Abkürzung „*dto.*“ nicht aufzulösen gewagt, später aber (S. 243²) ihr die richtige Deutung zu geben vermocht. Hierzu mag auf Lied XIX der *Carmine Burana* (ed. Schmeller 1847 S. 19 Spalte 2) verwiesen werden. Darin wird die Geldsucht der Kurie scharf geißelt und u. a. gesagt:

*Si te forte traxerit
Romam Vocativus
Et si te deponere
Vult Accusativus,
Qui te restituere
Possit Ablativus
Vide quod fideliter
Praesens sit Dativus.*

Ein treffliches Wortspiel, ausgehend von dem „*Vocativus*“. Ohne Zweifel gehen die zwei Hexameter jenes obigen Verses: *Accusative Romam si ceperis ire, Proficis in nichilo, si veneris absque dativo*, die auch in der von G. S. 243 zitierten Stelle aus Salimbene († c. 1288) stehen, auf die Verse der *Carmine Burana* zurück; spricht ja auch Salimbene von einem „*trutanus*“, einem „fahrenden Scholaren“ als Verfasser (vgl. bei G. S. 372²). Dann ist aber, wenn wirklich die Strafrede bei Salimbene auf die Jahre 1244–1251 zurückgeht, für die nähere Datierung der *Carmine Burana* ein Anhaltspunkt gegeben. — Dafür, daß in der mittelalterlichen Latinität *quod*, wenn auch seltener, mit Konjunktiv konstruiert wurde, wäre S. 369 wohl am nächsten L. Traube, Vorlesungen II (1911) 97 zu zitieren gewesen; dort ist auch Anm. 5 Spezialliteratur verzeichnet. Indes gibt die ältere Lesart in der Grabinschrift Walthers von der Vogelweide

Ergo quod aureolam probitas tua possit (st. possit) habere

Qui legit, hic dicat: Deus istius miserere

doch auch einen guten Sinn: schon die Rechtschaffenheit Walthers fordert gerechterweise, daß Gott ihm die Glorie des Himmels schenke; aber da es doch nicht (nach menschlichem Erkennen) sicher ist, daß er auf Grund eigener Verdienste zur Seligkeit gelangte, möge der Leser für ihn beten. Das Fürbittgebet soll des Dichters Verdienste nachdrücklich unterstützen. Dann hätte *quod* die Bedeutung eines *quamquam*. — Bei den Ausführungen über Walthers Grab hätte sich, vielleicht S. 389¹, noch Fr. Leitschuh, Würzburg (Berühmte Kunststätten 54), Leipzig 1911 nennen lassen; hier findet man S. 73 und 75 ausgezeichnete Abbildungen des Kreuzganges und Walthergrabes in Neumünster. — Daß im Kreuzgang der Dome und Stifter durch geistliche Behörden und Gerichte Rechtsgeschäfte vollzogen und Gericht gehalten wurde, ist nichts Seltenes (zu S. 404 f.). — Zu S. 293²: Die Arbeit von O. Leuze über das Augsburger Domkapitel er-

schien 1909 im 35. Jahrg. der „Zeitschrift des histor. Vereins von Schwaben u. Neuburg“ S. 1—133.

In dem mächtigen Bande über den Magister Heinrich den Poeten aus Würzburg präsentiert sich eine gewaltige Arbeitsleistung G.s, eine *satura lanx*, eine vollgefüllte Schale der köstlichsten Früchte für eine ganze Reihe von Wissenschaftsparten. Man kann den Verf. nur beglückwünschen und ihm den geziemendsten Dank für seine opfervolle Mühe zum Ausdruck bringen. Möge er nachholen, was er selbst schon im Histor. Jahrbuch 33 (1912) 935 angekündigt, ein reiches Register, das die oft verstreuten Schätze seines Buches erst recht erschließt; denn das Inhaltsverzeichnis, mag es noch so ausführlich sein, kann darüber nicht hinweghelfen. Möchte es aber auch gelingen, die zunächst noch unbekannten Schriften des Magisters Heinrich, namentlich sein Kurfürstenbuch (*De septem Germaniae columnis*) ausfindig zu machen; es dürfte nicht weniger Interesse erwecken als sein *Liber de statu curiae Romanae*.

Bamberg.

A. M. Koeniger.

Jungnitz, Dr. Joseph, Die Breslauer Weihbischöfe. Breslau, Görlich, 1914 (VIII, 453 S. gr. 8°).

Jede neue Arbeit über die Weihbischöfe einer Diözese ist zu begrüßen, weil dieses Gebiet noch vielfach brach liegt oder wenigstens nicht so bebaut ist, wie es den Anforderungen, die man heute an solche Arbeiten stellt, entspricht. Das vorliegende Buch nun über die Breslauer Weihbischöfe kann als eine Musterleistung in dieser Hinsicht bezeichnet werden. Zwar hatten sich mit dem gleichen Thema schon vorher einige Gelehrte beschäftigt, aber keiner von ihnen kannte die einschlägige Literatur so genau und konnte so aus dem Vollen schöpfen, wie es dem Verf. der gegenwärtigen Schrift, der zur Geschichte der Diözese Breslau schon so viele andere wertvolle Beiträge geliefert hat, gelang.

In der kurzen Einleitung macht er uns mit den bisherigen Vorarbeiten, an die sich besonders die Namen Kastner, Heyne und Pfotenhauer knüpfen, bekannt. In der Darstellung selbst wird mit Recht unterschieden zwischen jenen Bischöfen fremder Diözesen, die aus irgend welchem Grunde nur vorübergehend in der Diözese Breslau sich aufhielten und nur gelegentlich dort Pontifikalhandlungen vornahmen, und den eigentlichen Suffraganen, die schon auf dieses Amt hin gemäß dem Vorschlage des Diözesanbischofs vom Papste zu Titularbischöfen ernannt wurden, damit sie an Stelle des Diözesanbischofs die in dessen Pflichtenkreis fallenden Pontifikalhandlungen (Erteilung der siebenstufigen Priesterweihe, Konsekration anderer Bischöfe oder wenigstens Assistenz bei derselben, Benediktion von Äbten und Äbtissinnen, Spendung des Sakraments der Firmung in Verbindung mit Pfarrvisitationen, Konsekration von Kirchen, Altären, h. Gefäßen, Glocken usw.) entweder ganz oder teilweise vornahmen. Da demnach die Weihbischöfe nur Stellvertreter (*vicegerentes*) des Diözesanbischofs waren, so mußte eben dieser selbst auch für deren Unterhalt aus seinen bischöflichen Einkünften sorgen. Namentlich vom 14. Jahrh. an wurde auch vom päpstlichen Stuhl eine bestimmte Geldsumme gleich bei der Ernennung eines Weihbischofs festgesetzt, die gewöhnlich 200 Goldgulden betrug; doch konnte dafür der Diözesanbischof ihm auch gleichwertige, seiner Kollation zustehende Benefizien oder auch die Nutznießung eines größeren, zur bischöflichen Mensa gehörigen Hofgutes zuweisen. In dieser dreifachen Weise wurde auch für die Breslauer Weihbischöfe gesorgt (s. S. 15. 44. 50 f. 89. 104. 119. 223). Anfangs wurden dieselben (wie auch anderwärts) gewöhnlich aus den Mendikantenorden entnommen, bald traten aber auch Mitglieder, ja selbst Äbte von Mönchsorden und Chorknabenstiftern an ihre Stelle, bis sie ausschließlich aus dem Domkapitel selbst hervorgingen (s. S. 114 f. 119. 175). Der letztere Modus führte aber vielfach zu Präzedenzstreitigkeiten, indem

solche Weihbischöfe größere Ehren beanspruchten, als ihnen nach ihrer Stellung im Kapitel zukamen (s. S. 119. 162. 173. 184 f.). Andererseits wuchs aber auch ihr Ansehen und ihr Einfluß je nach den Ämtern, die sie als Mitglieder des Domkapitels (z. B. als Generalvikare, Präsidenten anderer Dikasterien, Bistumsadministratoren in *spiritualibus* allein oder auch in *temporalibus* zugleich) bekleideten (s. S. 135. 161. 174 ff. 245 ff. 302). Dies gab dem Verf. Anlaß, auch die hier entwickelte Tätigkeit der Breslauer Weihbischöfe in den Bereich seiner Darstellung zu ziehen und so dieselbe um so interessanter zu machen. Ganz besonderes Interesse bietet die Beleuchtung des Verhaltens der preussischen Regierung gegen den höheren und niederen Klerus sowie das katholische Volk überhaupt vom siebenjährigen Kriege an, infolgedessen Schlesien und mit ihm der größte Teil der Diözese Breslau von der österreichischen an die preussische Krone überging. Hier sei nur darauf aufmerksam gemacht, wie die Domherren von Strachwitz (1760) und von Röthkirch (1781) Weihbischöfe von Breslau wurden (s. S. 245. 266).

Ein 26 Spalten umfassendes Personen- und Ortsverzeichnis schließt dieses treffliche, dem neuen Fürstbischof von Breslau gewidmete Buch, durch das der trotz vorgerückten Alters immer noch schaffensfreudige Verf. sich neue Verdienste um die Breslauer Diözesengeschichte erworben hat.

Würzburg.

P. Konrad Eubel.

1. **Sabatié, A. C., procureur de Saint-Sulpice, La Révolution et l'Eglise en Province: Debertier, évêque constitutionnel et le clergé de Rodez.** Avec portrait hors-texte, documents inédits et l'état général de l'épiscopat constitutionnel. Paris, G. Beauchesne, 1912 (518 S. gr. 8°). Fr. 6.
2. **Sabatié, Les massacres de Septembre. Les martyrs du clergé.** Avec gravures hors-texte, documents inédits et biographies de quatre martyrs de Rodez: 1. Charles Carmes, un des premiers aéronautes; 2. Jean-Antoine Seonds, prédicateur du Roi; 3. Pierre-Jean Garrigues, docteur de Sorbonne; 4. Jean Lacan, Aumônier de l'hôpital de la Pitié. Notices sur huit martyrs Sulpiciens. Paris, G. Beauchesne, 1912 (472 S. gr. 8°). Fr. 6.

1. Sabatié schildert in seiner Monographie über Debertier das Leben eines Mannes, der als Bischof von Rodez und später in seinem Privatleben stets denselben Überzeugungen treu blieb. Obwohl sein ganzes Leben hindurch überzeugter Anhänger der neuen republikanischen Ideen, war er stets ein offener Gegner der direkt kirchenfeindlichen Gesetzgebung der Republik und entwürdigte sein Amt nicht durch niedrige Heuchelei oder Unglauben oder gar durch Unsittlichkeit, wie einige seiner damaligen Kollegen. Geboren am 22. Mai 1750 und 1775 zum Priester geweiht, wirkte Claudius Debertier (eigentlich de Bertier) zunächst 4 Jahre als Lehrer am Collège (Gymnasium) zu Rodez, dann als Pfarrer zu Coubison und zu Laguiole. Beim Ausbruch der Revolution ließ er sich in den Generalrat des Departements Aveyron wählen und war einer der ersten, die den Eid auf die sog. „Zivilkonstitution des Klerus“ leisteten. Von den damals lebenden 133 Bischöfen Frankreichs verweigerten 129 diesen Zivileid; sie wurden als abgesetzt betrachtet und an ihre Stelle sollten andere nach einem neuen Wahlmodus, den die Zivilbehörde eingeführt hatte, gewählt werden. Da der rechtmäßige Bischof von Rodez den Eid nicht geleistet hatte, so sollte auch für diesen Bischofsitz eine Wahl stattfinden. Debertier stellte sich als Kandidat auf und wurde schließlich nach dem 4. Wahlgang mit 156 Stimmen auf 210 (die Gesamtzahl der berechtigten Wähler war an die 800) zum Bischof gewählt. Sabatié beschreibt des näheren diese Wahl, die

Weihe und Installierung Debertiers, sein erstes Hirten-schreiben und dessen öffentliche Widerlegung seitens der Geistlichen, den Zustand des Priesterseminars von Rodez, die Verfolgungen gegen die den Eid verweigernden Priester und gegen die Krankenschwestern der Bischofsstadt. Als das Regime der Schreckensherrschaft anfang, ließ Debertier ziemlich alles über sich ergehen und suchte seinen Patriotismus öffentlich kundzugeben, indessen weigerte er sich entschieden, den Glauben zu verleugnen und protestierte gegen die Abschaffung des Sonntags und später gegen die weltlichen Feierlichkeiten, wodurch man die christlichen Feste ersetzen wollte. Zur Zeit des Direktoriums bemühte er sich, seinen Einfluß wieder herzustellen und zu vermehren, nahm eifrigen Anteil an den sog. Nationalkonzilien von 1797 und 1801. Als Napoleon nach dem Konkordat mit Rom die Bischofsstühle Frankreichs neu besetzen ließ, war Debertier nicht auf der Liste der zu ernennenden Oberhirten. Er gab darum seine Demission und lebte fortan zurückgezogen in Paris bis zu seinem Tode (1831), machte aber nie einen Hehl aus seinen gallikanischen und jansenistischen Gesinnungen. Das Lebensbild, das S. nach den noch erhaltenen archivalischen Quellen bearbeitete, ist wirklich anziehend geschrieben; für die Kirchengeschichte Frankreichs um die Wende des 18. Jahrh. bietet es einen wertvollen Beitrag.

2. Einen weiteren Beitrag zu der französischen Kirchengeschichte des ausgehenden 18. Jahrh. liefert S. in seinem Werke über die im Sept. 1792 zu Paris getöteten Geistlichen. Nachdem Rom den 16 Karmeliterinnen von Compiègne als Märtyrinnen, die wegen ihres Festhaltens am Glauben getötet wurden, die Ehre der Beatifikation zuerkannt, hat man auch den Kanonisationsprozeß für die unter ähnlichen Umständen hingerichteten Priester eingeleitet. Demnach bespricht der Verf. die Entstehung der „Zivilkonstitution“ des Klerus, ihren schismatischen und sogar häretischen Grundcharakter, die Verfolgung der eidverweigernden Geistlichen, die Gefängnisse und die ohne Prozeßform am 2. und 3. Sept. 1792 in der sog. Abtei, in der Karmeliterkirche, im ehemaligen Seminar St.-Firmin und in andern Gefängnissen vollzogenen Hinrichtungen. Einen längeren Abschnitt (Kap. 15—21) widmet er dem Priester Charles Carnes, der als Professor zu Rodez eine Montgolfière verfertigte, mit der er und ein Begleiter am 6. August 1784 einen mehr als halbstündigen Aufflug machten. Carnes muß so zu den ersten Luftfliegern gerechnet werden. Die 4 letzten Kapitel (22—25) geben kurze Nachrichten über drei andere Priester derselben Diözese Rodez und acht Priester der Gesellschaft von St.-Sulpiz, welche ebenfalls in den September tagen umkamen. Die Darstellung Sabatiés beruht auf eingehendem Quellenstudium. Man kann seinen Ausführungen völlig zustimmen.

Straßburg i. Els.

G. Allmang O. M. I.

Sträter, Augustin, Die Jesuiten in der Schweiz, 1814—1847.

Ein Gedenkblatt für das Schweizervolk zur Jahrhundertfeier der Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu. Einsiedeln, Benziger, 1914 (67 S. 8°). M. 0,80.

Dieses im Stile eines Panegyrikus gehaltene Schriftchen schildert die Tätigkeit der Jesuiten in den katholischen Schweizerkantonen von 1814—1847. Man ersieht zu seiner Überraschung, daß es schon vor der

Wiederherstellung des Ordens durch Pius VII 1814 Jesuiten auch in der Schweiz gab, indem die aus Rom berufenen und in Sitten wirkenden sog. Väter des Glaubens 1810 von den in Rußland noch existierenden Jesuiten in den Orden aufgenommen wurden. Ob dies mit Wissen und Billigung Roms geschah, erfährt man nicht. Bei Schilderung der Anfeindungen des Ordens in Freiburg hätten die Argumente der Gegner genauer gewürdigt und widerlegt werden sollen, namentlich was die Vorwürfe wegen rückständiger Unterrichtsmethode anlangt, wo selbst der Bischof für eine Reform des Unterrichts eingetreten war (S. 14). Die nach dem sog. Sonderbundskrieg 1847 anhebende Vertreibung der bisher allgemein ersprießlich wirkenden Jesuiten vollzog sich unter fanatischen Wutausbrüchen, die selbst vor Leichenschändungen nicht zurückschreckten (S. 45. 54 f.). War doch die protestantische Bevölkerung jahrelang aufgehetzt worden durch gehässige, verleumderische Zeitungsartikel, Vorträge und Theaterstücke. Doch fehlt auch in dieser schlimmen Zeit da und dort der Humor nicht (S. 58) und man wird an die sog. „Jesuitenschlaueit“ erinnert, wenn man liest, auf welcher gelungenen Art sich manche Patres ihren Verfolgern zu entziehen wußten (S. 47. 50. 58). Man kann durchaus den Schlußworten des Verf. zustimmen, in denen er beklagt, daß eine krankhafte Wahnidee viele beherrscht und die lächerliche Jesuitenangst den hellen Blick und freien Sinn von Schweizern getrübt hat.

Freising.

A. Ludwig.

Kißling, Johannes B., Geschichte des Kulturkampfes im deutschen Reiche. Im Auftrage des Zentralkomitees für die Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands. Zweiter Band. Die Kulturkampfgesetzgebung 1871—1874. Freiburg, Herder, 1913 (VIII, 494 S. 8°). M. 6,50; geb. M. 7,50.

Der 1. Band von Kißlings Kulturkampfgeschichte hatte in einem großen historischen Überblick ein Bild von der preußischen Kirchenpolitik vom Beginn des 17. Jahrh. bis zum offenen Ausbruch des Kulturkampfes entworfen (vgl. diese Zeitschrift 1912, Sp. 415 ff.). Mit dem nunmehr vorliegenden 2. Band beginnt die Darstellung der eigentlichen Kulturkampfszeit; sie wird, wie der Untertitel dieses Bandes angibt, nur bis zum J. 1874 einschließlich geführt; der Abschluß der Kulturkampfgesetzgebung in den J. 1875—1878 wird also zusammen mit den Friedensverhandlungen erst im nächsten Band behandelt werden. Trotzdem also nur die Ereignisse von vier Jahren den Stoff der Darstellung bilden, mußte diese der Fülle des Materials wegen verhältnismäßig knapp gehalten werden.

Die Vorzüge, die dem 1. Bande nachgerühmt werden könnten, sind auch dem 2. Bande zu eigen: auch er ist geschrieben auf Grund umfassender Vertrautheit mit dem weitschichtigen Material, wie es in den Parlamentsberichten, der zeitgenössischen Literatur und vornehmlich den zahlreichen Memoiren aus jenen bewegten Jahren vorliegt; und bei aller wohlberechtigten entschiedenen prinzipiellen Stellungnahme bleibt die ruhige Sachlichkeit der Darstellung und die Besonnenheit des Urteils stets gewahrt. Der Wert des vorliegenden Bandes wird noch dadurch erhöht, daß neben der gewissenhaften Benützung der gedruckten Literatur auch ungedrucktes Material verwertet werden konnte, vor allem der schriftliche Nachlaß des Freiherrn Felix von Loe-Terporten, des ersten Präsi-

denten des Mainzer Vereins deutscher Katholiken. Für die Gründung und die ersten Geschicke desselben, wie sie im 31. Kapitel (S. 309 ff.) zur Darstellung kommen, bot des hochverdienten Barons Briefnachlaß wertvolle Aufschlüsse.

Den breitesten Raum in diesem Bande nimmt naturgemäß die Darstellung der kirchenpolitischen Gesetzgebung und der parlamentarischen Kämpfe um dieselbe ein. Der Hauptsache nach handelt es sich um die preußische Ausnahmegesetzgebung, die mit dem so tief einschneidenden Schulaufsichtsgesetz einsetzt; aber auch die „Hilfsaktion des Reiches“, die mit dem Kanzelparagraphen und dem Jesuitengesetze vom 4. Juli 1872 beginnt, erfährt die entsprechende Behandlung. Und ebenso wie im 1. Band die kirchenpolitische Entwicklung in Bayern, Baden und Hessen bis zum J. 1870 skizziert wurde, wird auch im vorliegenden Bande die kirchenpolitische Fortentwicklung in den deutschen Bundesstaaten außer Preußen, die ja namentlich in Baden zu scharfen Konflikten führte, eingehend gewürdigt. — Es ist aber warm zu begrüßen, daß Kießling sich nicht mit einer bloßen Darstellung der einzelnen Kulturkampfeignisse und Bemerkungen, wie diese zu beurteilen sind, begnügt hat, sondern daß er sich auch ernstlich bemüht hat, den Beweggründen der am Kulturkampf beteiligten Personen und Parteien nachzugehen und die Absichten und Ziele ihrer Stellungnahme klarzustellen. Das geschieht vor allem in den Kapiteln: „Die leitenden Kreise Preußens und ihre Stellung zu dem kommenden Kirchenkampfe“, „Altkatholiken und Staatskatholiken“, „Der Anteil der deutschen Freimaurerei am Kulturkampfe“ und: „Der Kulturkampf als Weltanschauungskampf. Presse und Literatur in der Frühzeit des Kirchenkonfliktes“. Was in diesen Kapiteln dargeboten wird, sind überaus wertvolle Beiträge zur Erkenntnis der geistigen Strömungen jener Tage. Es liegt aber auf der Hand, daß gerade in diesen Abschnitten nichts Abschließendes geboten werden konnte. Wohl aber werden K.s Ausführungen eine brauchbare Grundlage bilden für weitere Forschungen, die ja nicht ausbleiben werden, und die wohl ein noch komplizierteres Durcheinanderspielen verschiedener Strömungen und Tendenzen ergeben werden. — Als Anhang (S. 461 ff.) wird, was vielen Lesern erwünscht sein wird, der Wortlaut der Kulturkampfgesetze mitgeteilt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß auch dieser Band von K.s Kulturkampfgeschichte eine durchaus gediegene, wertvolle Arbeit ist, die von den deutschen Katholiken, aber nicht bloß von diesen, aufmerksam gelesen zu werden verdient. — Mit dem 3. Bande, dessen Erscheinen für 1915 angekündigt wird, wird das K.sche Werk abgeschlossen sein. Dagegen scheint die Ausführung des Planes von Spezialgeschichten des Kulturkampfes für die einzelnen preußischen Diözesen und die deutschen Bundesstaaten ins Stocken geraten zu sein. Erschienen ist bislang nur die Geschichte des Kulturkampfes im Ermland von Dompropst Dr. Dittrich (Berlin 1913), und die Kulturkampfgeschichte Schlesiens dürfen wir wohl schon in naher Zukunft aus kompetenter Feder erwarten. Es wäre sehr zu bedauern, wenn die Abfassung solcher Spezialarbeiten für die andern Diözesen unterbliebe oder noch allzu lange hinausgeschoben würde; denn es liegt gerade bezüglich der Spezialgeschichten die Gefahr vor, daß dann viel wichtiges Quellenmaterial und die Kenntnis

mancher interessanter Einzelheiten, die vielleicht jetzt nur noch wenigen Überlebenden jener für die deutschen Katholiken so rühmlichen Tage bekannt sind, für immer verloren geht.

Breslau.

Franz Xaver Seppelt.

Lehmann, Edvard, D. Prof. der Religionsgeschichte an der Universität Berlin, *Der Buddhismus als indische Sekte, als Weltreligion.* Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1911 (3 Bl., 274 S. gr. 8°). M. 5; geb. M. 6.

Das Buch ist die umgearbeitete deutsche Ausgabe eines im J. 1907 dänisch erschienenen Werkes. Es will „eine leicht faßliche und übersichtliche Darstellung des Buddhismus als Gesamterscheinung geben und durch religionsgeschichtliche Vergleiche besonders die religiösen Werte dieser Religion beleuchten“ (Vorw.). Nach einer prägnanten und tiefgründigen Erörterung des Begriffs Weltreligion und einer treffenden, originellen Charakteristik des indischen Volkes zeichnet L. in meisterhafter Kürze und mit packender Anschaulichkeit den Hintergrund, die geistige und religiöse Welt des vorbuddhistischen Indiens. Der Einfluß des Yoga auf die Entstehung des B. ist gegenüber der Abhängigkeit vom Sāṃkhya wohl etwas überschätzt. In der Darstellung des Lebens und der Legende von Gautama Buddha ist die ältere und die jüngere Tradition nicht genügend geschieden. Im Abschnitt „Die Legenden und das Christentum“ lehnt L. die Wahrscheinlichkeit einer Beeinflussung der christlichen Evangelien entschieden ab mit glücklicher Polemik gegen van den Bergh van Eysinga. Ausgezeichnet ist das Kapitel „Der Agnostiker“, in dem L. durch einen Vergleich mit Sokrates, Jesus, Pascal, Kant und Sören Kierkegaard zeigt, in welchem Sinn auch Buddha religiös, nicht philosophisch orientiert war. In der Skizzierung der Erlösungslehre Buddhas ist die gelungenste Partie der Nachweis, welche hervorragende Rolle das Moralische in Buddhas Erlösungsweg spielt (S. 156 ff.), und dann die mit feiner Psychologie und ruhig abwägender Gerechtigkeit durchgeführte Vergleichung der buddhistischen und christlichen Ethik, mit Heranziehung des stoischen, epikureischen und kynischen Sittlichkeitsideals (S. 162—181). Die Organisation der Gemeinde und die Kirchen- und Missionsgeschichte ist nicht weniger anschaulich und lebendig geschildert. Ein Schlußkapitel „Der Buddhismus in Europa“ übt am echten und falschen Neubuddhismus eine vornehme, wirkungsvolle Kritik und die Abrechnung zwischen Buddhismus und Christentum gestaltet sich zu einer eindrucksvollen Apologie des letzteren (S. 267 ff.).

Einzelne Ausstellungen betreffen vor allem die Schreibung der indischen Namen, die von einer auffallenden Nachlässigkeit zeugt; einzelne Verstöße gegen die deutsche Sprache und ihre Grammatik sind dem dänischen Gelehrten um so leichter nachzusehen, als die Darstellung durchgehend nicht gewöhnliche schriftstellerische Vorzüge aufweist; von den paar Unfreundlichkeiten des protestantischen Theologen gegen die Katholiken ist am wenigsten verständlich die auf S. 245: „Glücklicherweise hat der Katholik für alles eine Erklärung; und die Erklärung geht in diesem Falle (die Ähnlichkeit zwischen lamaistischem und katholischem Kultus ist gemeint) darauf aus (so!), daß hierbei der Teufel im Spiel ist und hier in diesem asiatischen Stück Wüste mit seinem Heidentum imitiert hat, was er in Rom gesehen.“ Wie viele katholische Missionare waren es und wie lange ist es schon her, daß sie diese naive Auffassung aussprachen?! „Der Katholik“ und „die Erklärung“ sind denkbar deplaziert. Ich habe in meinem Schriftchen »Lamaismus und Katholizismus« (Rottenburg 1911) S. 37 ff., bereits gezeigt, daß

andere Missionare, darunter der zweifellos hochachtbare Pater Huc, eine ganz andere „Erklärung“ für diese Ähnlichkeiten hatten (und mit dieser rechnet neuestens auch ein Gelehrter wie R. Garbe [Indien und das Christentum, Tübingen 1914, S. 188 f.] ernstlich wieder), und der etwas boshaften „protestantischen Bemerkung“ L.s zu dieser Naivität glaube ich a. a. O. bereits die „katholische“ Antwort gegeben zu haben, im Anschluß an Fr. X. Linsenmanns „Reflexionen über den Geist des christlichen Kultus“ in der Tüb. Theol. Quartalschr. 67 (1885).

Doch das soll uns die Freude an dem Buche nicht verderben. Es stellt sich in seiner Art ebenbürtig neben die klassischen Werke von H. Oldenberg und H. Hackmann; wenn es diesen letzteren einen Teil der wissenschaftlichen Ergebnisse entnommen hat, so übertrifft es sie beide durch die tiefeindringende Würdigung des Buddhismus als Religion, die sich gründet auf die bewundernswerte Fähigkeit des Verf., komplizierte seelische Prozesse nachzuempfinden und das einzelne durch oft überraschende religionsgeschichtliche Parallelen zu beleben und zu beleuchten.

Hildesheim.

O. Wecker.

1. **Bainvel, J. V.**, lector theologiae in facultate catholica Parisiensi, *De vera religione et Apologetica*. Paris, Gabriel Beauchesne & Cie., 1914 (VIII, 270 p. 8°).

2. **Bainvel, La vie intime du catholique**. Ebd. 1914 (XII, 116 p. 16°).

1. Dem gegenwärtigen Werke des Verf. sind bereits vorausgegangen: *De magisterio vivo et traditione* und *De Scriptura sacra*. In Aussicht gestellt wird *De ecclesia Christi*. Daß B. kein Neuling auf apologetischem Gebiete ist, zeigt auch *De vera religione et Apologetica*. Mit vollem Bewußtsein stellt er sich hier auf den Boden der traditionellen Apologetik auf rationaler Grundlage, hält sich aber fern von jeder intellektualistischen Einseitigkeit. Abweichende wissenschaftliche Richtungen, besonders der Blondelianismus, werden vom Verf. einer scharfsinnigen Kritik unterzogen und so sein Standpunkt auch negativ gerechtfertigt. Es ist erfreulich, daß sich die Theologen Frankreichs von der *infiltration Kantienne* frei machen und eine gesunde realistische Bahn einschlagen.

Das Buch ist außerordentlich reich an bibliographischem Material. Die Apologeten anderer Länder werden dem Verf. besonders für die Angabe der französischen Literatur dankbar sein. Auch die besten deutschen Vertreter sind genannt. B. wollte mehr einen Abriss, als eine Darstellung der Apologetik geben und dem mündlichen Vortrag einen breiten Raum lassen. So erklärt es sich, daß die Fragen über Religion und Offenbarung auf 30, der Beweis des Christentums auf 27, der katholische Beweis gar nur auf 11 Seiten behandelt werden. Letzterer wird durch das Lehrbuch über die Kirche ergänzt werden. Dagegen ist das 2. und 3. Kapitel über Methodenfragen der Apologetik und deren geschichtliche Entwicklung sehr ausführlich. Wir hören da über die Apologetik Christi, der Apostel (Apostelgeschichte und Briefe), Justins, des Briefes an Diognet, Tertullians, Origenes, Cyprians, der Clementinischen Rekognitionen, Eusebius, Chrysostomus, Theodoret, von Pascal, Chateaubriand, Lacordaire, Ozanam, Aug. Thierry, comte de Champagne, Kard. Dechamps, Msgr. Bougaud, Abbé de Broglie, Ollé-Laprune, Fonsegrive, Balfour, Brunetière und Blondel. Die Einleitung bildet eine Übersicht über die philosophischen und religiösen Strömungen in der Gegenwart,

die für Anfänger wohl nicht so leicht verständlich sein wird. Der Anhang enthält zwei größere französische Abhandlungen über Religion und Religionen im 19. Jahrh. und über die religiöse Frage und das apologetische Problem, ferner einige Zeugnisse Ungläubiger für religiöse Wahrheiten.

Die erste und zweite These über die Vernünftigkeit des Glaubens und die Forderungen des Vaticanums hierüber sollten nach meiner Ansicht wohl die ersten *intentione*, aber die letzten *executione* sein. Der genaue Titel der S. 29 genannten Schrift Kants lautet: „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft.“ Dem Buche fehlt ein alphabetisches Register, das uns für die Benützung schier unentbehrlich zu sein scheint.

2. Der gleiche Verf. hat auch bereits sein Können auf populär-theologischem Gebiete gezeigt: Seine Schrift über Natur und Übernatur hat schon die 4., die über die Herz-Jesu-Andacht die 3., die über den Glauben die 2. Aufl. erlebt. Ihnen reiht sich die gegenwärtige religionspsychologische Schrift »Über das innere Leben des Katholiken« würdig an. Ihr wesentlicher Inhalt erschien bereits in der *Revue de philosophie*, 2. Serie, Mai-Juli 1913. Das Schriftchen hält die Mitte zwischen wissenschaftlicher Theologie und Ascese. Der Verf. kennt theologisches Maßhalten in gleicher Weise, wie er religiöse Wärme bekundet. Seine Beschreibungen des katholischen Glaubenslebens, des Kultus Jesu Christi, der Verehrung Marias, der Engel und Heiligen, des treuen Festhaltens an der katholischen Kirche, gehören zu den Perlen religiöser Literatur.

Graz.

A. Michelitsch.

Scheel, Hans, Die Theorie von Christus als dem zweiten Adam bei Schleiermacher. Leipzig, Deichertsche Verlagshandlung, 1913 (VI, 80 S. gr. 8°). M. 2.

Um Schleiermachers Theorie von Christus dem zweiten Adam im Rahmen seiner Zeit zu verstehen, richtet Scheel zuerst den Blick auf die Behandlung dieses Lehrstückes in der altprotestantischen Dogmatik. Die Zensur, welche letztere (S. 6) erhält, kann hier unberücksichtigt bleiben. Nächste der altprotestantischen Dogmatik kommt Teller († 1804) in Betracht, dessen Lehrbuch des christlichen Glaubens dem äußeren Aufbau nach von der Theorie von Christus als dem zweiten Adam getragen wird. Die von Scheel ausführlich nachgewiesene rationalistische Tendenz Tellers zeigt sich auch darin, daß an die Stelle der Zweinaturenlehre die Theorie von Christus dem zweiten Adam tritt. Da indes Schleiermacher von einer ganz neuen, die Dogmatik aufhebenden Grundvoraussetzung, jener nämlich, daß die Glaubenssätze nur Aussagen des frommen Selbstbewußtseins sind, ausgeht, so steht der 1. Teil der Schrift Scheels über Schleiermachers Vorgänger mit dem zweiten, über Schleiermacher selbst handelnden nur in einem losen Zusammenhang. Auf den von der Philosophie herkommenden Einfluß hat Sch. nicht aufmerksam gemacht.

Die Untersuchung über die Stellung, welche die Theorie von Christus als dem zweiten Adam im System Schleiermachers einnimmt, sowie über die Gründe, welche ihn dazu führten, besonders in der 2. Aufl. der Glaubenslehre dieser Theorie eine eigentümliche Bedeutung zu geben, ist sehr sorgfältig, zeigt aber auch, welcher Wert dieser Bewußtseinstheologie in Wirklichkeit zukommt. So führt die Untersuchung über die „vorausgesetzten Grundbegriffe“ zu der Analyse, daß das christliche Selbstbewußtsein nach Schleiermacher die beiden sich widersprechenden Sätze enthält: Gott ist Urheber der Sünde, und Gott ist nicht Urheber der Sünde. Im ersten Satz spricht der an Spinoza aufgenährte

„Philosoph“, im letztern der „fromme Christ“. Mit Recht hat Strauß geltend gemacht, daß Hauptsätze der Schleiermacherschen Dogmatik erst verständlich werden, wenn man sie in die Formeln Spinozas zurückübersetzt, aus der sie ursprünglich geflossen sind. Wir vermissen bei Scheel den Hinweis auf diese Zusammenhänge. Unübertrefflich in ihrer Art ist die Verworrenheit, wenn die genannten Widersprüche ausgeglichen werden sollen. Man vergleiche die Darstellung bei Scheel S. 36 ff.

Die Theorie von Christus dem zweiten Adam, oder der in Christus erfolgten Neuschöpfung gewinnt zuletzt im Erlöser einen besonderen Gefühlserreger, in dem eine besondere, auf die Kräftigung des Gottesbewußtseins hinielende Entwicklungsreihe als Anfangspunkt in die Entwicklung des Geschlechtes eintritt und zwar so, daß im Anfangspunkt das Ende und die Vollendung *in nuce* enthalten sind. Damit soll das Neue, das in dem zweiten Adam, in seiner Person und in seinem Werk, in die Geschichte eintrat, bezeichnet und der bleibende Wert betont werden, den er für die fortdauernde Kräftigung des die Sünde (die ja eigentlich nur Ohnmacht des Gottesbewußtseins ist) aufhebenden Gottesbewußtseins hat. In ihm war die Kraft des Gottesbewußtseins urbildlich, als Impuls zu allen Lebensmomenten, also in einem absoluten Maße vorhanden, und so trägt er gleichsam die neue, in der Kräftigung des Gottesbewußtseins sich entwickelnde Schöpfung in sich. Als zweiter Adam und Neuschöpfer konnte er aus natürlicher Erzeugung der Gattung im Gesamt-leben der Sünde, d. h. im Widerstreit des sinnlichen und geistigen Bewußtseins, nicht entstehen, sondern nur durch eine schöpferische Tat Gottes, d. h. nach Schleiermacher des Seins Gottes in der Welt. Und doch ist diese Tat Gottes identisch mit einer ursprünglichen Tat der Gattung selbst. Denn tatsächlich steht Christus als zweiter Adam im Entwicklungsprozeß der Menschheit. „Den geschichtlichen Jesus“ so ruft Scheel (S. 61) aus, „hat Schleiermacher vor sich.“ Das Urbild soll also Produkt der Entwicklung sein und doch als ein absolutes Produkt über sie hinausragen. Vergrößert wird die Inkonsequenz noch durch die Art, wie Schleiermacher Christus unter das Entwicklungsgesetz stellt. Nur nach der rezeptiven Seite soll die Person Christi allen Schranken und Gesetzen der Entwicklung unterworfen sein, auch ihr Gottesbewußtsein entwickelte sich erst allmählich zum wirklich erscheinenden Bewußtsein wie bei den übrigen Menschen; nach der aktiven Seite aber, als Typus der Selbsttätigkeit, war der zweite Adam allen Schranken enthoben, als „wirk-same Kraft“ war sein Gottesbewußtsein von Anfang an so eigen-tümlich geartet, daß das rechte Gleichgewicht zwischen sinnlichem Bewußtsein und Gottesbewußtsein von vorneherein verbürgt war. Ein natürlicher Mensch wird uns hier vorgestellt, in dem Rezeptivität und Aktivität vollständig getrennt verlaufen, eine neue Art von psychologischem Parallelismus, der dazu drängt, die eine Erscheinungsreihe als Schein zu erklären.

Es ist unnötig, weiter auf das Vermächtnis einzugehen, das Schleiermacher seiner Schule hinterlassen hat, unnötig ist es auch, die Frage aufzuwerfen, wie sich sein Gottesbewußtsein zu dem Gottesbewußtsein Christi verhält. Wer sich durch Widersprüche durcharbeiten will, lese die Darlegungen, welche Scheel der Konstruktion Schleiermachers gewidmet hat. Einige kritische Bemerkungen hat Scheel selbst gelegentlich und am Schluß seiner Schrift gegeben. Für die Bewußtseinstheologie ist es überhaupt unmöglich, zu einem geschichtlichen Jesus als objektiver und normativer Größe zu gelangen, und ein geschichtlicher Jesus wird ihr zuletzt gleichgültig. Der zweite Adam, wie ihn Schleiermacher konstruierte, ist aber auch für die Menschheit zuletzt ohne Bedeutung. Nur im Lichte des ewigen Lebens haben die Begriffe Gott und Erlöser als reale Größen Sinn und Wert, und nur im Ernst der Ewigkeit zeigt die Sünde ihr wahres Gesicht. Für Schleiermacher aber ist die ganze christliche Eschatologie im pantheistischen Gottesbegriff untergegangen, und „von einer Unsterblichkeit Jesu im alten Sinne will er nichts wissen“, wie Scheel (S. 68) schreibt; das ist sozusagen der einzige klare Satz Schleiermachers, den wir bei Scheel gelesen haben, und er genügt.

Bonn.

G. Esser.

Weinand, Heinrich, Doktor der Theologie u. der Staatswissenschaften, **Antike und moderne Gedanken über die Arbeit.** [Apologetische Tagesfragen, 10. Heft]. München-Gladbach, Volksvereins Verlag, 1911 (60 S. 8°). M. 1,20.

W. stellt in vier Kapiteln die Auffassung der Antike und die Lehre des h. Augustinus über die Arbeit im allgemeinen, das Handwerk, den Handel und die Landwirtschaft einander gegenüber. Die auf gründlicher Kenntnis der einschlägigen Literatur beruhende und durch selbständige Bewertung der maßgebenden Väterstellen ausgezeichnete Arbeit kommt zu dem Ergebnis, daß die volkswirtschaftlichen Ideen der Kirchenväter weder als bloßer Nachhall der Hinterlassenschaft des Altertums noch als durchgängiger Gegensatz dazu angesprochen werden dürfen; es durchdringen sich in ihnen vielmehr die traditionellen Anschauungen der Antike auf die mannigfaltigste Weise mit spezifisch christlichen Gedanken. Was speziell die Beurteilung der Arbeit anlangt, so sind Augustinus und die übrigen Kirchenväter noch vielfach in antikapitalistischen, wirtschaftlich retardierenden Auffassungen befangen, die wie sie selbst aus der Antike stammen. Ihr eigenster Besitz ist aber „die nach der Anweisung des Evangeliums vollzogene positive Bewertung der Arbeit, die Lehre von der Arbeit als sittliche Pflicht für alle Menschen, die *magna charta libertatis* für alles, was es an wirtschaftlich vorwärtstreibenden Kräften im Menschen gibt“ (S. 59).

Diese Feststellung verdient volle Zustimmung; über die Tragweite einzelner Äußerungen der klassischen und der kirchlichen Schriftsteller wird man freilich nach wie vor verschiedener Meinung sein dürfen. Die Schrift W.s, die auch formell sehr ansprechend geschrieben ist — nur allzu reichliche wörtliche Zitate stören die Lesbarkeit ein wenig —, hat durch einen ungewöhnlich schlechten Druck gelitten. An Druckfehlerreichtum stellt sie fast einen Rekord dar. Leider hat der Setzkastenkobold auch Eigennamen und Buchtitel nicht geschont. Des Referenten Buch »Die wirtschaftsethischen Lehren der Kirchenväter«, 1907 erschienen, wurde konsequent als »Die wirtschaftlichen Lehren der Kirchenväter« zitiert und ins Jahr 1910 verlegt.

Salzburg.

Ignaz Seipel.

Franz, Dr. Albert, **Der soziale Katholizismus in Deutschland bis zum Tode Kettlers.** [Apol. Tagesfragen. 15. Heft]. M.-Gladbach, Volksvereinsverlag, 1914 (259 S. 8°). M. 3.

Wenn Deutschland in seiner sozialen Gesetzgebung unerreicht dasteht, so ist das auch darauf zurückzuführen, daß der deutsche Katholizismus die soziale Idee frühzeitig erfaßt und sie auf das wirtschaftliche und politische Leben angewendet hat. Gerade im katholischen Volksteil haben alle sozialen Gesetze den stärksten Rückhalt gefunden.

Der im staatlichen und wirtschaftlichen Leben seit der französischen Revolution sich durchsetzende Individualismus war unchristlich und unsozial. Als Reaktion dagegen erhob sich die extreme sozialistische Anschauung, welche die völlige Beseitigung der bestehenden Sozial- und Staatsordnung anstrebt. Ein seiner selbst bewußtes Christentum mußte naturnotwendig den Kampf gegen beide Fronten: Liberalismus und Sozialismus aufnehmen. Das liegt im Grundprinzip des Christentums, dem Gesetze der Gottes- und Nächstenliebe, und wird gefordert von der Wechselwirkung zwischen dem materiellen Daseinskampf und der Rettung der Seele für das jenseitige höchste Ziel.

Der deutsche Katholizismus hat mehr geleistet auf diesem Gebiete als jener in anderen Ländern. In lang-

samer, bedächtiger Entwicklung hat er, von der Grundidee des Christentums aus, den neu erstehenden sozialen Bedürfnissen gegenüber Stellung genommen, Wunde um Wunde heilen helfen, alle verfügbaren Kräfte für die soziale Betätigung aufgerufen und in einem vielverzweigten Netze sozialer und charitativer Arbeit zusammengefaßt. Man braucht nur das schöne Buch von Wilhelm Liese über Wohlfahrtspflege und Caritas nachzulesen, um die staunenswerten Leistungen im Überblick auf sich wirken zu lassen.

Nun ist im selben Verlag das hier angezeigte Werk erschienen. Daß es einem Bedürfnisse entspricht, geht schon daraus hervor, daß G. Traub bereits 1902 »Materialien zum Verständnis und zur Kritik des katholischen Sozialismus« herausgegeben hat. Schon in diesem Titel offenbarte sich die mangelnde Einsicht des protestantischen Autors in katholische Verhältnisse. Der katholische Autor wählt die Bezeichnung: sozialer Katholizismus, welche zutreffend ist. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, möchte der Referent der Sorgfalt und Liebe, welche der Verf. seiner Arbeit widmet, seine Anerkennung aussprechen und seiner Freude über das Buch Ausdruck verleihen.

Paderborn.

A. J. Rosenberg.

Geyer, Franz Xaver, Bischof von Trocmadae, Apostolischer Vikar von Zentralafrika, *Durch Sand, Sumpf und Wald. Missionsreisen in Zentralafrika.* Mit 395 Bildern und 9 Karten. Neue Ausgabe. Freiburg, Herder, 1914 (XII, 556 S. Lex. 8^o). Geb. M. 6.

Im J. 1903 hat der Verf. als Apostolischer Vikar die Leitung des weitausgedehnten Vikariats Zentralafrika übernommen, das sich von Tripolis und Unterägypten bis zu den Nilquellen und vom Roten Meere bis zum Tsadsee und Ubangi erstreckt. Unermüdlich hat er seitdem das riesige Missionsgebiet auf Reisen durchzogen, um neue Stationen zu begründen und die neuerrichteten zu visitieren; so kurz die Missionsgeschichte der Sudanländer ist — sie beginnt erst 1847 — so ist sie doch überaus reich an Opfern; namentlich der Mahdiaufstand hat die aufblühende Mission so gut wie vernichtet, so daß die Söhne des heiligsten Herzens in den letzten Jahren wieder von vorn beginnen mußten.

In dieses Missionsgebiet, dem bislang unter dem segensreichen Schutz der englischen Herrschaft eine ruhige gedeihliche Entwicklung gewährleistet gewesen ist — nur das Vordringen des Islam bedeutet keine geringe Gefahr — führt uns das vorliegende Reisewerk; wir begleiten den Verf. auf seinen mühe- und entbehrungsvollen Missionsreisen, und seine lebendigen prächtigen Schilderungen vermitteln ein anschauliches Bild von Land und Leuten, von den Schönheiten und Schrecken der Natur, von den Sitten und Gebräuchen, von Charakter und religiösen Vorstellungen der zahlreichen Negerstämme, von den Schwierigkeiten, unter denen eine Missionsstation entsteht, aber auch den Freuden und Tröstungen, die dem Missionar zuteil werden. Die lebensvollen Einzelbilder, die in den einzelnen Abschnitten der Reiseschilderung von dem Entstehen der Missionsstationen entworfen werden, und in denen auch gelegentlich auf die frühere Epoche der Mission eingegangen wird, werden ergänzt durch die systematische Übersicht, die das letzte Kapitel von den Fortschritten und dem gegenwärtigen Bestand der Sudanmission gibt.

Möge dieses Reisewerk, das von der ersten bis zur letzten Seite durch einen interessanten Inhalt und durch die hohe Darstellungskunst des Verf. den Leser fesselt, in Deutschland und Österreich neues Interesse für die Mission der Sudanländer wecken, die seit mehr als 60 Jahren unter dem Protektorat des österreichischen Kaisers steht, und in der von Anfang an zahlreiche Missionskräfte aus deutschen Landen gewirkt haben.

Breslau.

Franz Xaver Seppelt.

Rauschen, G., Marx, H., und Schmidt, J., *Illustrierte Kirchengeschichte.* Mit 607 Textabbildungen und 48 mehr- und einfarbigen Tafelbildern. München, Allg. Verlags-Gesellschaft, 1913 (VIII, 636 S. 4^o). M. 12.

Das Buch ist „an erster Stelle zur Lektüre in gebildeten Familien, dann aber auch zur Unterstützung des Unterrichtes in der Kirchengeschichte an höheren Schulen bestimmt.“ Es bietet außerordentlich viel. Die durch den Zweck des Werkes bedingte Beschränkung zeigt sich fast mehr in der knappen Verarbeitung als in der Auswahl des kirchengeschichtlichen Materials. Nur das 19. Jahrh. hat eine ausführlichere Behandlung erfahren.

Trotz der Kürze und Knappheit der Darstellung liest sich das Buch doch nicht wie etwa ein Kompendium, sondern wie eine „Geschichte“. Die Verfasser verfügen über einen flüssigen, leicht lesbaren Stil. Inhaltsreiche Abschnitte, die wohl nur der Historiker von Fach ganz zu überschauen vermag, sind häufig unterbrochen durch Erzählungen konkreter Einzeltage und Einzelereignisse. Mit großem Geschick sind markante Sätze aus Urkunden oder sonstigen alten Quellen ausgehoben und in gefälliger Form wiedergegeben worden.

Daß sich auch die jüngste Literatur durchweg in den Ausführungen abfärbt, ist bei der bisherigen literarischen Tätigkeit der Verfasser selbstverständlich. Zu neueren Aufstellungen, die noch nicht geklärt sind, nehmen dieselben nur in positiver Weise Stellung; die Nichtbeachtung eines neuen Resultates bedeutet wohl regelmäßig eine Ablehnung desselben. Literaturangaben fehlen vollständig.

Ein besonderes Augenmerk haben die Verfasser darauf gerichtet, falschen Werturteilen über bestimmte kirchengeschichtliche Persönlichkeiten, Ereignisse und kirchliche Institutionen der Vergangenheit auf indirektem Wege entgegenzutreten. Insofern trägt das Werk auf manchen Seiten eine — gewiß berechnete — apologetische Färbung, die sich meist aus der Darstellung selber ergibt. Hier und da erfolgt auch eine direkte Stellungnahme. Einzelne von den Verfassern gefällten Werturteile hätten allerdings in einer weniger allgemeinen Form vorgetragen werden sollen.

Ein ganz besonderer Wert des Buches liegt in den Illustrationen, die meist im Text ihre Berücksichtigung gefunden haben. Einzelne Abbildungen werden auch dem Fachhistoriker hochwillkommen sein.

Münster i. W.

P. Joh. Chrysostomus Schulte O. M. Cap.

Von Alten, Wilken, *Geschichte des altchristlichen Kapitells.* Ein Versuch. Mit 32 Abbildungen. München, Delphin-Verlag, o. J. (110 S. 8^o). M. 8.

Es liegt hier der erste auf breiterer wissenschaftlicher

Basis unternommene Versuch vor, die Genealogie altchristlicher Kapitelle zu entwickeln. In sechs Abschnitten werden das Akanthuskapitell, das Kämpferkapitell, das ionische Kämpferkapitell, das Korbkapitell sowie Ornamentik und Stil der altchristlichen Kapitelle gewürdigt. Der Verf. kommt zu dem Resultate, daß die Hauptaufgabe der altchristlichen Säulenbekrönung, im Gegensatz zur Antike, keine aktive ist. Das zur vollkommensten Aktivität geborene Bauglied sei im christlichen Bauschema zu mehr negativem Dasein, zu voller Unterordnung verurteilt. Aus diesem negativen Moment erwachse aber die positive Tendenz zum optischen Sehen, welche „den Angelpunkt“ des altchristlichen Stils bedeute. Im allgemeinen kulturellen Zusammenhang der altchristlichen Epoche besehen, handelt es sich bei dieser Erscheinung um „das Prinzip des engen Zusammenhangs aller Teile und damit Hand in Hand gehend die Bedeutungslosigkeit der einzelnen Teile als solcher“. Und aus diesem Prinzip heraus erklärt sich die entscheidende Rolle des Orients in Sachen der Entwicklung des christlichen Kapitells eher als aus den Einzelnachweisen der Herübernahme bestimmter Gattungen und Formen.

Von Alten schlug, wie ich glaube, den einzig gangbaren Weg ein, um Licht in das Gewirre von Anschauungen und Thesen zu bringen, welche gerade diesen Teil der altchristlichen Architekturforschung so schwierig gestalten. Mit Recht versucht er die reichen Kapitellfunde aus der Menasstadt zur ausschlaggebenden Grundlage seiner Einzeluntersuchungen, vor allem für die Entwicklungsgeschichte des Akanthuskapitells, des Kämpfers sowie spezifisch orientalischer Zierformen zu nehmen. Mag auch manche seiner Ausführungen noch als reizvolle These erscheinen, und wird vieles, wenn erst einmal das sehnlichst erwartete, von Sir Martin Conway vorbereitete Corpus vorliegt, unhaltbar erscheinen, jedenfalls zählt die Publikation zum Anregendsten und Wertvollsten, was auf diesem Spezialgebiete seit langem erschienen ist.

Frankfurt a. M.

C. M. Kaufmann.

Kleinere Mitteilungen.

Religiöse Kriegsliteratur (2). — In einem „Weckruf an das deutsche Volk“, der laut und volltönend sein »**Wach auf**« hinausklagen läßt, spricht der Benediktiner P. Sebastian von Oer erste Dinge aus (Freiburg, Herder, 18 S. 12^o. M. 0,15). Er mahnt, die alten bewährten Tugenden der echten Religiosität und Sittlichkeit, die früher des deutschen Volkes Zierde waren, neu zu pflegen. — »**Krieg und Evangelium**. Kriegspredigten von A. Worlitscheck (Freiburg, Herder, 56 S. 8^o. M. 0,75)«. In der markanten Sprache und den packenden Gedanken, die schon von der Erstlingsgabe des Münchener Stadtpfarrpredigers »Paulus und die moderne Seele« gerühmt werden konnten, werden hier geschickt die Perikopen des 12. bis 16. Sonntags nach Pfingsten mit dem Kriegsgedanken verknüpft. Zum Teil weiß der Prediger die thematische Homilie ganz und gar in der engsten Verbindung mit dem Krieg durchzuführen; zum Teil benutzt er einzelne Züge des betr. Evangeliums zur Entwicklung seiner Gedanken. Dabei ist er ein homiletischer Künstler und Architekt in Anlage und Aufbau. So spricht er von der „Kriegshilfe“ unter dem Bilde des barmherzigen Samariters, vom „Kriegsschutz“ am Feste der h. Schutzengel, von den „Kriegssorgen“ im Anschluß an das Heilandswort „Sorget nicht ängstlich“, usw. Man darf hoffen und wünschen, daß er in dieser Weise fortfahre. Die straffe, einheitliche Gedankenführung und die bildreiche, wuchtige Darstellungsweise haben Predigten von hohem Werte geschaffen. — »**Mit Gott für König und Vaterland**. Von J. Starklauf. 21. Aufl. (München, Lentner. M. 0,50)«. Ein Büchlein schlichter, aber kerniger Erwägungen für die Sol-

daten, das auch in seiner neuen Ausgabe gegenwärtig gute Dienste tun kann. — »**Vater ich rufe dich**. Predigten, zur Kriegszeit gehalten in der St. Cajetans-Hofkirche zu München von Hofprediger G. Stipberger (München, Jos. Müller Kunstanstalten, 30 S. gr. 8^o. M. 0,50)«. Gedankenreiche und fein zisierte Ansprachen. Man könnte sie auch als religiöse Essays über den Krieg und das innere Leben der Seelen zur Kriegszeit bezeichnen, geistreich und zündend, enggedrängt und darum für den Prediger überaus anregend, die dargebotenen Gedanken nun seinerseits neu zu verarbeiten. Das Büchlein bedeutet eine erste Gabe ausgeprägter homiletischer Eigerart, von der man weitere und bedeutende Arbeiten erhoffen darf. Die Verknüpfung mit der Hl. Schrift ist lockerer, als in den vorhin genannten Predigten. — »**Die Kreuzesfahne im Völkerring** von Dr. J. Schofer. II. Bändchen. (Freiburg, Herder, 145 S. 8^o. M. 1,50)« enthält, gleich dem schon besprochenen I. Bdch., nun in doppeltem Umfang, 1. Trostgedanken aus dem A. Test., von Dr. C. Rieder, 2. einzelne Bilder „aus der Weltgeschichte“, 3. neun Ansprachen und Predigten von sechs verschiedenen Verfassern, die durchweg praktischen Seelsorgszielen glücklich dienen. Hier gilt: „wer vieles bietet, wird jedem etwas bieten“. — »**Christliche Gedanken über den Krieg**. Von Dr. H. Dimmler (München, Sonntag, 16 S. 12^o. M. 0,20)«. Kurze religiöse Betrachtungen, die wegen ihres kernigen Gehaltes es bedauerlich machen, daß ihrer nur wenige, und diese wenigen nur sehr kurz sind. — Eine Schrift von besonderem Werte ist »**Der Gottesbeweis des Weltkrieges**. Von P. O. Zimmermann S. J. (Münster, Aschendorff, gr. 8^o. M. 0,50)«. Der Verf. hat vor mehreren Jahren in seiner philosophischen Studie „Das Gottesbedürfnis“ ausgeführt: „Wir schreien nach Gott: also ist Er. Da es für den Hunger des Leibes eine Nahrung gibt, lebt auch ein Gott, nach dem aller Herzen hungern“. Nun sammelte er seit Ausbruch des Krieges mit einem wahren Bienenfließ alle Äußerungen der Fürsten, der Kämpfer, der Beter, der Dichter und Denker, die sich auf Gott bezogen, stellt sie in geistreicher Verarbeitung, sie philosophisch beleuchtend, zusammen, um dann zu folgern: „Gott lebt“ (S. 40—47). Sein Gottesbeweis hat zwar nicht mathematische Natur, aber doch eine starke Überzeugungskraft. „Er ist so sicher, als es sicher ist, daß der Mensch nicht aus einer großen Unwahrheit besteht“ (S. 47). Die Studie ist sehr anregend zu einer Betrachtung der Kriegseignisse, die nicht in den Tagesberichten hängen bleibt, sondern sich hoch über sie erhebt, und innerlich das verarbeitet, was wir äußerlich erleben.

A. Donders.

Der »**Theologische Jahresbericht**« von G. Krüger und M. Schian bringt in der I. Abteilung des XXXII. Bandes die Literatur des Jahres 1912 zur außerbiblischen Religionsgeschichte, bearbeitet von C. Clemen, und die Vorderorientalische Literatur, bearbeitet von A. Alt. Leipzig, Heinsius Nachf., 1913 (IV, 164 S. gr. 8^o). M. 7,35. Das wachsende Interesse für das erstere Gebiet zeigt sich (S. 1—4) in Schriften und Werken wie Jordans Aufsatz über das Studium der Religionsgeschichte an den deutschen Universitäten, Lehmanns Textbuch zur R.-G., Tiele's Kompendium (4. Aufl.), Söderbloms Handbuch für schwedische Gymnasien (wo R.-G. obligatorisch ist!) und Fiebigs Diktattheft für höhere Schulen. Ein gutes Schulbuch von kath. Seite wäre sehr erwünscht; an Forschern und Forschungen fehlt es auf unserer Seite nicht, was auch in diesem Jahrgang des Th. Jahresber. wieder Namen wie W. Schmidt, Delehay, Dahmann, Dhorme und die *Semaine d'Ethnologie religieuse* von Löwen zeigen. Von Einzelheiten sei erwähnt, daß Elworthy (S. 17) den „Bösen Blick“ auch in der Bibel erwähnt findet, z. B. Im 18, 9, Mt 6, 23; 20, 15. In seiner »*Etruscan Religion*« teilt Herbig eine Kosmogonie (nach Suidas) mit, die in der Einteilung der Schöpfungswerke mit dem Hexaemeron so auffallend übereinstimmt, daß entweder Entlehnung oder eine gemeinsame Quelle sicher ist. — Auf dem Vorderasiatischen Gebiete war das Jahr ergiebig an koptischen Neuigkeiten: Budge konnte aus einem Codex des mittleren 4. oder gar des 3. Jahrh. das Deuteronomium, die Apostelgeschichte und die Apokalypse herausgeben (Alter der kopt. Übersetzung!), Crom und Steindorff edierten die wertvollen Rechtsurkunden aus Djeme, und Hyvernat ist von Pierpont Morgan mit der Veröffentlichung des Aufsehen erregenden Fundes von 50 zum Teil biblischen Codices aus dem Fajjum beauftragt. Die kritischen Studien von Lammens (jetzt am römischen Bibelinstitut) zur Geschichte des Islam finden S. 151 verdiente Anerkennung. Zu Burchardis „Eisenzeit in Ägypten“ (S. 114) hätte auf die Be-

stätigung der Ansichten Dörpfelds über das hohe Alter der Eisenkultur hingewiesen werden können. E.

»Abbé L. Heidet, **Der letzte Einsiedler Palästinas**. Abenteuerliche Schicksale eines französischen Geistlichen. Übersetzt von P. M. Gislser O. S. B. Mit 12 Abbild. Köln, J. P. Bachem, 1913 (148 S. 8°). — Der Einsiedler ist Abbé Viallet, der, einst ein lebensfroher und tapferer Offizier, als Priester im opfervollen Leben eines Eremiten von St. Johann im Gebirge den Frieden des Herzens fand. Die letzten Lebensjahre wirkte er als Seelsorger in Algier, wo er 1899 starb. L. Heidet hat ihm, seinem Freunde, in diesem Buche ein schönes Denkmal gesetzt; er weiß uns für den edlen Charakter des Helden zu erwärmen und durch eine seltsame Tragik in seinem Leben zu rühren. Helle Streiflichter fallen auf eigenartige Verhältnisse des heiligen Landes, Kreuzzüge und Zwietracht von heute, Türkenwirtschaft und schismatischen Klerus, französische Politik von 1859 und 1870, seltsame Persönlichkeiten wie Boulanger und Leo Taxil. Daß auch topographische Fragen, besonders das Emmausproblem, in lichtvoller Darstellung eingewebt, zur Sprache kommen, wird bei einem gelehrten Forscher wie Heidet der Leser gern begrüßen. E.

Hadorn, Prof. D. W. in Bern, Jean Jacques Rousseau und das biblische Evangelium. [Bibl. Zeit- und Streitfragen. IX. Serie, Heft 1]. 4. Tausend. Groß Lichterfelde-Berlin, E. Runge, 1913 (32 S. 8°). M. 0,50. — In diesem Nachwort zur Rousseaufeier (28. Juni 1912) will sich H. Rechenschaft geben, warum auch die kalvinischen Kreise in Genf den Antipoden ihres Reformators mitfeiern und des Guten, das selbst bei einem Rousseau vorhanden ist, sich freuen können (S. 32). Im Rahmen einer sehr interessanten Biographie des berühmten Genfers schildert H. auch Rousseaus Stellung zur Religion, seine Doppelstellung gegen den Materialismus und Skeptizismus auf der einen, zum Pietismus auf der anderen Seite. Seine religiöse Bedeutung liege in seinem eigenen religiösen Erlebnis, in seinem Zeugnis für den lebendigen Gott, den Richter der Unwahrhaftigkeit und Unnatur seines Geschlechtes. Zu seinen glücklichen Inkonssequenzen gehören seine hochachtungsvollen Urteile über die Bibel und die Person Jesu (S. 30f.). Vom biblischen (kalvinisch verstandenen) Evangelium trenne ihn vor allem „die Unterschätzung des Bösen als einer radikalen, verderblichen und vernichtenden Macht“, für Rousseau bedarf es darum auch keiner Erlösung. — Der niedliche Satz: „Nur die römisch-katholische Kirche erhebt den Anspruch auf das Monopol der Theologie für ihre Priesterkaste“ (S. 24) verwechselt offenbar autoritative und gelehrte Theologie, auch bei den Katholiken kann es Laientheologen geben, siehe z. B. De Rossi, v. Kralik, Sepp, v. Pastor. Dausch.

»**Jørgensen, Lic. Alfred Th., Privatdozent an der Universität Kopenhagen, Søren Kierkegaard und das biblische Christentum.** [Dass. IX. Serie, 9. Heft]. 3. Tausend. Ebd. 1914 (32 S.). M. 0,50. — Verf. will einen der seltsamsten Religionsphilosophen des 19. Jahrh., den Dänen Søren Kierkegaard, seinen Landsmann, dem deutschen Leserkreise näher bringen. Der verdiente Herausgeber der Bibl. Zeit- und Streitfragen hat J. einige stilistische Helfersdienste geleistet. Wir lernen zuerst den Lebenslauf, den buntbewegten religiösen und schriftstellerischen Entwicklungsgang K.s kennen und erfahren dann über seine Stellung zum Christentum zwei Tatsachen: Die Sehnsucht nach Gott war das Größte in K.s Leben, aber sein Christentum war nicht das biblische. Obwohl K. an der Hl. Schrift festhielt, kennt er nur einen subjektiven Weg zum Christentum, seine Auffassung des Christentums verkennt die Heilstatsachen des N. T. Phantastisch-einseitig hat dieser Philosoph die Gedanken von der Sünde und vom Leiden hervorgehoben, selbst seine herrlichsten und tiefsten Spekulationen über Jesus Christus kreisen um das Leiden Christi und das Leiden Nachfolger Christi. Soweit ein Laie in der Kenntnis K.s urteilen kann, ist wirklich dieses interessante Schriftchen von J., was Klarheit und Prägnanz des Ausdrucks betrifft, die wertvollste Bereicherung der Kierkegaard-Literatur. Dausch.

Den neuen Zeitschriften der Franziskaner in deutscher und in flämischer Sprache, die uns das Jahr 1914 gebracht hat, schließen sich noch die »**Studi Francescani**« an (Adresse: Arezzo, Olmo-Sargiano). Diese Studien sind aus einer Umgestaltung der seit elf Jahren bestehenden, mehr einen lokalen Charakter tragenden Zeitschrift »*La Verna*« hervorgegangen. Sie erscheinen alle zwei Monate zu dem jährlichen Bezugspreise

von L. 6,50 für das Ausland, L. 5 für Italien. Sie sollen jeder Art der franziskanischen Ordensstätigkeit in Wissenschaft, Kunst, Liturgie usw. dienen und dabei besonders, gegenüber neueren tendenziösen Darstellungen durch gewisse Exfranziskaner, die echte Lehre der alten Franziskanerschule, vor allem des Duns Skotus, ans Licht stellen. Gemäß diesem Programm enthält das erste Doppelheft (Juni-September) unter 9 Abhandlungen 4 Studien über die Philosophie und Theologie des Skotus, eine fünfte behandelt die Frage, ob die Theologie eine praktische Wissenschaft sei, die übrigen 4 betreffen die Geschichte des Ordens. Rezensionen (S. 138–150) und ein *Bollettino* über Philosophie und Theologie (S. 151–163) beschließen das Heft.

»**Richards, Joseph Havens, S. J., A loyal life.** A biography of Henry Livingston Richards with the selections from his letters and a sketch of the catholic movement in America. St. Louis, B. Herder, 1913 (IX, 397 S. gr. 8°). Geb. M. 8. — H. Liv. Richards, geb. 22. Juli 1814 zu Granville (Ohio), stammte aus einer Puritanerfamilie. Anfangs als Prediger der amerikanischen Hochkirche tätig, trat er nach langer und eingehender Selbstprüfung am 25. Jan. 1852 zur katholischen Kirche über. Von da an widmete er sich ganz, nützte unter aufreibenden Berufsgeschäften, der Erfüllung seiner religiösen Pflichten. Er wirkte eifrig an der Ausbreitung der katholischen Religion unter seinen ehemaligen Glaubensgenossen und war für viele ein treuer Ratgeber und zuverlässiger Führer. Durch öffentliche Vorträge, durch regelmäßige Beiträge in katholischen Zeitschriften, durch seine Tätigkeit als Mitglied und Vorsteher von Vinzentiusvereinen erwarb er den Katholiken in seiner Umgebung stets Achtung und Ansehen. Er starb am 8. Nov. 1903 zu Winchester bei Boston. Das Leben dieses Mannes, der unter den katholischen Laien der Vereinigten Staaten eine so segensreiche und wirkungsvolle Rolle spielte, findet in vorliegendem Werke eine würdige Beschreibung. Der Verf. konnte die von Richards hinterlassenen Schriften und Aufzeichnungen sowie seine Briefe benutzen. Die Darstellung gewährt einen Einblick in die Verhältnisse der protestantischen Kirchen der Vereinigten Staaten in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. und zeigt zugleich die katholische Entwicklung in den späteren Jahren. — S. 86 statt Klinkowströme lies: Klinkowström. S. 88 statt: Thoreau-Dangin, lies: Thureau-Dangin. —ng.

»**Die Vertreibung der Jesuiten aus Deutschland im Jahre 1872** von August Sträter S. J. [116. Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria-Laach“]. Freiburg, Herdersche Verlagshandlung, 1914 (IV, 94 S. gr. 8°). M. 1,60. — Das Büchlein stellt nach Originalberichten der auf Grund des Gesetzes vom 4. Juli 1872 aus Deutschland vertriebenen Jesuiten dar, wie die tatsächliche harte Ausführung des Gesetzes an den 12 Niederlassungen in Deutschland sich vollzog. *Memento juvat!* R.

»**Augustin Arndt S. J., Wo ist Wahrheit?** 3. Auflage. Freiburg, Herder, ohne Jahreszahl. M. 1,20. — Die vor fast 40 Jahren erstmals veröffentlichte Schrift zerfällt in 2 Teile: einen Lebensabriß des Verfassers und die Darlegung der theologischen Gründe, welche ihn bestimmten, zur kath. Kirche zurückzukehren. Da der 2. Teil in der ursprünglichen Gestalt unverändert auftritt, so muten einige Kapitel als nicht auf der Höhe der Zeit und Forschung stehend an. Der Verf. hat absichtlich diese Fassung beslehen lassen, um der Ursprünglichkeit und dem persönlichen Charakter der Schrift keinen Eintrag zu tun. Ihre Bedeutung liegt in dem Umstande, daß sie einen Einblick gewährt in den psychologischen Werdeprozeß eines Konvertiten. R.

»**Hirtenbriefe des deutschen Episkopats anlässlich der Fastenzeit 1913.** Paderborn, Junfermann, 1913 (VIII, 181 S. 8°). M. 2. — Wir begrüßen es mit Freude, daß diese Sammlung von Fastenhirtenbriefen mit ihren wertvollen Belehrungen fortgesetzt worden ist. Jeder Priester wird darin reiches Material zu Predigten und Vorträgen finden (vgl. Theol. Revue 1912, Sp. 384 f.). —ng.

Überaus erfrischend wirkt die Schrift von Dr. med. H. Schaefer »**Niedergang und Erhebung der Kulturmenschheit**« (Berlin, E. Hofmann u. Co., 1914, 204 S. 8°. M. 2,25). Der Verf., ein ergrauter Irrenarzt, vertritt dogmatisch allerdings ganz den Standpunkt des liberalen Protestantismus. Aber das Elend unserer Tage geht ihm, der so viele konkrete Einzelbeobachtungen und Erfahrungen gemacht, tief zu Herzen. Er

predigt den Kreuzzug gegen Sittenlosigkeit und Laster und verlangt energische Geltendmachung der ethischen Grundsätze des Christentums. Nicht immer ist sein verwertetes Material einwandfrei, zumal dann nicht, wenn es sich um Wiedergabe von Zeitungsnachrichten handelt. Manche Abschweifungen hätten ruhig fehlen dürfen. Gern vergleicht er die Arbeit des katholischen Klerus mit den Bestrebungen der Vertreter des Protestantismus. Dabei stellt er den katholischen Priester und Bischof dem protestantischen Pfarrer und Superintendenten wohl als Muster und Vorbild vor. An unrichtigen und schiefen Ansichten fehlt es allerdings nicht. Man wird den Verf. aber wegen seiner gesunden ethischen Ansichten lieb gewonnen und seine Moralpredigten auch da anhören, wo sie in scharfe Anklagen ausmünden. P. C.

»Jungfräulichkeit ein christliches Lebensideal« betitelt sich ein Buch (Freiburg, Herder, 1914, VIII, 236 S. 8°. M. 2,40), in dem der Kölner Domvikar Dr. K. Scholl Priestern und gebildeten Laien eine Reihe schöner Gedanken vorlegt über Jungfräulichkeit und Ehe sowie über Dinge, die damit zusammenhängen. Der Verf. zeigt sich sehr belesen. Eine reiche Literatur aus alter und neuer Zeit ist gelegentlich verwertet worden. Die Schrift gehört in erster Linie der wissenschaftlich vertieften ästhetischen Literatur an, doch kommt auch das apologetische Moment in etwa zu seinem Rechte. P. C.

Der am 12. Mai d. J. allzufrüh verschiedene Kanzelredner Pater Bonaventura veröffentlichte in den Jahren 1901 ff. im »Märk. Kirchenblatt« inhaltreiche Meditationen über »Die heiligen Geheimnisse des Rosenkranzes« in drei Zyklen. Deren erster wurde nunmehr nach seinem Tode als erste Gabe aus seinem Nachlaß in Broschürenform separat veröffentlicht (Berlin O., L. Wrobel, 38 S. 12°). Druck und Ausstattung des Heftchens stehen im umgekehrten Verhältnis zum Inhalt und zum Autor. Das kann man nur tief bedauern, wie es überhaupt ein Mißgriff war, die drei gehaltvollen Zyklen zu trennen. P. Bonaventura hatte sie sich, wie P. Monsabré in seinem ähnlich angelegten Buche *Méditations sur le St. Rosaire*, als einen Kommentar zum Rosenkranz und dabei zugleich als kleine Betrachtungen für das innerste religiöse Leben überhaupt gedacht. Namentlich der Zyklus »Die Demut im Rosenkranz« ist ästhetisch geradezu hochoriginell. Diese 45 Meditationen, die sämtlich seinen Predigten entstammten und zu seinem Besten zählten, hätten verdient, ein religiöses Andachtsbuch weitester katholischer Kreise zu werden, — ein Echo seines lebendigen Wortes. Die vorliegende Broschüre aber muß man wegen ihrer durchaus unbefriedigenden Wiedergabe einer der wertvollsten Arbeiten des toten Predigers rundweg ablehnen. A. Donders.

»Hamerle, P. Andreas, C. SS. R., Das große Gebot der Liebe und der Priester. Vorträge für Priester-Exerzitien. Graz und Wien, Styria, 1913 (X, 276 S.). M. 2,50.« — In den 16 Vorträgen dieser Exerzitien betrachtet der Verf. die Erneuerung der Liebe (Zweck der Exerzitien 1), ihre Notwendigkeit, ihre Äußerungen und ihren Verlust (2, 4, 7), die Betrachtung als Weg zur Liebe, das Gebet als ihre Frucht und ihr Mittel, den Gehorsam als ihrem Prüfstein (3, 5, 6), Tod und Ewigkeit ohne die Liebe (8, 9), die Verweltlichung, die zu ihrem Verluste führt (10), Maria, die Mutter der schönen Liebe (11), das allerheiligste Altarsakrament als Mittelpunkt der Liebe (12), Liebe zur Kirche und zu den Seelen (13, 14), Lohn der Liebe (15) und Beharrlichkeit in derselben (16). Die Darstellung ist auf klarer, logischer Gedankenfolge aufgebaut und darum sind auch die Einteilungen und die Entwicklungen der einzelnen Punkte leicht zu verfolgen. Die Texte der h. Schrift finden häufige Verwendung und geben den Gedanken besonderen Nachdruck. Wie das mit vorliegendem Werk verwandte Buch »Ecce panis Angelorum oder das allerheiligste Altarsakrament und der Priester« (Regensburg, Pustet, 2. Aufl.) wird auch »Das große Gebot der Liebe« vor allem dem Priester zur Selbstbetrachtung willkommen sein. Es bietet auch nützlichen Stoff zu religiösen Vorträgen. — ng.

»Der Engel des Trostes. Aus den Schriften des h. Franz von Sales. Ins Deutsche übertragen von M. Hilden. Dülmen i. W., A. Laumann, 1913 (167 S. 12°). Geb. M. 1.« — Dieses Büchlein gehört zu den Büchern der Freude. Der Verf. hat aus den Schriften des h. Franz von Sales eine Reihe von Ermahnungen, Anmutungen oder Beispiele zusammengestellt, welche den des Trostes bedürftigen Seelen Ermutigung und Aufmunterung bringen sollen. Der heilige Bischof von Genf ist »der Engel des Trostes«, der sie stärken und zur Freude führen

wird. Im 1. Teil: Geheimnisse der Liebe, werden die wahren Trostquellen des Christen im Leben (Heiland, Eucharistie, Maria, Joseph, Engel und Schutzpatron) betrachtet. Der 2. und der 3. Teil zeigen, wie man die christlichen Tugenden (Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen sich selbst) üben und die Prüfungen des Lebens (Kreuz, Trauer, Krankheit und Tod) tragen soll, um zum ewigen Ziel zu gelangen. Möge das schöne Büchlein auch in der trefflichen deutschen Übersetzung viele Leser finden! — ng.

»Jahrbuch der Naturwissenschaften. 1913—1914. 29. Jahrgang. Unter Mitwirkung von Fachmännern hrsg. von Dr. Joseph Plafmann. Mit 96 Abbildungen. Freiburg i. Br., Herder, 1914 (XVIII, 446 S. Lex. 8°). Geb. M. 8.« — Seit 29 Jahren erfüllt das Jahrbuch in trefflichster Weise seine Aufgabe, aus der ins Riesenhafte angewachsenen Fülle von naturwissenschaftlichen Erfindungen, Beobachtungen, Forschungen dasjenige auszuwählen und in klar geschriebenen Abhandlungen und Notizen vorzulegen, was jeden Gebildeten, ob Fachmann oder Laie, interessieren muß. Außer der wissenschaftlichen Bedeutung wird besonders auch die praktische Brauchbarkeit der neuen Ergebnisse beleuchtet, und zu näherem Eingehen auf die Fragen findet man in den Literaturangaben einen Führer. Wir empfehlen das Jahrbuch gern.

Auf die in Nr. 12 Sp. 374 angezeigte *editio typica* des neuen *Breviarium Romanum* von Pustet in Regensburg ist die *editio prima post typicam* von derselben Firma sehr bald gefolgt. Dieses Brevier ist gleichfalls vierbändig (mit 1070 bzw. 1170, 1186, 1242 Seiten) und zeigt in seiner Einrichtung alle Vorzüge, die wir an der *editio typica* rühmen konnten. Ja es sind noch kleine, der bequemeren Benutzung dienliche Verbesserungen hinzugekommen. An allen Tagen sind in der Prim die verschiedenen *Lectiones breves* für die Heiligenfeste aus dem *Commune Sanctorum* hinzugefügt worden. Auch haben die Psalm-Antiphonen, wenn sie ganz oder teilweise mit dem ersten Psalmverse übereinstimmen, und ebenso in diesem Falle der erste Psalmvers selbst besondere Zeichen erhalten, an denen sofort zu erkennen ist, daß *propter identitatem cum antiphona* der Anfang des Verses oder der ganze Vers auszulassen ist. Den Hauptvorzug dieser neuen Ausgabe aber werden alle, denen der Druck der *editio typica* (in 18°) zu klein ist, in der Verwendung größerer Typen finden, die ein prachtvoll klares, auch für schwächere Augen ohne Schwierigkeit lesbares Satzbild bieten. Das Format ist entsprechend größer geworden (12°; das gebundene Exemplar ist 180 mm hoch, 120 mm breit), ohne daß die bequeme Handhabung der Bände in Kirche und Haus beeinträchtigt ist. Der Bilderschmuck nach den Entwürfen von Fr. Max Schmalzl C. SS. R. ist in diesem Breviere etwas reicher; die Ausführung in größerem Formate läßt die Einzelheiten klarer hervortreten. Der Preis beträgt für ein ungebundenes Exemplar M. 24 bzw. (auf indischem Papier) M. 28. Gebundene Exemplare werden in sieben verschiedenen Einbänden zum Preise von M. 42 bis M. 72 geliefert.

Bücher- und Zeitschriftenschau.*)

Biblische Theologie.

- Slousch, U., Introduction à l'histoire de la littérature hébraïque (RHébr 1913 juill., 1—15).
 Nordau, M., Le rôle littéraire et pratique de l'hébreu (Ebd. 36—38).
 Grimme, H., »Das älteste hebräische Manuskript« (BiblZ 1914, 3, 225—34).
 Ubaldi, C. S., Saggi della Bibbia Vulgata. Con introd. storico-grammaticale, note e illustr. Torino, libr. ed. internaz. (162). L. 2.
 Gasquet, A., Codex Vercellensis iamdudum ab irico et bianchino bis editus denuo cum manuscripto collatus in lucem profertur. 2 Tle. [Collectanea biblia latina III]. Rom, Pustet (XXIV, 242; 242 m. 2 Taf.). M. 9,60.
 Montet, E., L'Ancien Testament a-t-il été écrit en hébreu? (RHébr 1914 janv., 145—47).
 Eberharter, A., Die neueren Hypothesen über die hebräischen Patriarchen Abraham, Isaak u. Jakob (ZkathTh 1914, 4, 656—704).

*) Für die Bücher- und Zeitschriftenschau wirken mit Herr Kaplan Loyo-Berlin und Herr Dr. Weber-Berlin.

- Moldenhauer, O., La Bible von Herman de Valenciennes. T. 2. (Von Josephs Ankunft in Ägypten bis zum Schluß des A. T.). Diss. Greifswald (141).
- Zweig, A., Der Pentateuch-Kommentar des Joseph Beshor-Schor zum 5. Buche Moses hrsg., auf seine Quellen untersucht u. mit Anmerkungen versehen. T. 1. Diss. Hdlb. (53).
- Schenz, W., Das Buch Josua, erklärt. [Kurzgefaßter wiss. Komm. I, 2]. Wien, Mayer & Co. (XXVII, 135). M 4.
- Döller, J., Zu 3 Kg 20, 31 f. (BiblZ 1914, 3, 235—37).
- Desnoyers, L., Le règne de Josias, roi de Juda, 637—607 avant J.-C. (BullLittEccl 1914, 6, 257—80; 7, 308—25).
- Schleifer, J., Sahidische Bibel-Fragmente aus dem British Museum zu London. III. Psalmenfragmente. [Sitz.-Ber. der k. Akad. d. Wiss. in Wien. Phil.-hist. Kl. 173, 5]. Wien, Hölder (40). M 0,95.
- Van Sante, Le psaume 110 (Vulg. 109) „Dixit Dominus“ (suite) (BiblZ 1914, 2, 135—41; 3, 238—50).
- Riessler, P., Der Prophet Jeremias. [Bibl. Zeitfr. VII, 5]. Mstr., Aschendorff (36). M 0,50.
- Lemcke, G., Die Prophetensprüche des Amos u. Jesaja metrisch-stilistisch u. literarisch-ästhetisch betrachtet. Diss. Bresl. (113).
- Procksch, O., Die Septuaginta Hieronymi im Dodekapropheten. Rekt.-Rede. Greifswald (54).
- Moering, E., Theophanien u. Träume in der biblischen Literatur. Auf ihre Darstellung untersucht. Diss. Hdlb. (54).
- Döller, J., Das Gebet im A. T. in religionsgeschichtlicher Beleuchtung. [Theol. Studien der Leo-Ges. 21]. Wien, Buchh. „Reichspost“ (107). M 3.
- Greiff, A., Das Gebet im A. T. Diss. Bresl. (VII, 52).
- Theol. Jahresbericht. 33. Jahrg., enth. die Literatur des J. 1913: 1. Bd. III. Abtlg. Das Neue Testament. Bearb. von M. Brückner, R. Knopf. Tüb., Mohr (109—181). M 4,60.
- Vogels, H. J., Zur „afrikanischen“ Evangelienübersetzung (BiblZ 1914, 3, 251—68).
- Dausch, P., Die synoptische Frage. [Bibl. Zeitfr. VII, 4]. Mstr., Aschendorff (44). M 0,50.
- Roussel, A., Paraboles évangéliques. P., Téqui (189 18°).
- Oppenheim, M. v., u. Fr. Hiller v. Gaertringen, Höhleninschrift von Edessa mit dem Briefe Jesu an Abgar. [Aus: „Sitzungsber. d. preuß. Akad. d. Wiss.“]. Berl., G. Reimer (817—828 Lex. 8°). M 0,50.
- Weber, S., Das apologetische Element in den neuest. Auf-
 erstehungsberichten, ihre Entstehungszeit und Reihenfolge (Kath 1914, 8, 77—99; 9, 182—206).
- Brander, V., Ist Binden u. Lösen bei Matth. 16, 19 u. 18, 18 ein rabbinischer Schulausdruck? (Kath 1914, 8, 116—33).
- Knapp, Ch., The Acts of the Apostles. With intro., map, and explanatory notes. Vol. 1: Chaps. 1—16. Lo., Murby (116). 1 s.
- Dimmler, E., Apostelgeschichte. Geheime Offenbarung übers., eingeleitet u. erklärt. M.-Gladbach, Volksverein (350 16°). Geb. M. 1,20.
- Haensler, B., Nochmals zu Apg 2, 4 (BiblZ 1914, 3, 269—74).
- Bartmann, B., Paulus. Die Grundzüge seiner Lehre u. die moderne Religionsgeschichte. Pad., Bonif.-Druck. (VII, 156). M 3.
- Fuchs, G., Die Aussagen über die Freundschaft im N. T., verglichen mit denen des Aristoteles (Nic. Eth. 8, 9). Diss. Lpz. (36).
- Schwöbel, V., Die Landesnatur Palästinas. 2. Tl. [Das Land der Bibel, I, 3]. Lpz., Hinrichs (52). M 0,60.
- Kühtreiber, Th., Bericht über meine Reisen in Palästina im J. 1912 (ZDtschPalästVer 1914, 1, 1—20; 2, 113—23).
- Dalman, G., Studien aus dem Deutschen evang. Institut für Altertumswissenschaft. 22. Inschriften aus Palästina. 23. Zu den Inschriften aus Petra (Ebd. 2, 135—50).
- Brünnow, R. E., Zu Dalman, Inschriften aus dem Ostjordanland (Ebd. 151—52).
- Thiersch, H., Disjecta membra Palaestinensia (Ebd. 152—54).
- Schroeder, P., Vier Siegelsteine mit semitischen Legenden (Ebd. 172—79).
- Vincent, H., Jérusalem. Glanures archéologiques (RBibl 1914, 3, 426—38).
- , Un hypogée cananéen à Béthanie (Ebd. 438—41).
- , Gézer et l'archéologie palestinienne après six ans de fouilles (Ebd. 373—91).
- Migeon, G., Qesjir Amra (Ebd. 392—401).
- Burtin, R., Un texte d'Eutychius relatif à l'Eléona (Ebd. 401—23).
- Klameth, G., Die neuest. Lokaltraditionen Palästinas in der Zeit vor den Kreuzzügen 1. [Neutest. Abh. V, 1]. Mstr., Aschendorff (XII, 152). M 4,50.
- Kunert, K., Die Anfänge des Talmuds u. die Entstehung des Christentums. 2., erweit. Aufl. Lpz., Dörffling (19). M 0,25.
- Friedmann, J., Der gesellschaftliche Verkehr u. die Umgangsformen in talmudischer Zeit. Diss. Würzburg (64).
- Flörshiem, M. J., Die Pfandhaftung nach talmudischem Rechte. Diss. Lpz. (XII, 120).
- Juster, J., Les Juifs dans l'empire romain. Leur condition juridique, économique et sociale. 2 vols. P., Geuthner (XVIII, 510; VIII, 338). Fr 36.
- Krauss, S., Studien zur byzantinisch-jüdischen Geschichte. Lpz., Fock (VII, 160). M 3.
- Scheftelowitz, J., Mystische Meineidszeremonien bei den Juden? (ArchReligionswiss 1914, 3/4, 673—75).

Historische Theologie.

- Dubowy, E., Klemens v. Rom über die Reise Pauli nach Spanien. Hist.-krit. Untersuchung zu Klemens v. Rom: 1. Kor. 5, 7. [Bibl. Studien XIX, 3]. Frbg., Herder (IX, 111). M 3,60.
- Erbes, C., Die Zeit des Muratorischen Fragments (ZKGesch 1914, 3, 331—62).
- Esser, G., Der Adressat der Schrift Tertullians „De pudicitia“ u. der Verf. des römischen Bußediktes. Bonn, Hanstein (46). M 0,80.
- Rietz, G., De Origenis prologis in Psalterium quaestiones selectae. Diss. Jena (47).
- Hoffmann, A., Des h. Kirchenvaters Aur. Augustinus ausgewählte Schriften. Aus dem Lat. übers. 7. Bd. Bekenntnisse. [Bibl. der Kirchenväter, 19]. Kempen, Kösel (IX, 378). M 4.
- Zoepl, F., Didymi Alexandrini in epistolas canonicas brevis enarratio. (Einleitung). Diss. München (48).
- Baur, Ch., Das Ideal der christl. Vollkommenheit nach dem h. Joh. Chrysostomus (ThuGl 1914, 7, 564—74).
- Lübeck, K., Statistisches aus der Patriarchengeschichte von Konstantinopel (Pastbonus 1914 Sept., 715—28).
- Clobus, L., De h. Vincentius van Lérins en zijn *Commonitoria* (vervolg) (Studiën 1913 nov., 402—20; dec., 445—73; 1914 jan., 1—37).
- Budge, E. A. W., Coptic martyrdom, &c., in the dialect of Upper Egypt. Edit. with English trans. Illus. Lo., Milford (630). 17 s 6 d.
- Ficker, J., Altchristliche Denkmäler und Anfänge des Christentums im Rheingebiet. 2. Aufl. Straßb., Heitz (42). M 1,20.
- Kehr, P. F., Regesta pontificum romanorum. Italia pontificia sive repertorium privilegiorum et litterarum a romanis pontificibus ante a. 1198 Italiae ecclesiis, monasteriis, civitatibus singulisque personis concessorum. Vol. VI. Liguria sive provincia Mediolanensis. Pars 2. Pedemontium Liguria maritima. Berl., Weidmann (XXXVII, 392 Lex. 8°). M 15.
- Marii, G., La Badia benedettina della Trinità di Cava (Salerno) (CivCatt 1914 ag 15, 446—67; sett. 19, 608—711).
- Feind, F. J., Die Persönlichkeit Kaiser Heinrichs II nach der augustinisch-eschatologischen Geschichtsanschauung der zeitgenössischen Quellen. Diss. Greifswald (89).
- Wunderlich, E., Aribert von Antemiano, Erzbischof von Mailand. Diss. Halle (80).
- Kühn, J., Zur Entstehung des Wormser Edikts (ZKGesch 1914, 3, 372—92).
- Wieczorek, G., Das Verhältnis des Papstes Innozenz II (1130—1143) zu den Klöstern. Diss. Greifswald (156).
- Geschichte des Karmeliterordens. Aus dem Franz. übers. u. ergänzt v. P. Redemptus vom Kreuz Weninger. Linz, Haslinger (VII, 240). M 2,60.
- Hutter, O., Das Gebiet der Reichsabtei Ellwangen. Diss. Tüb. (XI, 228).
- Debil, A., La première distinction du „De paenitentia“ de Gratien (RHistEccl 1914, 2, 251—73).
- Geyer, J., Papst Klemens III (1187—1191). Diss. Jena (VI, 37).
- Thielepape, O., Das Verhältnis Papst Coelestins III (1191—1198) zu den Klöstern. Diss. Greifswald (60).
- Meister, Al., Studien zur Geschichte der Wachszinsigkeit. I. Meister, Al., Zur Entstehung der Wachszinsigkeit. II. Holland, W., Die Wachszinsigkeit am unteren Niederrhein, besonders im Stift Xanten. III. Schulte, J., Die Wachszinsigkeit im nördl. Westfalen. [Münst. Beitr. z. Gesch. 32/3]. Mstr., Coppenrath (154). M 3.

- Schmoll, F., Zur Ikonographie der h. Elisabeth im 13. bis 16. Jahrh. Diss. Gießen (94).
- Little, A. G., Statuta provincialia Prov. Franciae et Marchiae Tervisinae (s. XIII) (ArchFrancisc 1914, 3, 447—65).
- Bihl, M., Statuta provincialia Prov. Aquitaniae et Franciae (s. XIII—XIV) (Ebd. 466—501).
- Bughetti, B., Decreta duo electionis Ministri provincialis O. F. M. in Prov. Bononiensi (1349) et in Prov. Romana (1439) (Ebd. 502—10).
- Goyens, H., Monumenta historica inde ab a. 1397 circa vetus Hospitale S. Johannis Gandavi (Ebd. 511—26).
- Oliger, L., De Procuratorum fratrum Minorum institutione in Anglia documenta duo (1280—1293) (Ebd. 549—51).
- , Framenti di un carteggio (1784—1808) per la conferma del culto di Angelo Clareno (Ebd. 556—63).
- Kurtscheid, B., Die *Tabula utriusque iuris* des Joh. von Erfurt (FranziskStud 1914, 3, 269—90).
- Minges, P., Das *Trilogium animae* des Ludwig von Preußen O. F. M. (Ebd. 291—311).
- Minařik, C., Die Provinzvikare der österreichisch-böhmisch-polnischen Observantenprovinz von 1451—1467 (Ebd. 328—36).
- Lemmens, L., Die Franziskanermission im Orient während des 13. Jahrh. (Ebd. 337—55).
- Dölle, F., Die Statuten der Klarissen zu Weißenfels aus dem J. 1513 (Ebd. 356—62).
- , Die Observanzbewegung in der sächsischen Franziskanerprovinz bis zum Beginn der Glaubensspaltung. Diss. Mstr. (X, 56).
- Krebs, E., Wonnental im Breisgau 1240—1806. Geschichte eines verschwundenen Cisterzienserinnenstiftes (StudMittGesch BenedOrd 1914, 2, 281—92).
- Guttmann, Moses ben Maimon. Sein Leben, seine Werke u. sein Einfluß. Bd. II. Lpz., Fock (VIII, 358). — Daraus einzeln: Bacher, W., Die Agada in Maimunis Werken. (131—197). M 2,10. — Ders., Zum sprachl. Charakter des Mischne Thora. (279—305). M 0,80. — Baneth, E., Maimonides als Chronologe u. Astronom. (243—279). M 1,15. — Berliner, A., Zur Ehrenrettung des Maimonides. (103—130). M 0,85. — Blau, L., Das Gesetzbuch des Maimonides, historisch betrachtet. (331—358). M 0,90. — Eppenstein, S., Moses ben Maimon, ein Lebens- u. Charakterbild. (1—193). M 3,25. — Guttmann, J., Die Beziehungen der Religions-Philosophie des Maimonides zu den Lehren seiner jüdischen Vorgänger. (197—242). M 1,40. — Guttmann, M., Maimonides als Dezisor. (305—330). M 0,80.
- Winkler, M., Die Tugendlehre des h. Thomas von Aquin nach ihren aristotelischen, plotinischen u. christlichen Bestandteilen. Diss. Erlangen (178).
- Mattiussi, G., S. Tommaso maestro nelle scuole teologiche (CivCatt 1914 ag. 15, 385—403; sett. 19, 646—56; ott. 3, 16—32).
- Fr. Matthaei ab Aquasparta O. F. M., Quaestiones disputatae selectae. T. II: Quaestiones de Christo. Quaracchi, S. Bonaventura (XV, 225). L 5.
- Bernhart, J., Meister Eckhart. Ausgewählt u. übers. [Samml. Kösel 77]. Kempten, Kösel (XI, 201). Geb. M 1.
- Wilms, H., Heinrich Seuse als Beichtvater (Pastbonus 1914 Aug., 660—66).
- Sommerfeldt, G., Johann von Dambach, Dominikanermönch u. Prof. der Theol. († 1372) (ZKathTh 1914, 4, 816—17).
- Buchner, M., Grundlagen der Beziehungen zwischen Landeskirche u. Thronfolge im Mittelalter. [Aus: „Festschr. f. G. v. Hertling“]. Kempten, Kösel (19 Lex. 8°). M 1.
- Hofmann, K., Die engere Immunität in deutschen Bischofsstädten im Mittelalter. Diss. Tüb. (X, 152).
- Möller, R., Forschungen zur Geschichte von Kaisertum u. Papsttum im Beginn des 14. Jahrh. Diss. Rostock (74).
- Dufourcq, A., Vue générale de l'histoire de l'Eglise en Occident à l'époque individualiste (1303—1527) (RHistEccl 1914, 2, 274—81).
- Blank, E., Verfassung u. Verwaltung des Moritzstiftes im Mittelalter. Diss. Freiburg i. Br. (70).
- Schöne, K., Kloster Hardehausen in Westf., sein Güterbesitz u. seine wirtschafts- u. verfassungsgeschichtliche Entwicklung bis zum Ende des 14. Jahrh. (Schluß) (StudMittGesch BenedOrd 1914, 1, 81—106; 2, 216—44).
- Floor, Fr., Das Stift Borghorst u. die Ostendorfer Mark. Diss. Tübingen (VII, 157).
- Grossart, K., Die Landstände in der Reichsabtei Fulda u. ihre Einungen bis zum J. 1410. Diss. Marburg (114).
- Schürmeyer, W., Das Kardinalskollegium unter Pius II. [Hist. Studien 122]. Berl., Ebering (VIII, 139). M 4.
- Schillmann, F., Neue Beiträge zu Jakob von Güterbock (ZK Gesch 1914, 3, 363—71).
- Schlecht, J., Pius III u. die deutsche Nation. Mit einem Anh. ungedr. Briefe u. dem Lobgedichte des Engelb. Funk. [Aus: „Festschr. f. G. v. Hertling“]. Kempten, Kösel (IV, 60 m. 2 Taf. Lex. 8°). M 3.
- Rade, M., Der Sprung in Luthers Kirchenbegriff u. die Entstehung der Landeskirche (ZThKirche 1914, 5, 241—60).
- Spitta, F., Michael Sattler als Dichter (ZKGesch 1914, 3, 393—402).
- Jacobsen, L., Joh. Grosch' Trostsprüche (Ebd. 403—13).
- Losch, Ph., Ilias Malorum. Ein Beitrag zur Gesch. der hessischen Verbesserungspunkte (Ebd. 413—37).
- Ehse, St., Die letzte Berufung des Trienter Konzils durch Pius IV (29. Nov. 1560). [Aus: „Festschr. f. G. v. Hertling“]. Kempten, Kösel (24 Lex. 8°). M 1.
- Amrhein, A., Archivinventare der kath. Pfarreien in der Diözese Würzburg. Bearb. u. hrsg. Würzb., Stürtz (XXVII, 891 Lex. 8°). M 30.
- Plappert, E., Franz Suarez als Völkerrechtler. Diss. Würzb. (40).
- Carrara, B., Il sistema Copernicano e la Santa Scrittura al tempo di Galileo. Siena, S. Bernardino, 1913 (92). L 1.
- Six, K., Die Gottesbeweise Descartes in der Kritik seiner Zeitgenossen (ZKathTh 1914, 4, 707—22).
- Honigsheim, P., Die Staats- u. Sozial-Lehren der französischen Jansenisten im 17. Jahrh. Diss. Hdlb. (226).
- Brunschvicg, L., Boutroux, P., et F. Gazier, Oeuvres de Blaise Pascal publiées suivant l'ordre chronologique avec documents complémentaires, introductions et notes. T. 4 et 5 (1654—1656). P., Hachette (LXXXI, 362; 431). Je Fr 7,50.
- Dudon, P., Notes et documents sur le Quietisme (*suite*) (Rech ScRelig 1914, 3, 260—70; 4/5, 428—45).
- Manikowsky, F. v., Die Welt- u. Lebensanschauung in dem „Irdischen Vergnügen in Gott“ von B. H. Brockes. Diss. Greifswald (92).
- Rössler, J., Die kirchl. Aufklärung unter dem Speierer Fürstbischof August von Limburg-Stirum (1770—1797). Diss. Würzb. (160).
- Duhr, B., Hat Papst Klemens XIV. durch ein Breve das Fortbestehen der Jesuiten in Rußland gebilligt? (StM.-Laach 1913/14, 9, 458—69).
- Stölzle, R., Joh. Mich. Sailers religiöse Entwicklung (ThuGl 1914, 7, 529—42).
- Wieneke, G., Schleiermachers Gottesbegriff verglichen mit demjenigen J. G. Fichtes. Diss. Greifswald (139).
- Widmann, E., Die religiösen Anschauungen des Fürsten Metternich. Diss. Gießen (VIII, 39).
- Schwahn, L., Die Beziehungen der kath. Rheinlande u. Belgiens in den Jahren 1830—40. Diss. Straßb. (XVIII, 63).
- Menn, Friedrich Michelis als Schriftsteller (1875—86) (Schluß) (IntKirchlZ 1914, 2, 203—29; 3, 322—84).
- Hofmann, M., Papst Pius X (ZKathTh 1914, 4, 637—55).

Systematische Theologie.

- Katzer, E., Religion u. Fiktion (ZThKirche 1914, 5, 261—84).
- Rogers, C. F., What is Catholicism? (IntKirchlZ 1914, 3, 290—301).
- Weingärtner, G., R. Euckens Stellung zum Wahrheitsproblem (Katholik 1914, 5, 309—31; 6, 403—14; 7, 26—39; 8, 99—115; 9, 168—81).
- Romeis, K., Euckens Stellung zum Christentum (ThuGl 1914, 7, 543—54).
- Christiansen, H., Meine Lösung der Welträtsel. Wiesbaden, Stadt (226). M 4.
- Maasdorff, W., Die Religion u. die Philosophie der Zukunft. 2. Aufl. Lorch, Rohm (35). M 0,40.
- Pesch, T., Institutiones logicae et ontologicae secundum principia S. Thomae Aq. Pars I. Introductio in philosophiam. Logica. Ed. II, abbrev. emend., novis aucta a C. Frick. Frbg., Herder (XXII, 683). M 12.
- Bumüller, J., Die Urzeit des Menschen. 3., vm. Aufl. Köln, Bachem (VII, 307 m. 142 Abbild. auf 29 Taf.). M 5.
- Weinstein, M. B., Der Untergang der Welt u. der Erde in Sage u. Wissenschaft. [Aus Natur u. Geisteswelt 470]. Lpz., Teubner (V, 107). M 1.

- Luthardt, Ch. E., Kompendium der Dogmatik. 11. Aufl., bearb. v. F. J. Winter. Lpz., Dörfeling (VIII, 437). M 7.
- Heil, J. A., Die Assumption der Gottesmutter, ihre Theologie, ihre Beweise u. ihre Geschichte (Pastbonus 1914 Aug., 641-54).
- Cellini, A., *Extra Ecclesiam nulla salus* secondo la sacra teologia e la Divina commedia. Siena, S. Bernardino (88). L 1.
- Bernardi, V., Il Papa secondo il Concilio Vaticano e secondo S. Tommaso d' Aquino. Treviso, Trevigiana (234). L 2, 50.
- Müller, W., Vom Zweck des Gebets (GeistesgGegenw 1914, 9, 324-27).
- Cathrein, V., Die Einheit des sittl. Bewußtseins der Menschheit. Eine ethnograph. Untersuchung. 3 Bde. Frbg., Herder (XII, 694; IX, 653; VIII, 592). M 36.
- Schindler, F. M., Lehrbuch der Moraltheologie. III. (Schluß-) Bd. 2., vielfach umgearb. Aufl. Wien, Buchh. „Reichspost“ (VIII u. 371-857). M 7, 50.
- Michelet, G., Les prétendues équivalences de la morale religieuse et de la morale laïque (BullLitEcccl 1914, 7, 289-307).
- Etterich, W., Die Ethik Friedrich Nietzsches im Grundriß, im Verhältnis zur Kantischen Ethik betrachtet. Diss. Bonn (117).

Praktische Theologie.

- Wahrmund, L., Quellen zur Geschichte des römisch-kanonischen Prozesses im Mittelalter. Bd. 2, H. 2. Die *Summa aurea* des Wilhelmus de Droekda. Innsbruck, Wagner (XXXVI, 432). M 20.
- Biernacki, N., Jus „orthodoxum“ Russorum, respectu juris ecclesiae romano-cath. consideratum. Posen, S. Adalbert (116).
- Besson, J., Le décret „*Maxima Cura*“ et le déplacement administratif des curés (*suite*) (NRTh 1914, 4, 197-212; 5, 283-90; 6, 333-38).
- Geisler, W., Arglistige Täuschung u. Mentalreservation bei der Ehe. Diss. Bresl. (X, 50).
- Herzog, W., Die offizielle Stellung der christkath. Kirche im Kanton Bern (IntKirchlZ 1914, 3, 314-21).
- Ilitsch, J., Der römische Katholizismus u. die bulgarische Kirche (IntKirchlZ 1914, 3, 302-13).
- Hogrefe, M., Wohin hat die geschichtliche Entwicklung der bremischen Kirchenverfassung geführt? Diss. Lpz. (VIII, 63).
- Rausch, J., Seelsorge u. Psychiatrie (Pastbonus 1914 Aug., 654-60).
- Liese, W., Krieg u. Seelsorger (ThuGl 1914, 8, 652-58).
- Schofer, J., Die Kreuzesfahne im Völkerring s. oben Sp. 516.
- Burk, A., u. F. Scherer, Französisch deutscher Beichtspiegel nebst den wichtigsten Gebeten. Würzb., Schöningh (34). M 0, 50.
- Rosa, E., Un secolo di Missioni della Compagnia ristabilita (1814-1914) (CivCatt 1914 ag. 1, 271-90).
- Pieper, K., Die Anfänge des Werks der heiligen Kindheit (ThuGl 1914, 8, 630-33).
- Lübeck, K., Die Missionstätigkeit der russischen Kirche (Ebd. 618-29).
- Baehr, W., Konfessions- u. Simultanschulen nach preussischem Volksschulrecht. Diss. Greifswald (108).
- Strake, J., Priester u. Jugendpflege (ThuGl 1914, 7, 554-64).
- Mayer, H., Kinderideale. Eine experimentell-pädag. Studie z. Religions- u. Moralphädagogik. Hab.-Schr. Mchn. (VIII, 155).
- Krebs, L., Methodik des Unterrichts in der kath. Religion. Wien, Pichler (XIII, 127). M 2, 55.
- Eisentraut, E., Die Feier der Sonn- und Festtage seit dem letzten Jahrhundert des Mittelalters. Diss. Würzb. (258).
- Kannamüller, Über die Nottaufe (Pastbonus 1914 Aug., 667-71).
- Trilhé, R., Les nouvelles modifications aux rubriques (NRTh 1914, 1, 11-17; 2, 85-103; 3, 156-72; 4, 213-19; 5, 291-301; 6, 339-52).
- Linneborn, J., Zur Geschichte der Orgeln im ehemaligen Benediktinerkloster Marienmünster (CäcilVOrgan 1914, 8, 68-70).

Christliche Kunst.

- Doering, O., Die Pflege der kirchl. Kunst. Winke für ihre Beurteilung u. Behandlung. Rgsb., Pustet (131). M 1, 20.
- Sybel, L. v., Auferstehungshoffnung in der frühchristlichen Kunst? (ZNeutestWiss 1914, 3, 254-67).
- Roths, W., Die Apostelfürsten Petrus u. Paulus in der bildenden Kunst (ThuGl 1914, 8, 640-52).
- Baumstark, A., Darstellungen frühchristlicher Sakralbauten Jerusalems auf einem Mailänder Elfenbeindiptychon (OrChrist 1914, 1, 64-75).

- Waal, A. de, Die Kirche St. Johannes ante Portam Latinam in Rom. Köln, Bachem (23 m. Abbild. Lex. 8°). M 0, 80.
- , Das Apis-Mosaik in der Basilica Constantiniana des Lateran. [Aus: „Festschr. f. G. v. Hertling“]. Kempten, Kösel (9 m. 2 Taf. Lex. 8°). M 1.
- Grossi-Gondi, F., Scoperta della tomba primitiva dei SS. Giovanni e Paolo al Celio (CivCatt 1914 sett. 5, 579-97).
- Leroux, G., Les églises syriennes à portes latérales et le „*Testamentum Domini*“ (Mélanges Holleaux. Paris, Picard, 1913. 115-31).
- Witzel, K., Untersuchungen über gotische Proportionsgesetze. Diss. Mchn., Techn. Hochschule. (43, 13 Taf. 4°).
- Heimann, Gotik oder moderner Stil? (ThuGl 1914, 8, 633-40).
- Escherich, M., Der Ornamentstil (RepKunstwiss 1914, 2, 87-95).
- Witte, F., Der kath. Kirchenraum auf der Werkbundaussstellung (ZChrKunst 1914/15, 5, 73-86).
- Pantle, R., Friedhofkunst (Ebd. 4, 57-69).
- Bühlmann, M., Die Kathedrale von Paros u. die verwandten kirchl. Baudenkmäler. Eine Untersuchung über die Entwicklung der Kreuzkuppelkirche. Diss. Mchn., Techn. Hochschule. (53 4°).
- Sander, F. X., Der Gnesener Dom. Lissa, Eulitz (57 m. 4 Vollbildern). Geb. M 1, 50.
- Gröber, K., Das Konstanzer Münster. Seine Geschichte u. Beschreibung. Lindau, Stettner (VI, 207 m. 86 Abbild.). M 2, 60.
- Kautzsch, P. et R., Nouvelles recherches sur l'histoire de la construction de la cathédrale de Mayence (RArtChrét 1914 mars-avril, 89-95).
- Fuchs, W. P., Die Abteikirche zu Neresheim u. die Kunst Balthasar Neumanns. (Diss.). Stuttg., Wittwer (V, 72 m. 7 Taf.). M 8.
- Nagel, C., Die Dorfkirchen der Uckermark. Diss. Greifswald (VIII, 73).
- Schulze, R., Gubbio u. seine mittelalterlichen Bauten. Diss. Dresden (90 4°).
- Weese, A., Die Bamberger Domskulpturen. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Plastik des 13. Jahrh. 2., gänzlich umgearb. u. erweitert. Aufl. mit 156 Abbild. auf 106 Tafeln. Straßb., Heitz (XIX, 355 Lex. 8°). M 45.
- Horn, C., Der Hochaltar in der kath. Pfarrkirche zu Koschmin (RepKunstwiss 1914, 2, 109-14).
- Schneider, E., Schnitzaltäre des 15. u. des frühen 16. Jahrh. in Pommern. Diss. Kiel (107).
- Bombe, W., Werke alter Holzschnitzkunst in Peruginer Kirchen u. Zunfthäusern (ZChrKunst 1914/15, 6, 89-95).
- Mayer, A., Die Meister des Römischer Doppelgrabmals (RepKunstwiss 1914, 2, 95-109).
- Maciejczyk, A., Das angebliche Bild Ottos II auf einem Reliquienschrein zu Essen (ZChrKunst 1914/15, 4, 69-70).
- Cripps, W. J., Old English plate, ecclesiastical, decorative, and domestic: its makers and marks. 10th edit. Lo., Murray (572). 21 s.
- Dürrwächter, A., Die Totentanzforschung. [Aus: „Festschr. f. G. v. Hertling“]. Kempten, Kösel (13 Lex. 8°). M 1.
- Loisne, de, Le Bréviaire d'Henri de Lorraine, évêque de Thérouanne. Note sur un manuscrit à miniatures du XV^e siècle. Saint-Omer, impr. de „l'Indépendant du Pas-de-Calais“ (8 avec fac-similé).
- Haendcke, B., Der italienische Einfluß in der deutschen Malerei, von etwa 1340 bis etwa 1440 (ZChrKunst 1914/15, 6, 95-106).
- Jähniß, K. W., Die Darstellungen der Kreuzabnahme, der Begegnung u. der Grablegung Christi in der altniederländischen Malerei von Rogier van der Weyden bis zu Quentin Metsys. Diss. Lpz. (125).
- Bérys, N. A., Über die Person u. die Datierung des Malers Emmanuel des Codex Barberinus Graecus 527 (OrChrist 1914, 1, 76-84).
- Bombe, W., Domenico Ghirlandaio. [Die Kunst dem Volke 19]. Mchn., Allg. Vereinigung f. christl. Kunst (40 Lex. 8° m. 53 Abbild.). M 0, 80.
- Grantoff, O., Der Meister Gilabertus (RepKunstwiss 1914, 2, 81-6).
- Daun, B., Einige der Madonna del Baldacchino Raffaels verwandte Madonnen (Ebd. 69-80).
- Führich, J. v., Christus ist erstanden! 15 Tondr.-Taf. nach den Orig.-Zeichngn. Mit erläut. Texte hrsg. v. U. Schmid (22). Nebst katechet. Anweisg. v. Th. Innitzer (22). Mchn., Lucasverlag. In Mappe M 10.
- Fuchs, A., Der Paderborner Domschatz. Pad., Bonif.-Druck. (32 m. 12 Abbild.). M 0, 50.

Soeben erschienen:

Viktor Cathrein S. J.

Die Einheit des sittlichen Bewußtseins der Menschheit

Eine ethnographische Untersuchung

3 Bände. gr. 8° (XXX u. 1940 S.). M. 36,—; geb. in Leinw. M. 40,—.

Die drei Bände können auch nacheinander für sich bezogen werden (Bd. I zu M. 13,—; geb. M. 14,40; Bd. II zu M. 12,—, geb. M. 13,40; Bd. III zu M. 11,—; geb. M. 12,20), jedoch verbindet die Abnahme eines Bandes auch zum Bezug der übrigen.

I: Die Kulturvölker. Die Naturvölker Europas, Asiens und Afrikas (nördliche Hälfte). — II: Die Naturvölker Afrikas (Südhalbe) und Nordamerikas. — III: Die Naturvölker Südamerikas, Australiens und Ozeaniens.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg i. Br.

Die **Stimmen aus Maria-Laach** erscheinen ab Oktober 1914 unter dem Titel:

Stimmen der Zeit

Katholische Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. 88. Band der Stimmen aus Maria-Laach

Maria-Laach, das die Zeitschrift vor 42 Jahren verließ, ist zum Kennwort geworden, zu einem Kulturzentrum von ausgeprägter Eigenheit. Billig schien es daher, dem Namen den Vollwert seiner Bedeutung zu lassen und für die Zeitschrift den neuen zu wählen, der ihr Wesen trefflich zum Ausdruck bringt. — Die Zeiten eines Weltkrieges sind über uns hereingebrochen, gewaltige Probleme tiefster Art aufliegend, ungeahnte Kräfte höchsten Idealismus auslösend, den Entwicklungsgang der Völker neu bestimmend. Sehnsucht und Wille der „Stimmen der Zeit“ ist es, diese neue Zeit zu deuten, zu werten und ihr zu leben, der Wahrheit zum Zeugnis.

Jährlich 12 Hefte M. 12,—, halbjährlich M. 6,—.

Die Bestellung kann durch die Post oder den Buchhandel erfolgen.

Freiburg im Breisgau. Herdersche Verlagshandlung.

Wichtig für alle Priester!

Eine für jeden Priester hochwichtige Novität!

Supplementum ad Breviarium Romanum

in usum eorum, qui utuntur breviario ante editionem typicam anni 1914 edito.

Preis 1 Krone, mit Postzusendung 1 Krone 10 Heller.

Jeder Priester, der dieses Supplementum besitzt, kann ohne jede Schwierigkeit auch die **alten Breviere**, die vor 1914 erschienen sind, **benützen**.

Bestellungen sind zu richten an

Buchhandlung Preßverein Linz a. Donau.

Zeitschrift für Missionswissenschaft

In Verbindung mit zahlreichen Gelehrten und Ordensgenossen herausgegeben von Prof. Dr. **Schmidlin-Münster**.

Jährlich 4 Hefte von je 5—6 Bogen. 8°. Abonnement 6 M., Einzelheft 1,80 M.

Soeben erschien IV. Jahrgang, 4. Heft,

100 Seiten.

Inhalt: Schmidlin, Weltkrieg und Weltmission; Bigelmair, Der Missionsgedanke bei den vorkonstantinischen Vätern; Schwager, Die Bedeutung der Arbeitserziehung für die Hebung der primitiven Rassen; Pothmann, Das katholische Volksschulwesen in Ceylon; Aus dem heimatischen Missionsleben (Schmidlin); Besprechungen; Missionsbibliographischer Bericht (Streit).

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung Münster i. W.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Neu!

Das Hexeneinmaleins, der Schlüssel zu Goethes Faust. Von Prof. Dr. **G. Siebert**. 8°. 32 S. 80 Pfg.

Der Verfasser behandelt das Problem weder von philologisch-, noch historisch-kritischem Gesichtspunkt aus. Er dringt in dasselbe vom Standpunkte der Weltanschauungsfrage ein und enthüllt so das Glaubensbekenntnis unseres Dichters, der sich mit seinem Hang zum Mystizismus und seiner pantheistischen Weltauffassung in die Geisteswelt der Kabbalistik und Spinozas neue konfessionslose Religion oder Heilslehre vertiefte, mit deren Hilfe er das große Rätsel des ewigen „Stirb und Werde“ zu lösen wähnte.

Aschendorffsche Verlagsbuchh., Münster in Westf.

Neuheit!

Wesen und Zweckbeziehung der Strafe.

Eine ethische Würdigung der absoluten und relativen Strafrechtstheorien

von **Dr. Franz Hartz**,
Regens im Collegium Dettenianum in Münster.
XII u. 258 S. gr. 8°. M. 6.

Albertus Magnus

Beiträge zu seiner Würdigung

von
Georg Graf von Hertling.
Zweite Auflage.

(Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Texte und Untersuchungen. In Verbindung mit Georg Graf von Hertling, Matthias Baumgarter und Martin Grabmann herausgegeben von Clemens Baeumker).

Band XIV, Heft 5—6.
(VIII u. 184 S. gr. 8°). M. 6,—.